

BIS

Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen

Jg. 3 // Nr. 03 // September 2010 //

Themenheft

Kunst- und Musikbibliotheken in Sachsen





EDITORIAL

Mit der Erwerbung von Mendelssohn-Autographen für Leipzig feierte die FAZ am 24. August gleich die ganze Stadt als Musikmetropole. Zwei Tage später titelte DIE ZEIT „In Dresden blüht die klassische Kultur wie nirgends sonst in Deutschland“. Ob Bach-Fest in Leipzig, das Schumann-Fest in Zwickau, die Kunstsammlungen in Chemnitz – Kunst und Musik in Sachsen haben national und international eine hervorragende Presse.

Die reiche kulturelle Überlieferung, die Lebendigkeit von Tradition und Moderne und nicht zuletzt die Professionalität vieler großer und kleiner Einrichtungen sind das Fundament des Erfolgs. Millionen Gäste aus aller Welt besuchen Museen, Musikaufführungen und selbstverständlich auch die Bibliotheken in Sachsen.

Die Bibliotheken sind ein Scharnier zwischen Geschichte und Zukunft. Sie sichern die wertvolle Überlieferung ebenso wie den täglichen Bedarf für Beruf, Studium und Weiterbildung. Zwei Spezialbibliotheken für Kunst, zwei für Musik und eine für Tanz versorgen die Kunst- und Musikhochschulen des Landes. Besonders reich ist die Musiküberlieferung im Bach-Archiv, in den Leipziger Städtischen Bibliotheken, der Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater Leipzig und in der SLUB Dresden mit der großen Musikabteilung. Aus Berlin zieht gerade das Musikarchiv der Deutschen Nationalbibliothek nach Leipzig um und komplettiert die speziellen Serviceangebote der Stadt.

Wer weiß schon, dass hinter den renommierten Klangkörpern des Freistaates auch Bibliothekarinnen und Bibliothekare stehen, ohne deren Einsatz kaum ein Konzert stattfinden würde? Wer weiß, dass eine von der Mainzer Akademie finanzierte Arbeitsstelle des Répertoire International des Sources Musicales in der SLUB die kostbaren Notenhandschriften aus den traditionsreichen Gymnasial- und Kirchenbibliotheken Mitteldeutschlands erschließt?

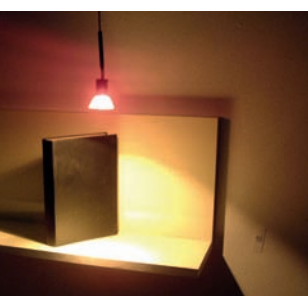
Der Blick richtet sich auf kleinere Bibliotheken wie die in Naunhof und Geithain, die neben ihrem Alltagsgeschäft der Literaturvermittlung auch durch Ausstellungen und Kunstprojekte neue Nutzer und Nutzerinnen gewinnen. Oder auf Bibliotheken wie die im „gemeinnützigen Kunstraum“ HALLE 14 oder in der Galerie für zeitgenössische Kunst in Leipzig, die neue Denkanstöße geben wollen. Bibliotheken sind kulturelle Zentren in vielen Städten unseres Landes.

Neben der Technik, dies darf hervorgehoben werden, bilden Kunst und Musik weitere Profilschwerpunkte in Sachsens Bibliotheken. Bei ihren Aufgaben nutzen sie längst auch die modernsten Techniken der Digitalen Bibliothek. Lassen Sie sich von der Vielfalt der Angebote und Leistungen überraschen.



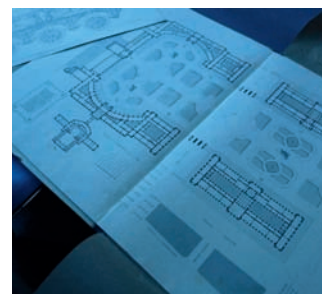
BARBARA
WIERMANN

INHALT



Zum Ersten, zum Zweiten, zum Dritten Mendelssohn-Autographe kehren nach Leipzig zurück	Kerstin Sieblist / Barbara Wiermann	142
Dem teuersten Gemälde auf der Spur Das Kunstportal ViFaArt auf dem Prüfstand	Birgit Meißner	147
Kaum beachtete Preziosen Eine Veranstaltung in der UB Leipzig erbrachte neue Erkenntnisse zur Leipziger Buchmalerei des 15. Jh.	Christoph Mackert	150
Mit Diplomatie und Handarbeit Sachsens Orchester kennt beinahe jedermann, ihre Bibliotheken fast niemand	Matthias Scheffler	154
www.bach-digital.de Interview mit Christoph Wolff		156
Die Kunst des Buchhaltens Kunstprojekt in der HALLE 14 in Leipzig	Monique Erlitz	160
IASA-Ländergruppe tagt in Dresden Jahrestagung der Sektion der Internationalen Vereinigung der Schall- und audiovisuellen Archive	Marc Rohrmüller	163
Das Musikforum im Tietz Ort des kulturellen Austauschs	Evelyn Kluge	164
„DaCapo“ Einzigartiger Notenübertragungsdienst für Blinde in Deutschland	Gabi Schulze	166
Die musikalische Bibliothek Carl Ferdinand Beckers Ein neues DFG-Projekt	Brigitte Geyer / Barbara Wiermann	168
Die Gunst der Kunst Oder wie eine Bibliothek auch künstlerisch Zeichen setzen kann	Stefanie Teichmann	170
Versionen – Die Künstlerbibliothek Ein Bilderbogen		172

Die Ähnlichkeit der Götter Ein Billet Alexander von Humboldts an August Wilhelm Schlegel in der SLUB Dresden	Roger Paulin	174
Mikrorille, Silberscheibe und Live-Stream Die Entwicklung des Tonträgerbestandes der Musikbibliothek der Städtischen Bibliotheken Dresden	Stefan Domes	176
Tag- und Skizzenbücher Werner Tübkes Ein Geschenk an die UB Leipzig	Christoph Mackert	179
Musikmanuskripte en détail et en gros Die RISM-Arbeitsstelle Dresden und der neue RISM-OPAC	Karl Wilhelm Geck / Andrea Hartmann	180
Jedes Buch ein Sourcebook Über den Umgang mit dem Medium Buch in der zeitgenössischen Kunst	Jan Wenzel	183
Papier als historische Informationsquelle Arbeiten im DFG-Kooperationsprojekt „Wasserzeichen- Informationssystem“ an der UB Leipzig haben begonnen	Christoph Mackert	186
Bücher für Künstler Kleiner Einblick in das Innere der Kunsthochschulbibliothek in Dresden	Holger Birkholz	190
Neues Zuhause für Musikalien Umzug des Deutschen Musikarchivs der Deutschen Nationalbibliothek von Berlin nach Leipzig	Silke Sewing	192
Die Bibliothek des Bach-Archivs Leipzig in neuen Räumlichkeiten Ein modernes Servicezentrum für Wissenschaft und Praxis	Kristina Funk-Kunath	194
Musikhandschriften des Dresdner Schumann-Albums Neu erschlossen und digitalisiert	Andrea Hartmann	196
Zum 200. Geburtstag Robert Schumanns Die Musikbibliothek Bautzen ehrt den großen Romantiker	Gabriele Ankele / Heidrun Renger	197
Von Notenschreibern und anonymen Komponisten Internationales musikwissenschaftliches Kolloquium in Dresden	Katrin Bemann	198
Kurz & Knapp		200
Autoren		205
Autorenhinweise / Impressum		206



Zum Ersten, zum Zweiten, zum Dritten

Mendelssohn-Autographe kehren nach Leipzig zurück

von **KERSTIN SIEBLIST** und **BARBARA WIERMANN**



Cécilie Brand,
Felix Mendelssohn
Bartholdy, um 1850.

Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847) hat in seinem kurzen Leben viel geschrieben. Dies gilt für sein kompositorisches Schaffen genauso wie für seine Korrespondenz. Über 5.000 Briefe von Mendelssohn sind erhalten; die überlieferten 7.000 Gegenbriefe geben Hinweise auf zahlreiche weitere, nicht mehr nachweisbare Schreiben. Von daher tauchen gelegentlich Mendelssohn-Dokumente im Antiquariats- und Auktionshandel auf, darunter manches Stück, von dem bis dato niemand ahnte, dass es jemals existierte. Doch nur selten wird sich die Gelegenheit bieten, Mendelssohn-Autographe so passgenau zu erwerben, wie dies am 9. Juni 2010 in London bei Sotheby's gelang.

Bei der Auktion „Music and continental books and manuscripts“ standen mit Los 55 und 56 zwei Mendelssohn-Autographe zur Versteigerung, die bei Bekanntwerden des Angebots unmittelbar die Aufmerksamkeit der Leipziger Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ und des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig auf sich zogen. Los 55 wurde im Katalog beschrieben als „important eleven-page autograph draft of a petition to Friedrich August II. of Saxony, unpublished, proposing the creation of a music conservatory at Leipzig, signed ‚FMB‘“. Die weiteren Ausführungen machten deutlich, dass es sich um ein bis jetzt unbekanntes Dokument zur Gründungsgeschichte des 1843 von Mendelssohn ins Leben gerufenen Konservatoriums, der heutigen Hochschule für Musik und Theater, handelte. Zu Los 56 hieß es im Katalog: „important collection of autograph papers relating to Mendelssohn's petitions to the leipzig authorities for improvements to the conditions of the Leipzig orchestra, unpublished“. Die Erläuterungen

zeigten, dass die Entwürfe wichtige Materialien zu Mendelssohns administrativen Tätigkeiten für das Gewandhausorchester enthielten.

Die Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater Leipzig verfügt über eine Sondersammlung zur Geschichte des Hauses, die verschiedene Dokumente zu Mendelssohns Wirken am Konservatorium umfasst. Darunter befinden sich Protokolle der ersten Sitzungen des Lehrer- und Direktorial-Collegiums, Prüfungsprotokolle und Zeugnisentwürfe. Auch das Stadtgeschichtliche Museum nennt eine exquisite Mendelssohn-Sammlung ihr eigen, unter anderem bestehend aus 68 Mendelssohn-Briefen, Albumblättern und dem Nachlass des Mendelssohn-Urenkels Hugo Wach mit Möbeln, Gemälden, Büsten und weiteren Einrichtungsgegenständen. Es besitzt darüber hinaus auch zentrale Dokumente zur Gewandhausgeschichte. So werden über 200 Jahrgänge Gewandhaus-Konzertprogramme dort aufbewahrt. Die bei Sotheby's angebotenen Objekte passten damit genau in den Sammlungskontext beider Institutionen.

Der Ankauf herausragender Manuskripte oder anderer Stücke und die Beteiligung an einer Auktion erfordern heutzutage eine Finanzierung, die außerhalb des regulären Haushalts eines Museums oder einer Bibliothek abgesichert ist. Die Erwerbung der genannten Objekte wurde durch die Kulturstiftung der Länder gefördert. Darüber hinaus fanden beide Institutionen weitere Geldgeber wie die Hieronymus-Lotter-Gesellschaft, den Freundeskreis der Hochschule für Musik und Theater sowie Firmen und Privatpersonen. Dieses Engagement für Belange der Leipziger Kultur knüpft in erfreulicher Weise an Mendelssohns Zeiten an. Sowohl das Gewand-

hausorchester als auch das Leipziger Konservatorium profitierten immer im großen Stil von der finanziellen Unterstützung Leipziger Bürgerinnen und Bürger.

Inzwischen sind die Handschriften in Leipzig eingetroffen und konnten ein wenig genauer studiert werden.

Los 55 – Die Petition an den sächsischen König

Mendelssohn-Briefe haben an sich einen hohen ästhetischen Wert. Das Gleichmaß seiner geschwungenen, schlanken, klaren Schrift ist unmittelbar ansprechend. Die erworbene Handschrift jedoch ist ein Entwurf und bei ihrem Studium mag man schier verzweifeln: Ist sie doch übersät mit Streichungen einzelner Wörter und ganzer Passagen, kleinen Ergänzungen zwischen den Zeilen, großen Einfügungen mit unterschiedlichsten Verweisungen. Mendelssohn teilte die meisten Blätter in zwei Spalten, wobei er die linke kontinuierlich beschrieb und die rechte für Verbesserungen und Erweiterungen nutzte. Ferner verwendete er für das Konzept Papierreste, die zum Teil bereits andere Texte enthielten oder später wiederum für weitere Notizen genutzt wurden. Die Rekonstruktion des Dokuments ist damit ein Puzzlespiel, welches einmalige Einblicke in Mendelssohns Gedanken liefert und das Ringen um die richtigen Argumente und Formulierungen des angeblich so routinierten Briefeschreibers eindrucksvoll veranschaulicht.

Am 13. Februar 1839 war in Leipzig der Oberhofgerichtsrat Heinrich Blümner, langjähriges Mitglied der Gewandhaus-Direktion, gestorben. Er hinterließ ein Legat von 20.000 Talern, das für eine künstlerische oder wissenschaftliche Bildungsanstalt in Sachsen eingesetzt werden sollte. Es stand dem sächsischen König Friedrich August II. zu, über die Verwendung des Geldes zu verfügen. Der Gewandhauskapellmeister Felix Mendelssohn Bartholdy realisierte bald, dass das Legat eine vermutlich einmalige Chance bot, in Leipzig eine Ausbildungsstätte für Musik zu schaffen.

Das bei Sotheby's erworbene Dokument, das wohl im März 1840 entstand, gibt Mendelssohns ersten Versuch wieder, für seine Idee beim König zu werben. Es steht im Zusammenhang mit zwei weiteren Skizzen, die sich heute in der Bodleian Library in Oxford befinden. Dem Briefentwurf beigelegt ist ein Konzept für die „Grundlinien einer von dem Blümnerschen Legat in Leipzig zu errichtenden Musikschule“, das bereits konkrete Gedanken für die Institution enthält. Doch mit welchen Argumenten plante der Kapellmeister, sich an die höchste politische Instanz des Landes zu wenden?

„E.[urer] M.[ajestät]

wage ich eine ehrfurchtsvolle Bitte vorzulegen, durch deren huldreiche Gewährung den Künsten dieses Landes, deren erhabenster Schutz in Er. Maj. Händen ruht, eine neue Stütze, neue Anregung u. Belebung zu Theil werden würde.“

Mendelssohn eröffnet seinen Brief mit einer



Niederlassung von Sotheby's in der New Bond Street in London. Fotograf Claus Hoppe

Beschreibung des Musiklebens in Sachsen und Deutschland und hebt die lange Tradition dieser Kunst im Land hervor. Er betont, dass hier über Jahrzehnte eben die „wahre Kunst“ gepflegt worden sei, die zur allgemeinen Bildung gehöre und nicht nur „augenblickliches Vergnügen“ biete. Ihre Absicherung sei für die Gesellschaft wichtig, denn allenthalben zeigten sich Anzeichen des Niedergangs, Strömungen einer niederen Kunst, bei der das „technisch-mechanische“ Können im Vordergrund stünde. Die Ausführungen erhellen Mendelssohns Ästhetik und Kunstverständnis sowie seinen Blick auf die zeitgenössische Musikszene. Im zweiten Schritt zeigt Mendelssohn die Ausbildungssituation für junge Musiker auf, die sich aufgrund verschiedener gesellschaftlicher Veränderungen gegenüber vergangenen Zeiten nachhaltig gewandelt hatte. Klar beschreibt er das Dilemma, dass junge Talente aus „niederen Classen“ sich keinen Privatunterricht leisten könnten, begabte Musiker jedoch nicht unentgeltlich unterrichteten, da sie selbst finanziell nicht hinreichend abgesichert seien „und so entbehren meist beide Theil, erstere den ersehnten Unterricht, letztere die Gelegenheit ihre Kenntnisse u. Erfahrungen fortzupflanzen u. mitzutheilen.“ Mehrfach betont Mendelssohn die Notwendigkeit, in der gewünschten Ausbildungsstätte das Unterrichtsentgelt niedrig anzusetzen, um alle potentiellen Kandidaten zu erreichen. Von Anfang an spürte Mendels-

Handwritten manuscript in German, likely a letter or report, discussing musical education and the establishment of a conservatory. The text is written in a cursive script and includes several paragraphs of dense handwriting.

links: Los 55
Mendelssohn, Briefentwurf an den Sächsischen König Friedrich August II.

rechts: Christian Adolf Eltzner, Altes Conservatorium der Musik, Leipzig, um 1860.

sohn offensichtlich die Gefahr, dass der König auf die Idee kommen könne, sich in Dresden mit dem Konservatorium zu schmücken. Tatsächlich wurde im Laufe der Jahre des Ringens um die Einrichtung ein entsprechender Wunsch von Seiten Friedrich August II. artikuliert, den der Leipziger Gewandhauskapellmeister jedoch umgehend abschlägig beschied. So erläutert Mendelssohn in seinem Briefentwurf ausführlich, aus welchem Grunde gerade Leipzig als Standort einer höheren Bildungsanstalt für Musik geeignet sei. Er führt die zahlreichen musikalischen Einrichtungen, die Konzerte und Kirchenmusiken an, „die ein Bildungsmittel für junge Musiker“ seien. Zudem hebt er die Universität hervor, „die bereits ein Mittelpunkt bildsamer junger Männer“ sei und betont die Tatsache, dass in der Stadt außer der musikalischen wenig öffentliche Vergnügungen stattfänden, so dass „weniger Stö-



rung zu befürchten wäre.“ Er schließt mit einem beeindruckenden Lob auf die Musikstadt Leipzig: „In den letzten 50 Jahren, die für Entfaltung der Musik wohl die bedeutendsten im Laufe der Zeiten gewesen sein mögen, hat sich diese Stadt [Leipzig] durch die beständige Anerkennung des Schönen u. Großen in der Musik, durch die rege Theilnahme mit der es die Hauptwerke derselben oft zuerst in Deutschland anerkennt, u. durch die Sorgsamkeit womit es sie zur Ausführung bringt einen bedeutenden Platz unter den musikal. Städten eingenommen. Möchte ihm der Fortschritt auf einer solchen Bahn, erleichtert u. ihm die Mittel gegeben werden, auch auf jüngere Generationen den Sinn für hohe und wahre Kunst zu übertragen und somit für die Zukunft der Kunst so wesentlich u. erfolgreich zu wirken, wie es für die Vergangenheit geschehen ist.“ Sein eigentliches Anliegen, die Widmung des Blümlerschen Legats für ein zu gründendes Konservatorium, formuliert Mendelssohn der Etikette entsprechend vorsichtig. Im Briefentwurf finden sich mehrfach Passagen, in denen er hervorhebt, dass ihm persönlich durch eine derartige Anstalt keine Vorteile entstünden. Gleichzeitig legt er dar, wie Blümler sich Zeit seines Lebens für die musikalischen Belange der Stadt einsetzte, „daß also eine derartige Verwendung ohne Zweifel dem Sinne des Stifters entsprechen“ würde.

Die angefügten Grundlinien dokumentieren dann, wie konkret Mendelssohns Pläne zum Zeitpunkt dieses ersten Schriftstücks bereits waren. Lässt eine durchgestrichene Briefpassage noch vermuten, dass Mendelssohn die Ausbildungseinrichtung ursprünglich als Teil des Gewandhausorchesters anlegen wollte, spricht er in Paragraph 1 der Grundlinien nun eindeutig von einem „selbständigen Institut“. In zehn weiteren Paragraphen legt er die Struktur des Konservatoriums dar, bietet einen Finanzierungsplan und erläutert, welche Lehrenden erforderlich sowie welche Lehrinhalte zu vermitteln seien. Am Rande verweist er auf die notwendige Immobilie, die er mit gewisser Selbstverständlichkeit von der Stadt erwartete, und auf praktische Dinge wie Mobiliar, musikalische Instrumente und Bücher. Mendelssohn zeigt sich hier als Visionär

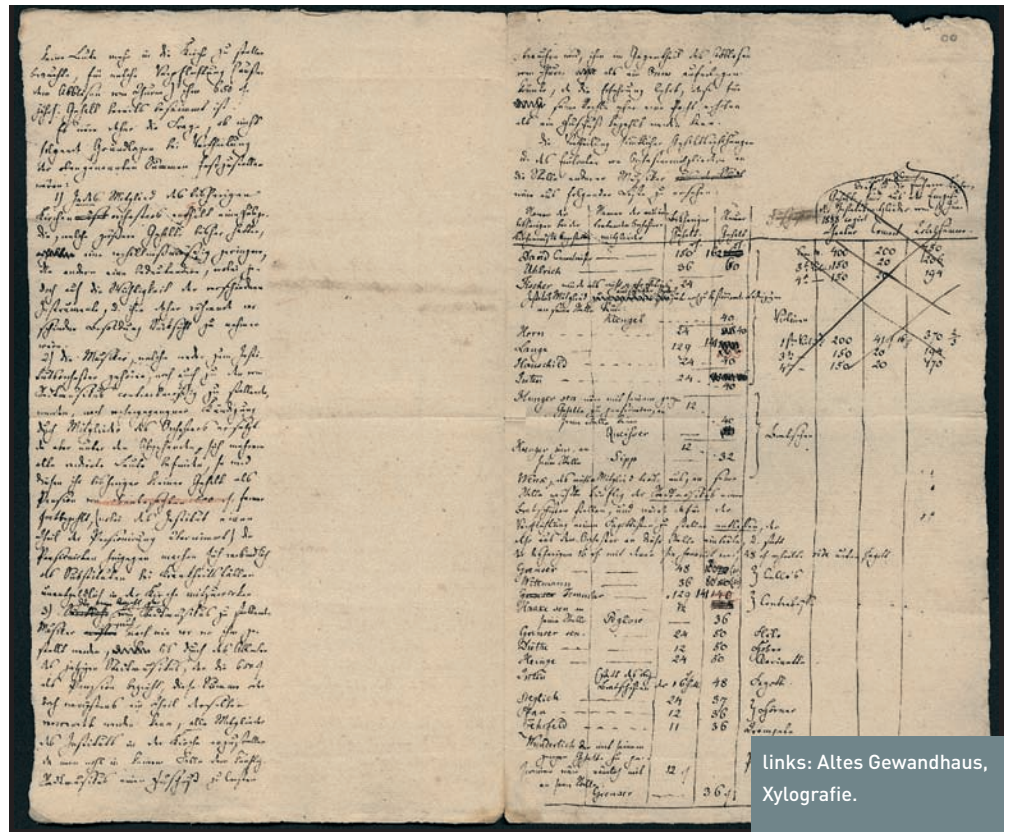


Das Gewandhaus.

und großes Organisationstalent. Das am 9. Juni 2010 bei Sotheby's erworbene Dokument ist ein Entwurf, dem ein zweites deutlich knapperes Konzept folgte (heute Bodleian Library, Oxford). Eine Reinschrift des Textes hat Mendelssohn nicht angefertigt; der Brief an den König wurde nicht abgeschickt. Stattdessen begann Mendelssohn in unmittelbarer zeitlicher Nähe mit Textentwürfen, die an den Kreisdirektor Johann Paul von Falkenstein gerichtet waren, der das Königshaus in Leipzig vertrat (heute Bodleian Library Oxford und Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf). Verschiedene Gedanken aus dem vorgestellten Briefentwurf sind schließlich in das Schreiben an von Falkenstein eingegangen, dessen letztendlich abgeschickte Reinschrift auf den 9. April 1840 datiert ist (heute Hauptstaatsarchiv Dresden). Es dauerte weitere drei Jahre, bis das Leipziger Konservatorium am 2. April 1843 eröffnet werden konnte.

Los 56 – Die Briefe an den Rat der Stadt Leipzig

Das zweite Konvolut, das am 9. Juni bei Sotheby's London zur Versteigerung kam, liegt nunmehr im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig. Es hat nicht nur Ort und Besitzer gewechselt, sondern auch sein „Kennzeichen“: statt Los-Nummer 56 – vom englischen Auktionshaus vergeben – verweist nun die Inventarnummer A/2165/2010 auf seinen neuen Standort in der alten Heimat. Denn das Papier wurde einst in Leipzig beschrieben, höchstwahrscheinlich in Mendelssohns zweiter Leipziger Wohnung in Lurgensteins Garten. Bei dieser Sammlung von Schriftstücken handelt es sich um vier handschriftliche Entwürfe des Komponisten mit verschiedenen Ausfertigungen und unterschiedlicher Thematik auf insgesamt 17 Seiten. Ergebnis des ersten Entwurfs war vermutlich eine umfassende Eingabe an den Rat der Stadt Leipzig (beziehungsweise an jene Ratsmitglieder, die auch in der Gewandhauskonzertdirektion saßen), in der der Musikdirektor des Gewandhausorchesters die schwierige materielle Situation der Orchestermusiker und deren hohe Arbeitsbelastungen in den drei Wirkungsbereichen des Orchesters – Kirche, Kon-



links: Altes Gewandhaus, Xylografie.

rechts: Los 56
Mendelssohn, Brief-
entwurf an den Rat der
Stadt Leipzig.

zertsaal und Theater – schilderte („Die Klagen des Orchesters werden seit einiger Zeit so häufig, und sind großentheils, ich kann es nicht anders sagen, so gerecht, dass sie an andern Orten gewiß schon zu Widersetzlichkeit geführt haben würden...“) und eine dringende Veränderung der Situation und alt-hergebrachten Gepflogenheiten forderte. Er umfasst acht Seiten. Die anderen drei Entwürfe – insgesamt neun Seiten – behandeln den gleichen Gegenstand: die Verteilung von 500 „durch die gütige Verwendung des Rathes“ bewilligten Talern auf das „Kirchenorchester“, das zu großen Teilen aus Gewandhausmusikern bestand. Kein Musiker solle von der Verteilung ausgeschlossen werden. Alle vier Entwürfe sind ohne Anrede und wurden von ihrem Verfasser nicht datiert, doch lässt sich der Zeitraum ihrer Entstehung recht gut eingrenzen.

Mendelssohn war 1835 nach Leipzig gekommen und hatte als 26-Jähriger die Leitung der Gewandhauskonzerte übernommen. Die Zusammenarbeit verlief von Anfang an äußerst fruchtbar und erfolgreich; durch seinen hohen Anspruch an die künstlerische Darbietung der Musikwerke setzte er als Dirigent neue Maßstäbe und trug dazu bei, dass die Qualität der musikalischen Interpretation stieg und sich das Orchester zu einem der herausragenden Klangkörper in Europa entwickelte. Es gibt viele positive Äußerungen Mendelssohns über die Leistungen der Gewandhausmusiker. Bekannt ist jedoch auch, dass er unzufrieden mit der finanziellen Ausstattung des Orchesters war. Viele Musiker verließen das renommierte Gewandhausorchester trotz

Das Stadtgeschichtliche Museum Leipzig und die Hochschule für Musik und Theater Leipzig danken folgenden Institutionen, Firmen und Privatpersonen, die die Erwerbung der Handschriften finanziell unterstützen:

- Kulturstiftung der Länder
- Hieronymus-Lotter-Gesellschaft e.V. (Stadtgeschichtliches Museum)
- Sparkasse Leipzig
- Leipziger Stadtbau AG
- Aengevelt Immobilien
- Prof. Monika Harms
- Freundeskreis der Hochschule für Musik und Theater Leipzig (HMT Leipzig)

seines charismatischen und genialen Kapellmeisters und wachsenden Ruhmes aus nachvollziehbaren materiellen Gründen. Mendelssohn erkannte, dass er sich im Zuge einer Professionalisierung des Musiklebens auch und gerade um die sozialen Belange der Gewandhausmusiker kümmern musste. Am 19. Juni 1838 hatte es bereits eine Eingabe der Orchestermmitglieder an die Konzertdirektion gegeben, in der beklagt wurde, dass sich trotz wachsender Anzahl von Diensten nichts an der Bezahlung geändert hatte. Auf dieses Schreiben greift Mendelssohn in seinen Entwürfen über das „Kirchenorchester“ zurück, diese müssen also danach entstanden sein. Anderthalb Jahre später, am 2. November 1839, beriet der Rat der Stadt über den neuen Haushaltsplan und sicherte dem Orchester für die Kirchenmusik eine „jährliche Besoldungsverbesserung von 500 Thlr.“ zu. Möglich ist, dass Stadtrat Carl Wilhelm August Porsche, der mit der Verteilung der Zulage auf die Orchestermmitglieder betraut wurde, Mendelssohn um Vorschläge bat. Möglich ist ebenso, dass diese in Aussicht gestellte Gehaltserhöhung Ergebnis der Mendelssohnschen Eingabe, also der Endfassung des ersten Entwurfs war. Denn am 30. November 1839 schrieb er an seinen Freund Ignaz Moscheles: „Mein Steckenpferd ist jetzt unser armes Orchester und seine Verbesserung. Ich habe ihnen mit unsäglichlicher Lauferei, Schreiberei und Quälerei eine Zulage von 500 Talern ausgewirkt, und ehe ich von hier weggehe, müssen sie mehr als das Doppelte haben.“ Bislang gab es für die „unsäglichliche Schreiberei“ Mendelssohns keine Belege, nun gibt es immerhin 17 Seiten. Fest steht, dass es in der Zeit zwischen 1838 und 1840, dem Jahr, in dem der Rat der Stadt Leipzig das Orchester zum „Stadtorchester“ erklärte und sich damit eindeutig zu ihm positionierte, viele Diskussionen über Veränderungen der Orchesterstrukturen gegeben hat, bei der der redegewandte, diplomatisch geschickte Gewandhauskapellmeister eine

entscheidende Rolle gespielt hat. Dabei dachte er keineswegs uneigennützig: So lange die Musiker um ihre bloße Existenz zu kämpfen hatten, konnten sie sich nicht hinreichend auf die Musik konzentrieren. Im ersten Entwurf schildert Mendelssohn folgende Szene: „Es war ein eignes Gefühl, als ich vorgestern nach dem Schlusse des Concerts mit einem Engl. Musiker der mir sagte, er habe die Symph. und Ouvertüre nie in London mit solcher Liebe und solchem Feuer spielen hören, in ein öffentliches Gasthaus ging, und dort einige unsrer ersten Mitglieder fand, die nach dem Concerte Walzer und Märsche spielten, und dann dafür mehr als das doppelte von dem einnehmen was ihnen das Concert gebracht hatte.“ In klaren Worten formuliert Mendelssohn seinen Appell, zieht den Vergleich mit anderen Städten und deren Orchestern heran, beschreibt Negativszenarien und Fallbeispiele und schlägt Lösungen („Allen diesen Uebelständen wäre abzu- helfen...“) vor, mit denen er sich keineswegs nur Freunde gemacht haben dürfte. Er greift zum Beispiel den Stadtmusikus und seinen „Musikchor“ an und fordert, ihn wegen seines städtischen Gehaltes für mehr (zum Beispiel „zur Stellung von Substituten für das Orchester“) in die Pflicht zu nehmen als nur für das Abblasen vom Turm. Mendelssohn erreichte mit seinem Schreiben zwar nicht alles, was er wollte. Doch die Entwürfe machen klar, dass es ihm wichtig war, darauf hinzuwirken, die bestehende Situation zu verändern und zu verbessern. Das Bild von ihm als einem Orchesterleiter, der sich sozial engagiert und sich der materiellen Nöte und Belange seiner Orchestermusiker annimmt, wird in großer Deutlichkeit untermauert und bekräftigt. Es ist ein Glück für Leipzig, dass zwei so wichtige und wertvolle Konvolute wieder an ihren Entstehungsort zurückgekehrt sind, thematisch „passend“ in die beiden entsprechenden Institutionen Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ und Stadtgeschichtliches Museum Leipzig. Hier sind sie bestens aufgehoben, werden unter optimalen konservatorischen Bedingungen aufbewahrt, nach wissenschaftlichen Kriterien erschlossen, digitalisiert und den Mendelssohn-Forschern unkompliziert zugänglich gemacht. Zudem sind die Entwürfe auch für Ausstellungen prädestiniert: zum einen, weil sie anschaulich sind und deutlich machen, wie in computerlosen Zeiten um das richtige Wort auf dem Papier gerungen wurde, zum anderen, weil die Fülle der Blätter es erlaubt, die Seiten regelmäßig zu wechseln und dadurch den schädlichen Lichteinfall auf ein Minimum zu begrenzen. Bewahren, sortieren, enträtseln, zeigen – und das alles an dem Ort, der einst Mendelssohns Hauptwirkungsstätte war und sich inzwischen als Zentrum der Mendelssohn-Pflege etabliert hat – mehr kann man sich für diese Dokumente nicht wünschen.



KERSTIN
SIEBLIST



BARBARA
WIERMANN

Dem teuersten Gemälde auf der Spur

Das Kunstportal ViFaArt auf dem Prüfstand

von **BIRGIT MEISSNER**

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert an 27 deutschen Bibliotheken 86 Sondersammelgebiete (SSG). In der SLUB Dresden sind es die Sondersammelgebiete „Zeitgenössische Kunst seit 1945, Fotografie, Industriedesign und Gebrauchsgrafik“ (seit 1993) und „Technikgeschichte“ (seit 1998). Mit dem systematischen Ankauf insbesondere ausländischer Forschungsliteratur sowie der Sammlung und Erschließung auch elektronischer Ressourcen werden die Fachwissenschaften nachhaltig und effizient gefördert. Zurzeit lässt die DFG die Leistungsfähigkeit des Systems durch die Prognos AG evaluieren.

Kommen die gesammelte Informationen an, sind die Dienstleistungen und Möglichkeiten bei den Nutzern bekannt? Mit Schulungen beteiligt sich die SLUB seit vielen Jahren an der Informationsvermittlung. Im Juli 2010 haben sich 15 Studentinnen und Studenten für einen Informationsworkshop angemeldet: „Dem teuersten Gemälde der Welt auf der Spur – Recherchertools des Sondersammelgebietes Zeitgenössische Kunst an der SLUB Dresden“. Die beispielhafte Suche in Büchern und Datenbanken konnte beginnen.

Millionen für die Kunst

Gesucht wurden Informationen zu dem aktuell teuersten Gemälde der Welt. Nachdem die Kunst von Renoir, van Gogh und Monet lange Jahre im Mittelpunkt des Kunstmarktes stand und ihre Bilder zu sensationellen Verkaufserlösen führten (z.B. „Porträt des Dr. Gachet“ / Vincent van Gogh / 82,5 Mio. \$, verkauft am 15. Mai 1990, oder „Bal au moulin de la Galette“ / Auguste Renoir / 78,1 Mio. \$, verkauft

am 17. Mai 1990), erklimmt in den letzten Jahren eine „jüngere“ Künstlerriege um Pablo Picasso, Francis Bacon und Jackson Pollock die Hitlisten. Letzterer steht mit seinem Bild „No. 5, 1948“ derzeit an oberster Stelle und soll deshalb im Mittelpunkt der Recherchen stehen. Jackson Pollock gilt als einer der bedeutendsten US-amerikanischen Maler des Abstrakten Expressionismus und als der wichtigste Vertreter der New York School. Er wurde mit der Stilrichtung des „Action painting“ bekannt, die er wesentlich mitbegründet und geprägt hat. Seine im Tropf- und Spritzverfahren angefertigten großformatigen Werke kommen ohne die klassische Pinselstruktur aus. Diese Technik ist ein Meilenstein in der Geschichte der Malerei.

Abgefragt werden Kataloge und Datenbanken auf Informationen zu Jackson Pollock und zu dem sensationellen Verkauf seines Bildes. Damit zusammenhängend werden auch Informationen zur Wirkungsweise des Kunstmarktes und des Kunsthandels gesucht. Wie können sich Künstler vermarkten? Worin begründen sich Hypes, Tops und Flops? Lassen sich mit den Ressourcen, welche die SLUB als Sondersammelgebietsbibliothek zur Verfügung stellt, solche Fragen beantworten? Und wie kann schnell und effektiv recherchiert werden?

Millionen Informationen – das Sondersammelgebiet Zeitgenössische Kunst

Die Sächsische Landesbibliothek erhielt bereits 1983 den Status „Zentrale Fachbibliothek der DDR für Kunst und Musik“. Seit 1993 kann sie den Literaturbestand zur Gegenwartskunst systematisch ausbauen. Mit Eigenmitteln erwirbt sie die inländische



Literatur zur Kunst, mit Fördermitteln der DFG die ausländische Literatur aus Europa und Nordamerika so vollständig wie möglich. Schriften aus anderen Ländern und Erdteilen sind in den regional erwerbenden Sondersammelgebietsbibliotheken verfügbar. Fehlende Bücher werden bei Bedarf sofort gekauft. Das Ziel ist die nachhaltige und schnelle Verfügbarkeit in Deutschland (Reservoir-Funktion). Mit ihren umfangreichen Beständen ist die SLUB Datenlieferant und Partner von artlibraries, dem virtuellen Katalog zur Kunst (<http://artlibraries.net>). Diese Metasuche bietet aktuell mehr als 10,5 Mio. internationale Datensätze zur Kunst.

Millionen Recherchemöglichkeiten?

Zum Start in die Informationsrecherche soll herausgefunden werden, welche „klassischen“ Materialien, welche Bücher zu Jackson Pollock und zum Thema Kunstmarkt vor Ort oder per Fernleihe sofort bereitstehen.

Hierzu wird im Fachkatalog Zeitgenössische Kunst recherchiert (s. <http://vifaart.slub-dresden.de/recherche/>). Aktuell stehen hier 128.000 Titel zur Verfügung, die über einen Lieferdienst direkt bestellt werden können. Die Suche nach „Jackson Pollock“ in der einfachen Suche ergibt 54 Treffer von Publikationen, die in New York, London, München oder Hamburg erschienen sind, auch einige Artikel sind nachgewiesen. Fast alle Titelaufnahmen der neuen Publikationen sind mit einem Inhaltsverzeichnis angereichert. Direkten Bezug auf den spektakulären Verkaufserlös von 2006 nimmt auf den ersten Blick keiner der Treffer. Hier muss wohl doch auf das Reservoir der schnelllebigeren Journale zurückgegriffen werden – Artikel und kurze News versprechen mehr Informationen und sind das Mittel der



ViFaArt – Virtuelle Fachbibliothek für Gegenwartskunst
Search Art International.

Wahl in diesem Fall. Auf der Suche nach fundierten Informationen zum Thema Kunstmarkt und Kunsthandel kann der Fachkatalog dagegen punkten, er bietet so klingende Titel wie den des Kunsthändlers Richard Polso von 2009: „I sold Andy Warhol (too soon)“. Aber auch „Kunst ist käuflich: freie Sicht auf den Kunstmarkt“, die Reportage von Sarah Thornton: „Sieben Tage in der Kunstwelt“ oder „Rechtssicherheit im Kunstmarkt: Praxiswissen für Galeristen, Sammler und Kunstinstitutionen“ bieten ein breites Spektrum an Informationen.

Die Datenbank OLC-SSG Kunst und Kunstwissenschaft – Online Contents-Sondersammelgebiete verspricht Hinweise zum Zeitpunkt des Geschehens. OLC zeigt die Inhaltsverzeichnisse von ca. 420 internationalen Kunstzeitschriften. Und richtig: Zum Zeitpunkt des Verkaufes berichtet die Zeitschrift „Art News“ aus New York im Artikel „Art market – NEW YORK“ u. a. über diesen Verkauf. Warum findet sich zum Verkauf des Bildes aber nur ein Artikel? Da OLC nur die Autoren und Titel der Artikel durchsuchen kann, nicht aber die Inhalte, ergeben sich hier weniger Treffer. Hilfreich wäre also eine Datenbank, die zusätzlich eine intellektuelle inhaltliche Erschließung bietet. Dazu dann im nächsten Schritt.

Nun also zu einer komplexeren Datenbank: ARTbibliographies Modern (ABM). Die internationale, kostenpflichtige Datenbank bietet Abstracts von Zeitschriftenaufsätzen, Büchern, Ausstellungskatalogen, Dissertationen und Ausstellungsbesprechungen zu allen Formen moderner und zeitgenössischer Kunst. Jedes Jahr kommen ca. 13.000 neue Einträge hinzu. Aktuell ist hier der Erwerb einer Nationallizenz in Vorbereitung! Etwa 1.380 Treffer (Stand Juli 2010) bei der einfachen Suche nach Jackson Pollock zeigen die Mächtigkeit der Datenbank und verlangen nach Suchverfeinerungen, z.B. der Berichtsjahre

DAS SONDERSAMMELGEBIET IN ZAHLEN

BÜCHER

- 160.000 Monografien – davon rund 60.000 ausländische Monografien
- rund 50% von diesen sind in keiner anderen deutschen Bibliothek vorhanden
- 16.000 Inhaltsverzeichnisse (TOCs), jährlicher Zuwachs: 4.000
- Zugang seit 2006: 36.870 Bände, jährlich rund 9.000 Bände

ZEITSCHRIFTEN

- 1.400 Print-Zeitschriften
- 330 laufende Abonnements

WEBSEITEN

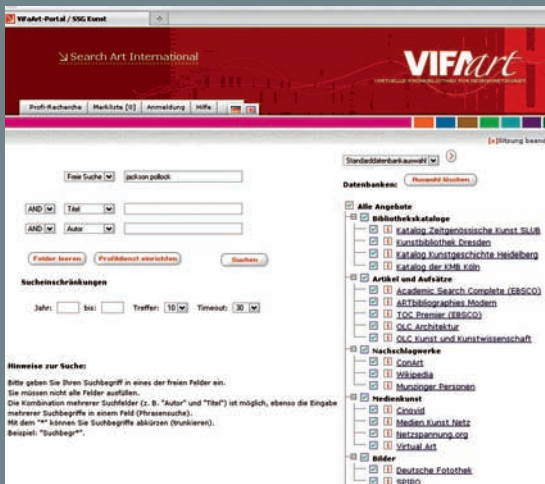
- 1.700 ausgewählte Internetquellen im Art-Guide

KÜNSTLER

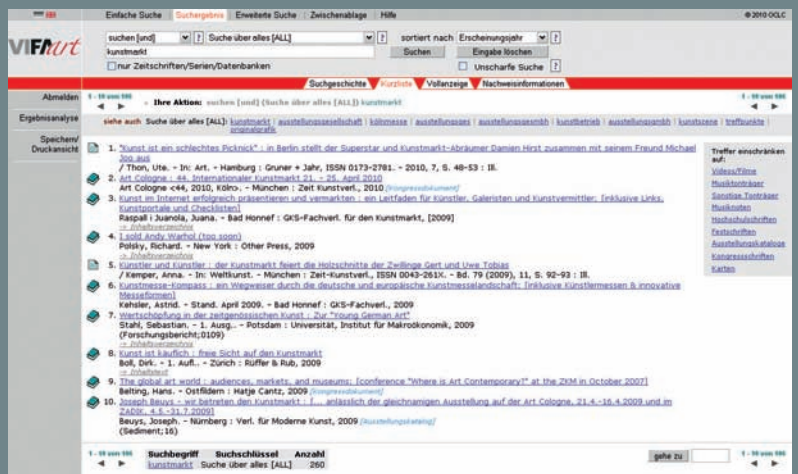
- 142.000 Künstlernachweise in der ConArt-Datenbank
– darunter 43.300 mit Web-Links

BILDER

- 3,2 Mio. Bilddokumente in der Deutschen Fotothek
- über 1 Mio. Bilder online in der Bilddatenbank



Parallele Suche in mehreren Datenbanken – Metasuche Search Art International.



Recherche im Fachkatalog Zeitgenössische Kunst.

(2006–2007). Und richtig: In der Zeitschrift „Weltkunst“ vom Dezember 2006 findet sich ein Bericht: „Kunstmarkt kompakt“ mit einer Übersicht des Kunstmarktes im Dezember und einem Bericht zu den damals 10 teuersten Gemälden der Welt, an deren erster Stelle seit kurzem „No.5, 1948“ steht. „Pollock fa 140 milioni. [Pollock makes 140 millions.]“ berichtet das „Giornale dell’Arte“ ebenfalls im Dezember 2006. Nach weiterer Recherche lassen sich zusätzliche Treffer finden und anhand der Abstracts bewerten. Die kostenpflichtige EBSCO-Datenbank Academic Search Complete bietet diese Treffer: „A Pollock is sold, possibly for a record price“ berichtet die New York Times am 2.11. 2006 – unmittelbar nach dem Verkauf! Dies ist der aktuellste Artikel, der zudem verrät, dass der „entertainment magnate“ David Geffen dieses Bild an David Martinez verkauft hat.

Die Recherche in den verschiedenen Datenbanken und -sammlungen ist zeitaufwändig, das bemerken auch die Teilnehmer des Workshops. Darum entschieden sich die Verantwortlichen des SSGs an der SLUB, verschiedene Datenangebote in einer Metasuche zusammenzufassen. Diese Metasuche Search Art International (s. <http://vifaart.slub-dresden.de/recherche/>) bündelt verschiedene Bibliothekskataloge, aber auch einzelne Datenbanken und Projekte und weist Bilder, Texte, Filme und Webseiten nach. Damit spart die Metasuche nicht nur Zeit, sondern es erübrigen sich auch die Kenntnis und die Auswahl der relevanten Quellen.

Das Zwischenresümee: Informationen zu Jackson Pollock und seinem berühmten Gemälde konnten vor allem anhand der Datenbanken, die das Sonder-sammelgebiet der SLUB anbietet, gefunden werden. Der Fachkatalog – das zentrale Nachweismittel der Buchbestände des SSG – punktete bei der Suche nach Informationen zum Kunstmarkt und -handel.

ViFaArt – schnell und effektiv

Die getesteten Rechercheinstrumente stehen auf der SSG-Webseite ViFaArt (s. <http://www.vifaart.de>), der virtuellen Fachbibliothek für Gegenwartskunst, zur Verfügung. Des Weiteren erstellt die SLUB für ViFaArt ein Nachweisverzeichnis internationaler zeitgenössischer Künstler: ConArt (s. http://www.deutschefotothek.de/?MEDIA_CONART). Die Künstlerdatenbank ConArt mit ca. 142.000 Datensätzen, darunter 43.300 Datensätze mit Link zum „Volltext“ von Künstler-Webseiten, zeigt neben biografischen Informationen Bilder, relevante Publikationen oder Galerien durch dynamische Verlinkung zu weiteren Diensten (Katalogen, Bilddatenbank, Auktionsplattform). Zum ergänzenden Informationsangebot von ViFaArt zählt eine monatlich aktualisierte Neuerwerbungsliste, die über die Zugänge der letzten Tage informiert.

Schulungen, wie die hier vorgestellte, finden regelmäßig für Studierende der Universität und der Hochschule für Bildende Künste Dresden statt und gehören zum Informationsangebot und Service des SSG-Fachreferates. Dabei hat sich der Schwerpunkt in den letzten Jahren verändert – „ad hoc“-Seminare, die sich mit den aktuellen Fragen der Nutzer beschäftigen, stoßen auf größere Resonanz als klassische Datenbankunterweisungen, bei denen die Handhabung dieser Instrumente im Vordergrund steht. Gerade deshalb ist es sinnvoll, dass die Sondersammelgebietsbibliotheken ihre vielfältigen fachlichen Angebote in Virtuellen Fachbibliotheken möglichst selbsterklärend bündeln.

Wenn die Suche in ViFaArt – und nicht nur die nach dem teuersten Bild der Welt – allen Nutzern ebenso viel Freude macht wie den Studierenden, dann ist ein wichtiges Ziel schon erreicht.



BIRGIT
MEISSNER

Kaum beachtete Preziosen

Eine Veranstaltung in der UB Leipzig erbrachte neue Erkenntnisse zur Leipziger Buchmalerei des 15. Jh.

von CHRISTOPH MACKERT

Eine der beliebtesten Schmuckformen in der deutschen Buchmalerei des 15. Jahrhunderts sind Feldinitialen mit Akanthusrankenausläufern. Was hat man sich darunter vorzustellen? Das grundsätzliche Schema bleibt quer durch die einzelnen Landschaften und Dezennien erstaunlich einheitlich: Ein Initialbuchstabe, ausgeführt im bauchig-geschwungenen Formentyp der sogenannten Lombarde, ist vor einen rechteckigen Rahmen gesetzt, dessen Schenkel längs zweifarbig so koloriert sind, dass sich der Eindruck einer dreidimensionalen Profilleiste ergibt. Der Buchstabenkörper selbst ist gefüllt mit floralem Ornament, meist mit den vielgliedrigen und fleischigen Blattformen des Akanthus. Auch hier spielen die Maler gern mit tiefenräumlichen Effekten und lassen die Blattformen sich wölben und übereinanderlappen, und auch hier werden diese Effekte gekonnt durch die Farbigkeit unterstützt, sei es, dass dieselbe Grundfarbe in dunkleren und helleren Abmischungen eingesetzt wird, sei es, dass mit dunklen Hintergründen und weißen Höhungen gearbeitet wird. Gegenüber diesem Spiel mit 3D-Eindrücken ist die Gestaltung des rechteckigen Binnenfelds innerhalb der Rahmen meist betont zweidimensional, dabei aber nicht weniger exquisit: Die Grundfläche, vor der sich der Initialbuchstabe erhebt, kann mit fein punziertem Blattgold überzogen oder mit mehrfarbigen geometrischen Mustern bzw. mit Rankenwerk gefüllt sein. Schon an dieser Stelle wird deutlich, wie farbenfroh diese Art des Buchschmucks ist. Die Maler arbeiten mit vielen verschiedenen Farben und setzen mit Vorliebe starke Kontraste ein: Grün neben Violett, Blau neben Rosa, Rot und Gelb neben Schwarz und Grau. Bevorzugt werden dabei Abmischungen mit Weiß, was die Farben leuchtend hervortreten lässt. Auf's Ganze ergibt sich ein opulenter Gesamteindruck. In Fällen besonders gehobener Ausstattung sind Darstellungen von Figuren oder Szenen

in die Initialen integriert. Meist dient der von den Buchstaben eingeschlossene Bildraum – etwa bei O, U, V, C oder D – als „Bühnenfeld“, wo sich das abgebildete Geschehen abspielt oder Personen präsentiert werden.

Neben der charakteristischen Ausführung der eigentlichen Initialen ist ein zweites typisches Gestaltungselement, dass von den Buchstaben oder Initialfeldern Ranken ausgehen, die sich windend, einrollend und ineinander verschlingend über die schriftfreien Ränder der Seiten oder die Freiräume zwischen den Schriftspalten ziehen. Diese Rankenausläufer bringen verschiedene Akanthusblattformen hervor und können sich zu rahmenden Bordüren auswachsen. Sie sind dann häufig mit weiteren floralen und bildlichen Motiven besetzt: Seitentriebe enden in Blüten, Vögel sitzen im Rankenwerk, Tiere oder menschliche Figuren klettern auf den Verzweigungen. Auch hier ist die Farbigkeit üppig und abwechslungsreich.

Siegeszug einer künstlerischen Mode

Die Ursprünge dieser Art der Initialengestaltung liegen in der oberitalienischen Buchmalerei des 14. Jahrhunderts. Gegen dessen Ende wurde der Ausstattungsstil in Prag erstmals voll ausformuliert – hier ist vor allem die Wenzelsbibel in der Österreichischen Nationalbibliothek Wien zu nennen (Cod. Vind. 2759-2764) – und wirkte von dort aus in den deutschsprachigen Bereich. Im Laufe des 15. Jahrhunderts entwickelte die aus Böhmen kommende Mode eine enorme Breitenwirkung im Reichsgebiet und wurde geradezu ein Charakteristikum der deutschen Buchkunst. Wer sich in deutschen Sammlungen mit spätmittelalterlichen Handschriften oder Inkunabeln befasst, begegnet den akanthusrankengeschmückten Feldinitialen fast zwangsläufig.

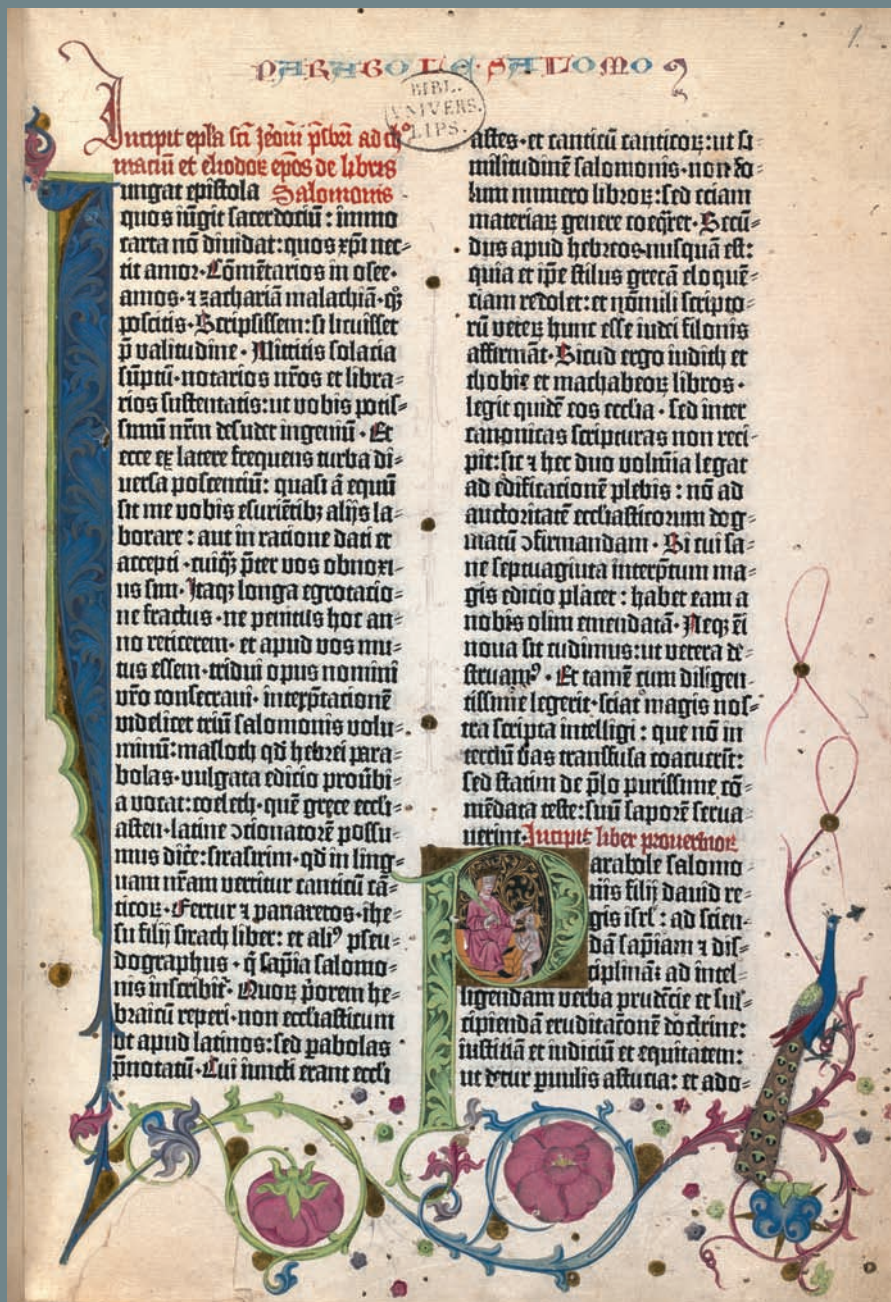


Veritatem meditabitur guttur me-
 um et labia mea detestabuntur
 impium. p[ro]p[ter] v[er]u[m] u[bi]tatem usq[ue]
 que in rebus notandis sequi
 p[ro]p[ter] hoc censeat q[uod] n[on] obtinuit ut
 sapientes dicant qui res d[omi]ne
 ordina[n]t et eas b[e]n[e] gubernant. In
 m[un]do alia que homines de sapie[n]te
 te g[er]unt p[ro]p[ter] p[ro]p[ter] q[uod] sapientis
 est ordina[n]te om[n]i aut ordina[n]te
 ad finem gubernatoris et ordi[n]is
 regulam ex fine sumi n[on] e[st] t[un]c
 em unaquodq[ue] res optime dispo[n]it
 ad ad sui finem quicquid
 ordina[n]t. Finis em est vni[us]q[ue] b[e]n[e].
 Unde videmus in artibus unam
 alia[m] e[ss]e gubernat[i]o[n]em et q[uod] p[ri]ma[m]
 ad quod p[er]tinet eius finis sicut
 medicinalis ars pigmentate p[er]
 apat et eam ordina[n]t p[ro]p[ter] hoc
 q[uod] sanitas a[n]i[m]a qua[m] usat modia
 nalis finis est om[n]i pigmento[n]u[m]
 que arte pigmentaria q[ui]ant. Et
 simile apparet in arte gubna
 toria res p[er] n[on] manufactur[e] et in
 militari res p[er] equestres et o[mn]i
 bellici apparatus que quide[m] ar
 alis p[ri]ncipales architectonice no
 minant q[uod] p[ri]ncipales artes unde
 et eam artifices qui architectores

vocant nomen sibi vendit sapi
 entia. Quia vero p[ro]p[ter]d[i]c[t]i artifices
 singularem et quorundam reru[m] fines
 p[er]tinentes ad fines v[er]o om[n]i non
 p[er]tingit dicunt quidam sapientes
 huius al[ia] illius rei fin[em] que modum
 de Cor[inthios] in ut sapiens architec
 tor fundamentu[m] posui. Nomen at
 simpliciter sapientis illi soli c[on]ser
 uat[ur] cuius q[ui]datio a[n]i[m]a finem usat
 quod quide[m] est vni[us]q[ue] p[ri]ncipal
 um. Unde s[e]c[un]d[u]m p[ro]p[ter] in libro me
 taphysicorum Sapientis e[st] altissimas
 causas q[ui]datio finis aut ultio vni[us]
 an[im]a rei est qui intendit a p[ri]mo
 auctore et motore ip[s]a p[ri]ma aut
 auctor et motor vni[us]q[ue] est m[un]do
 ut infra ostendit. Q[uod] igit[ur] vni[us]q[ue]
 finem vni[us]q[ue] esse bonu[m] m[un]do
 hoc aut est veritas q[uod] igit[ur] veritas
 esse vni[us]q[ue] totius vni[us]q[ue] et a[n]i[m]a ei[us]
 q[ui]datio p[ri]ncipal[is] sapientia[m] inspicit. Et
 ideo ad veritatis manifestato[n]em d[omi]na
 sapientia carne induta se venisse
 in m[un]du[m] testat[ur] dicens Jo[ann]es xviii
 Ego ad hoc natus sum et ad hoc
 veni in m[un]du[m] ut testimoniu[m] p[er]
 h[ab]e[n]t veritati sed et p[ri]ma p[er]p[et]ua
 p[ro]p[ter] hoc decima[n]t et s[an]ctas veritatis no
 m[in]ib[us] si eius veritatis que e[st] origo
 om[n]is veritatis s[an]ctas que p[er] ad p[ri]m[um]
 p[ri]ncipiu[m] e[ss]endi om[n]ib[us] unde
 sua veritas e[st] o[mn]is veritatis p[ri]ncipal[is]
 Sic em est dispositio rei i[n] veritate
 sicut in re. Unde aut e[st] vni[us]q[ue] q[ui]
 vni[us]q[ue] p[er]sequi et aliud i[n]spicere sicut
 medicina que sanitatem opat[ur] ex
 tudine excludit. Unde sicut sapie[n]s
 tis e[st] veritas p[ro]p[ter] de p[ri]mo p[ri]ncipal[is]
 ap[er]io meditari et aliis differetia
 eius s[an]ctas q[ui]az i[n]pugnare. Con
 ueniunt igit[ur] ex ore sapie[n]s duplex

BIBL.
 VNIVERS.
 LIPS.





Buchschmuck der Pfauenwerkstatt im Leipziger Exemplar der B 36 (UBL, Ed. vet. s.a.m. 30-2, Bl. 1r).



Initialschmuck in der Bocksdorf-Bibel, Leipzig, um 1455 (UBL, Ms 1, Bl. 153v).

Leipziger Initialmalerei im mittleren 15. Jh.

So verbreitet dieser Initialstil war und so preziosenhaft einzelne Stücke gearbeitet sind, so wenig beachtet ist das Thema bislang in der kunsthistorischen Forschung. Das ist gerade für die Leipziger Institutionen mit historischem Buchbesitz schmerzhaft, weil in der sächsischen Universitäts- und Mesestadt diese Form der Initialmalerei im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts besonders gepflegt worden zu sein scheint und sich in Handschriften und Inkunabeln Leipziger Sammlungen exzellente Arbeiten erhalten haben. Zu nennen sind hier beispielsweise die zweibändige Bibelhandschrift des bedeutenden Leipziger Juristen Dietrich von Bocks-

dorf in der Leipziger Universitätsbibliothek (Ms 1/2), das UBL-Exemplar des 36zeiligen Bibeldrucks (Ed. vet. s.a.m. 30), eine Sachsenspiegelhandschrift der Leipziger Stadtbibliothek aus dem Jahr 1461, nun als Depositum in der UBL (Rep. II 15), sowie eine weitere rechtshistorische Handschrift im Stadtgeschichtlichen Museum, ebenfalls aus der Zeit um 1460 (II G 124).

Auf diese offenbar in Leipzig entstandenen Buchmalereien haben seit den 1930er Jahren mehrfach Forscher aus dem Bereich der Buchwissenschaft aufmerksam gemacht und erste Hinweise publiziert. Bislang werden die Arbeiten einer gemeinsamen

Malerwerkstatt zugewiesen, für die der Name „Pfauenwerkstatt“ vorgeschlagen worden ist. Die Bezeichnung leitet sich von dem Faktum ab, dass auf vielen Zierseiten dieser Werkstatt signaturhaft ein Pfau in die Akanthusrankenbordüren gesetzt ist, sei es in Frontaldarstellung mit geschlagenem Rad, sei es in Seitenansicht.

Die Illustrationen der Pfauenwerkstatt zeichnen sich durch besondere Eleganz der Linienführung und Detailgestaltung, durch ein gemeinsames Grundgerüst für den Verlauf des Rankenwerks sowie durch ein festes Motivrepertoire beim Rankenbesatz aus, zu dem neben dem genannten Pfau kletternde Affen, Jagdszenen und große Rosen- und Akeleiblüten gehören. Beim Kolorit bevorzugte die Werkstatt in den bekannten Arbeiten leuchtende, mit Weiß gehellte Farben, dazu ein sattes Blau. Die Figuren, welche die Initialen und die Ranken bewohnen, sind schlank, langgestreckt und fein gezeichnet.

Eberhard König zum Vortrag in Leipzig

Als einziger Kunsthistoriker hat sich bislang Eberhard König, Professor am Kunstgeschichtlichen Institut der Freien Universität Berlin, in Zusammenhang mit seinen Forschungen zur Illuminierung der Gutenberg-Bibeln eingehender mit der Leipziger Buchmalerei des mittleren 15. Jahrhunderts beschäftigt. Seine Analysen und stilkritischen Einordnungen liegen in zwei Beiträgen für das „Handbuch zur B 42“ (= zur Gutenberg-Bibel) aus den Jahren 1979 und 1995 vor. Am 20. Mai 2010 nun war Eberhard König zu Gast in der Universitätsbibliothek Leipzig, um seine Forschungsergebnisse im Rahmen eines Abendvortrags vorzustellen.

Die Veranstaltung, gemeinsam organisiert vom Kunsthistorischen Institut der Leipziger Universität und der UBL und zugleich Startschuss für eine Vortragsreihe zu mittelalterlicher Buchkunst, blieb aber nicht auf ein exzellentes Referat beschränkt, sondern wurde am Nachmittag durch eine öffentliche Diskussion anhand von Originalen vorbereitet und ergänzt. Die Handschriften- und Inkunabelexperten der UBL hatten dafür zum einen die bekannten Bände mit Illustrationen der Pfauenwerkstatt bereitgestellt, zum anderen aber auch weitere Stücke ausgelegt, die in den vergangenen Jahren im Zuge der eigenen wissenschaftlichen Erschließungsmaßnahmen stilistisch der Leipziger Malerei des mittleren 15. Jahrhunderts zugewiesen werden konnten. Auf einem großen Lesetisch im Sonderlesesaal der UBL war somit zum ersten Mal das gesamte Material vereint, das derzeit im Leipziger Bestand für die Pfauenwerkstatt und ihr Umfeld in Anspruch genommen werden kann – ein beeindruckender und außerordentlich prächtiger Anblick.

Neue Erkenntnisse

Diese Zusammenschau bot nicht nur die Gelegenheit, bislang unbekannte Zeugnisse der hochstehenden Leipziger Buchkunst kennenzulernen – wie beispielsweise das farblich besonders brillante Blatt aus

der Pfauenwerkstatt in der Handschrift Ms 468 – sondern ermöglichte es auch, Fragen der Zugehörigkeit, der künstlerischen Entwicklungsphasen und der konkreten Verortung der Werkstatt gemeinsam zu erörtern. So konnte im Gespräch von Kunst- und Buchwissenschaftlern meine These bestätigt werden, dass die oben erwähnte Bocksdorf-Bibel nicht der Pfauenwerkstatt zuzuweisen ist, sondern als Produkt eines Vorgängerateliers gelten muss. Dem können zwei weitere Codices zugeordnet werden, welche aus dem Leipziger Thomaskloster stammen und auf 1455 bzw. 1456 datiert sind (UBL, Ms 548/549 und Ms 316). Die Entstehung der äußerst bedeutenden und prachtvollen Bibelhandschrift Bocksdorfs, deren Lokalisierung und Datierung bislang unklar war, kann also mit großer Sicherheit in der (Mitte der) 1450er Jahre in Leipzig angesetzt werden.

Anhand von illustrierten Inkunabeln, die Thomas Thibault Döring, UBL-Spezialist für frühe Drucke, vorgelegt hatte, ließ sich eine Hauptschaffensphase der Pfauenwerkstatt mit besonders hochwertigen Malereien in den frühen 1460er Jahren von späteren Entwicklungen in der Zeit zwischen ca. 1468 und 1473 abgrenzen, in der eine Formalisierung und gewisse Erstarrung des Formenrepertoires festzustellen ist und die mit dem Einsatz von Schwarz und weniger aufgehellten Tönen auch eine andere Farbpalette aufweist.

Gleichzeitig wurde deutlich, dass die Pfauenwerkstatt von der Philosophischen Fakultät der Universität intensiv genutzt wurde, was eine gute Unterstützung für die These Eberhard Königs im Abendvortrag war, dass die Werkstatt eventuell im Umkreis der Leipziger Hochschule zu suchen sei und hier möglicherweise ehemalige Studenten ein Auskommen gefunden haben – man wird sich unter dem Begriff „Werkstatt“ dabei keine allzu große Organisation vorstellen dürfen. Die Besucher der hervorragend besuchten Veranstaltung erlebten so wissenschaftliche Erkenntnisbildung und hatten, wie die lebhafteste Diskussion im Anschluss zeigte, ihren Spaß daran.

Fortsetzung folgt

Die Veranstaltungsreihe von Kunstgeschichtlichem Institut und UBL wird am 12. Oktober 2010 mit einem Vortrag von Jeffrey Hamburger, Professor of German Art and Culture an der Harvard University Cambridge (USA) und Spezialist für deutsche Buchmalerei, fortgesetzt. Thema wird die deutsche Buchmalerei der Romanik sein, mit Schwerpunkt auf der Produktion der Abtei Arnstein. Dem Abendvortrag unter dem Titel „Die Hand Gottes und die Hand des Schreibers – Kunstproduktion und künstlerische Zusammenarbeit in Arnstein“ wird wieder eine öffentliche Gesprächsrunde anhand von Originalen im Sonderlesesaal der UBL vorangehen.



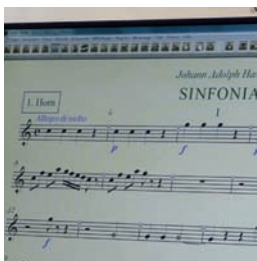
CHRISTOPH
MACKERT

Mit Diplomatie und Handarbeit

Sachsens Orchester kennt beinahe jedermann,
ihre Bibliotheken fast niemand

von **MATTHIAS SCHEFFLER**

Unsichtbare Dinge bekommen im heutigen Alltag leicht einen mystischen Anstrich. Was sich der eigenen Wahrnehmung entzieht, wirkt heimlich, bedrohlich oder zieht Menschen mit dem Faktum des Unbekannten in seinen Bann. Orchesterbibliotheken scheinen mitunter ausgesprochen unsichtbar, nicht nur in Sachsen. Ihr Schriftzug fehlt auf Hinweisschildern von Konzerthäusern, ihre Nennung unterbleibt auf den Homepages zahlreicher Spielstätten und ihre Mitarbeiter werden in den wenigsten öffentlichen Telefonverzeichnissen erwähnt. Zweifelsfrei geht von ihnen kaum eine Gefahr aus. Wenngleich dort vieles geschieht, was für den Großteil der Öffentlichkeit, egal ob musikkaffin oder nicht, unbekannt sein dürfte. Bereits die einfache Frage, wie viele Orchesterbibliotheken an Sachsens Klangkörpern existieren, entpuppt sich als kleines Mysterium. Eine genaue Zahl kennt weder die Association Internationale des Bibliothèques, Archives et Centres de Documentation Musicaux (AIBM) noch der Deutsche Bühnenverein / Bundesverband der Theater und Orchester. Geschätzt dürfte ihre Anzahl sich zwischen acht und zwölf bewegen. Das mag wenig klingen, wenn man weiß, dass das Musikinformationszentrum in Bonn für den Freistaat insgesamt 18 Sinfonieorchester ausweist. Hinzu kommen 14 Musiktheater und fünf Kammerorchester. Ob diese Einschätzung gerechtfertigt ist, ist jedoch offen. Denn Vergleichszahlen aus anderen Bundesländern fehlen ebenso. Bleibt die Tatsache, dass allein hierzulande Jahr für Jahr hunderte Werke aufgeführt werden. Wie aber gelangen dafür die richtigen Noten stets pünktlich auf die Pulte?



Das ist ein Wunschkonzert

Den Beginn einer Antwort kennt Silke Kohlmann. Die Musikwissenschaftlerin arbeitet seit 1997 als Orchesterbibliothekarin am Gewandhaus zu Leipzig und hütet damit eine der bedeutendsten sächsischen Sammlungen. Ausgangspunkt der Arbeit ist hier wie auch andernorts der Spielplan. „Damit der Gestalt annehmen kann, bestelle ich nach Absprache mit der Dramaturgie oder den Dirigenten

bestimmte Ansichtspartituren“, sagt Kohlmann. Bereits an der Stelle fällt eine wichtige Entscheidung über das Gelingen der anvisierten Aufführungen. Schließlich gilt es, besonders bei relativ unbekannten Stücken genau abzuschätzen, ob das Werk den Erwartungen des Hauses entspricht. „Die Planungen für die Spielpläne der kommenden Jahre laufen dabei meist parallel. Steht dann das Konzept für einen Spielplan, geht dieser in Druck und ich erstelle einen Kostenvoranschlag.“ Später werde bei den Dirigenten bzw. ihren Agenturen erfragt, welche Fassung genau gewünscht sei. Riccardo Chailly arbeite beispielsweise gern mit Fassungen, die noch recht unbekannt sind. Generell äußern Dirigenten meist sehr genaue Vorstellungen. Etwa was die konkrete Einrichtung der Streicher anbelangt. Da immer mehr Werke ihren Urheberschutz verlieren und somit neben der Vielzahl unterschiedlicher Fassungen noch verschiedenste Ausgaben auf dem Markt erscheinen, potenzieren sich die Auswahlmöglichkeiten beträchtlich.

Zwiespältiges Miteinander

Nachdem feststeht, was gespielt werden soll, müssen die entsprechenden Materialien beschafft werden. Dient als Quelle der eigene Fundus, erleichtert das in der Regel die Arbeit der Bibliothekare. Solche Glücksmomente sind allerdings selbst in den Häusern mit umfangreichen und historisch gewachsenen Beständen wie der Sächsischen Staatskapelle Dresden, der Dresdner Philharmonie oder dem Gewandhaus selten. Die Spielstätten setzen heutzutage vermehrt auf zeitgenössische Aufführungen. Da diese Werke noch urheberrechtlich geschützt sind, können sie nur von Musikverlagen geliehen werden. Auf 60 bis 65 Prozent beziffert Ute Schröder, Orchesterbibliothekarin der Dresdner Philharmonie, den Anteil am Spielbetrieb ihrer Einrichtung.

Geht es um die Zusammenarbeit mit den Verlagen, suchen zahlreiche Orchesterbibliothekare nach diplomatischen Tönen. Das Verhältnis scheint, zumindest ansatzweise, etwas getrübt. Zu oft seien in der Vergangenheit Noten schlecht lesbar, in zer-

schlissenem Zustand, verspätet oder mit plötzlichen Zusatzkosten geliefert worden. Schröder führt einen Fall an, bei dem ein Verlag die Aufführungen mehrerer Lieder innerhalb eines Programms jeweils einzeln berechnen wollte. „Dabei stand eine Summe im Raum, die für die insgesamt 30 bis 40 Minuten reine Musik ungerechtfertigt hoch lag“, erklärt die Bibliothekarin. Schließlich habe man sich auf einen „Paktpreis“ geeinigt, mit dem sie rund die Hälfte der Ursprungssumme gespart habe. Preisverhandlungen allgemein, gemeinsame Absprachen und verlässliche Kostenvoranschläge werden für die Bibliotheken immer wichtiger. Denn die Verlage wissen nur zu gut, dass die Konzerthäuser im Zweifelsfall von ihnen abhängig sind. Nicht zuletzt deshalb wird nicht vorhandenes Material so oft wie möglich gekauft. Gewöhnlich hat sich nach zwei Aufführungen die Anschaffung amortisiert, in manchen Fällen genügt sogar eine einzige.

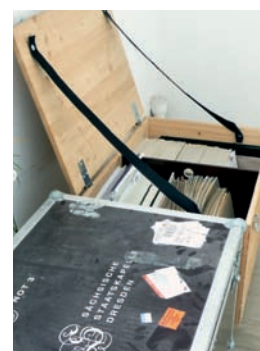
Fleißarbeit ohne Ende

Liegt das gewünschte Material endgültig in der Bibliothek vor, beginnt für die Mitarbeiter im wahrsten Sinne des Wortes die Handarbeit. Die Parallele zur entspannenden Variante aus der Freizeit ist hier jedoch lediglich orthographischer Natur. Ist beispielsweise in der Staatskapelle Dresden eine neue Oper eingetroffen, setzen sich Dramaturgen und Regisseure an das Original und beginnen mit der Erarbeitung einer Aufführungsfassung. Mit in der Runde sitzt die dortige Orchesterbibliothekarin Agnes Thiel. Ihr obliegt es, die Kürzungen in die Klavierauszüge der Sänger, die Stimmen der Instrumente als auch in die Partituren zu übertragen. Nicht ohne vorab noch die Einrichtungswünsche des Dirigenten oder des Konzertmeisters einzufügen. Am Ende müssen nicht selten bis zu 100 Seiten Opernmateriale eingerichtet werden. Nicht insgesamt, sondern für jeden einzelnen Bläser, für jedes Streicherpult, für Sänger und Dirigent.

Also greift Thiel zu Bleistift, Lineal und Radiergummi, setzt sich vor den Stapel der weißen, großformatigen Vorlagen und beginnt. Für das Einrichten einer Stimme vergeht schnell ein ganzer Arbeitstag. Ein schier aussichtsloses Unterfangen, wenn es nicht Mathias Ludewig gäbe. Denn Thiel gehört zu den wenigen Leiterinnen einer Orchesterbibliothek, die einen fest angestellten Kollegen hat. Und Ludewig ist praktisch Gold wert. Der ehemalige Orchesterwart hat sich im Laufe der letzten 35 Jahre das Notenschreiben beigebracht. Er beherrscht sowohl die herkömmliche Art und Weise als auch den Umgang mit dem Notenschreibprogramm.

Erzwungene Bescheidenheit

Wann mal ein Notist in der Orchesterbibliothek der Robert-Schumann-Philharmonie Chemnitz arbeiten wird, ist eine der Fragen, die treffender mit dem Wörtchen „ob“ begonnen hätten. Aktuell ist Chemnitz ein Beispiel dafür, wie beschränkt die Ressourcen eines renommierten Hauses in dieser



Beziehung ausfallen können. Die Sammlung wird arbeitsteilig von drei Angestellten betreut, deren Hauptaufgaben allesamt andere sind. Der Orchesterinspektor ist für die Notenbibliothek zuständig. Um die Sammlung des Musiktheaters und das eigentliche historische Archiv kümmern sich Gitte Pettke, Mitarbeiterin im Orchesterbüro, sowie eine weitere Kollegin. Immerhin werden so nach und nach die Materialien des Hauses archiviert, die Leihe über Verlage funktioniert im Rahmen der eigenen Möglichkeiten. Die Limitierungen reichen bis in den einfachsten Arbeitsalltag. „Teilweise basteln wir die Orchestermappen selbst. Anspruchsvollere Dinge wie Bindearbeiten lassen wir natürlich extern anfertigen“, sagt Pettke. Man kenne sich in der Situation bestens aus, da dieser Zustand seit der Wiedervereinigung herrsche.

In den Bibliotheken werden Noten kopiert, zurechtgeschnitten und teilweise gebunden. Mit der Ausleihe folgt dann eine der wenigen Parallelen zu einer herkömmlichen Bibliothek. Schließlich muss das Orchester das Material einüben und später aufführen. Dafür landen die Blätter in Klappmappen, werden in Regale eingeordnet oder in Kisten gepackt, wenn die Ausleihe außerhalb der Bibliotheksräume passiert. Elektronische Ausleihsysteme sucht man hier übrigens vergebens. Es dominiert eine handgeschriebene Liste, auf der sich die Musiker ein- und austragen. Weil vieles nur von den Verlagen geliehen ist, teilweise eigenes historisches Material ausgeliehen wird und der Benutzerkreis begrenzt ist, genügt diese Variante vollends. Sollte sich die Rückgabe dennoch einmal verzögern, überführt ein Blick in den Besetzungsplan die Säumigen zweifelsfrei.

Am Ende steht den Proben und hoffentlich gelungenen Aufführungen nichts mehr im Wege. Bis auf jene Ereignisse, mit denen niemand rechnet und die genau deshalb eintreten. Etwa wenn sich zeigt, dass die angeschaffte Ausgabe ohne Taktzahlen doch nicht problemlos zu spielen ist. „Dann sitze ich am Wochenende zu Hause und zeichne Taktzahlen ein“, berichtet Kohlmann aus dem Gewandhausalltag. „Ohne Vertretung wird man als Orchesterbibliothekar besser nicht krank.“



MATTHIAS
SCHEFFLER

www.bach-digital.de

Interview mit Christoph Wolff



BIS: Am 8. Juni 2010 gab die Staatsbibliothek zu Berlin in einer Pressemitteilung bekannt, dass nach zwei Jahren intensiver Arbeit das Portal „Bach Digital“ für die Öffentlichkeit frei geschaltet sei. Die Online-Ausgabe der Neuen Musikzeitung (NMZ) überschrieb ihren am nächsten Tag erschienenen Bericht mit dem Titel „Es ist vollbracht – Johann Sebastian Bach ist im digitalen Zeitalter angekommen“. Herr Prof. Wolff, vielleicht könnten wir zuerst darüber sprechen, was sich hinter „Bach Digital“ überhaupt verbirgt?

CW: Das Zitat „Es ist vollbracht“ bietet mit seinen zwei Deutungsmöglichkeiten einen schönen Ausgangspunkt. Ja, wir haben auch Bachs Johannes-Passion digitalisiert, aber es herrscht bei uns keineswegs Todesstille. Für uns gilt vielmehr die Fortsetzung des Arientextes: „der Held aus Juda siegt mit Macht“ – das heißt, wir fangen jetzt erst richtig an. Die Digitalisierung der Bach-Handschriften ist für die Bach-Forschung ein zentrales Projekt, vielleicht das zentralste Projekt, das man zu Beginn des 21. Jahrhunderts mit Bach überhaupt betreiben kann. Das Bach-Archiv Leipzig hat sich mit der Staatsbibliothek zu Berlin und der Dresdner SLUB zusammengetan, um die in diesen drei Institutionen vorhandenen Bach-Autographe, und das sind etwa 90 % des erhaltenen Originalhandschriftenbestandes, zu digitalisieren. Dies ist ein wichtiger Schritt, der letztlich dazu führen soll, in absehbarer

Zeit alle erreichbaren Bach-Autographe in „Bach Digital“ zu vereinen. Vorgespräche etwa mit der Library of Congress in Washington, der New York Public Library und der British Library in London haben uns gezeigt, dass dort grundsätzliches Interesse an einer Zusammenarbeit besteht und ich denke, dass dies über kurz oder lang auch klappen wird. Also, um zu der Eingangsfrage zurückzukommen: Hinter „Bach Digital“ verbirgt sich die Idee einer digitalen Bibliothek aller erhaltenen Originalhandschriften Bachs. Mit der kürzlich erfolgten Freischaltung ist diese Idee in die Tat umgesetzt und um entscheidende Schritte vorangetrieben worden.

BIS: Auf der Web-Seite, die die Projektziele von „Bach Digital“ beschreibt, werden Forscher und Musikfreunde als Zielgruppe angegeben. Diese beiden Personengruppen stehen in zunehmendem Maße im Blickfeld wissenschaftlicher Bibliotheken, die auf der einen Seite natürlich Forscher mit hoch spezialisierten Informationen versorgen und auf der anderen Seite vermehrt darum bemüht sind, von breiteren Kreisen der Gesellschaft wahrgenommen zu werden. Dazu dienen öffentlichkeitswirksame Angebote wie Ausstellungen, Führungen usw. „Bach Digital“ hat nun beide Personengruppen im Auge. Bleiben wir zuerst bei dem Wissenschaftler. Was bietet „Bach Digital“ für den Wissenschaftler?

CW: Für den Wissenschaftler bietet das Portal den



Das Projekt „Bach Digital“ (www.bach-digital.de) wird seit dem Jahr 2008 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Sein Ziel ist die Digitalisierung und Online-Bereitstellung von knapp 700 Originalhandschriften Johann Sebastian Bachs, die in der Staatsbibliothek zu Berlin, dem Bach-Archiv Leipzig und der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) überliefert sind. Darüber hinaus werden Autographe zu acht Kantaten und originale Stimmenmaterialien zu verschiedenen Messsätzen und Instrumentalkonzerten, die sich heute kriegsbedingt in der Jagiello-Bibliothek Krakau befinden, in die Datenbank integriert. Die technische Betreuung des Projekts liegt in den Händen des Rechenzentrums der Universität Leipzig.



Prof. Dr. h.c. mult. Christoph Wolff,
Professor an der Harvard University
und Direktor des Bach-Archivs
Leipzig.
Foto: Gerd Mothes/ Bach-Archiv
Leipzig

unmittelbaren Zugang zu den primären Quellen, unabhängig davon in welcher Bibliothek sie liegen oder über welche Standorte sie verteilt sind. Zum Beispiel: Eine Kantate, deren autographe Partitur in der Staatbibliothek zu Berlin liegt und deren originale Stimmen sich im Bach-Archiv Leipzig befinden, kann man jetzt virtuell nebeneinander legen und direkt vergleichen. Das war bisher mit Fotokopien nur notdürftig möglich, weil die Fotokopien, selbst wenn es sich um farbige Reproduktionen handelt, nicht die gleiche Qualität besitzen wie die Digitalisate. Die Digitalisate geben die Oberflächenstruktur des Papiers wieder und es war darum wichtig, dass wir die Originale digitalisiert haben und nicht, wie ursprünglich vorgesehen, die vorhandenen Ektachrome-Filme der Originale zum Ausgangspunkt genommen haben. Zudem kann der Wissenschaftler durch die Möglichkeiten der elektronischen Vergrößerung des Objektes (Zoomify-Technik) Details erkennen, die das bloße Auge nicht wahrnimmt. So kann man etwa Korrekturschichten lesbar machen, was für den Wissenschaftler einen ganz großen Gewinn darstellt.

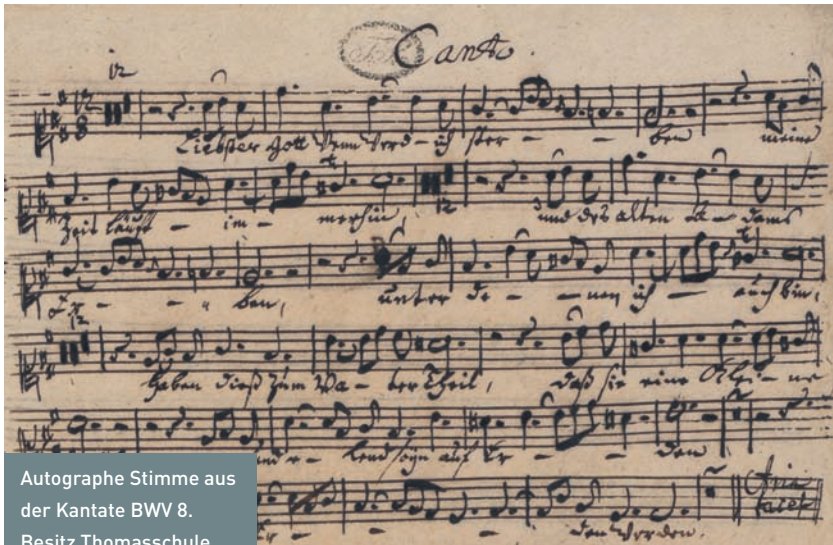
Ich möchte aber ausdrücklich hinzufügen, dass die Gruppe von Musikforschern sich keineswegs auf die Kategorie der Musikhistoriker beschränkt, sondern dass in zunehmendem Maße Musiker – vor allem solche, die sich der historisch orientierten Aufführungspraxis zuwenden – Interesse daran haben, Originalquellen zu konsultieren. Sie geben sich nicht mit den modernen gedruckten Musikalien zufrieden, selbst dann nicht, wenn es sich um wissenschaftliche Ausgaben handelt. Vielmehr möchten sie ihre eigenen Entscheidungen treffen und sich nicht unbedingt auf die editorischen Vorgaben der jeweiligen Ausgaben stützen. Für diese Musiker ist es wichtig, dass sie auch Details wahrnehmen. Ich gebe ein Beispiel: Bei der Artikulation findet man in den Originalhandschriften oftmals Unregelmäßigkeiten, etwa in der Bogensetzung, und viele Editionen, vor allen Dingen ältere Ausgaben, haben hier vereinheitlicht. Da stellt sich die Frage: Ist nicht das, was in den Originalquellen steht, wissenschaftlich wertvoll? Sollte vielleicht eine Aufführung artikulatorische Differenzierungen vornehmen, die in der

modernen Edition nicht realisiert wurden? Ich denke, gerade die Musiker sind eine zentrale Zielgruppe des Projekts.

BIS: Kommen wir trotzdem noch einmal zurück zu den Musikwissenschaftlern. Die Bachforschung ist hoch spezialisiert und es handelt sich eigentlich um einen kleinen Kreis von Personen, der in dem Bereich der Quellenforschung noch Neues entdeckt. Man hat das Gefühl, dass in den 50 Jahren der Vorbereitung der Neuen Bach-Ausgabe, der zentralen wissenschaftlichen Ausgabe der Werke des Thomaskantors, jede Quelle von mehreren Spezialisten bereits in detail studiert wurde. Haben Sie Beispiele, wie jetzt von „Bach Digital“ neue Impulse für die Forschung ausgehen können?

CW: Es ist richtig, dass die Bach-Handschriften, wie vielleicht kein anderer Handschriftenkomplex der Musikgeschichte, sehr genau und vielfach untersucht worden sind. Dennoch ergeben sich immer neue Aspekte. Nur ein kleines Beispiel zu Anfang. Die Bach-Forschung hat sich bereits früh mit Wasserzeichen-Untersuchungen befasst und die Papiermarken der Bach-Handschriften systematisch aufgenommen. Dies geschah allerdings zu einer Zeit, als die Wasserzeichen-Forschung noch in den Kinderschuhen steckte, also in den 1950ern und frühen 1960er Jahren. Wasserzeichenpausen wurden per Hand gemacht und sehen oft sehr laienhaft aus, obgleich sie seinerzeit von Fachleuten angefertigt wurden. Nehmen wir den Handschriftenkomplex, der das Wasserzeichen „Adler“ enthält – Manuskripte, die zu den Choralkantaten der Jahre 1724/25 gehören. Für den „Adler“ ließen sich bisher keine Papiermühlen identifizieren. Nun aber hat die Digitalisierung diesen angeblichen „Adler“ in einen „Hahn“ verwandelt – also ein anderes Flattertier, dessen Identifizierung jetzt neue Querverbindungen eröffnet. Die Präzisierung der Beschreibung der Quellen ist durch die Digitalisierung auf eine optimale Ebene gebracht worden.

Es handelt sich hier um zahlreiche Details, die zwar an dem Bach-Bild als solchem letztlich nichts verändern, die aber für unsere immer spezialisiertere Herangehensweise an die Kunstwerke, doch einen wesentlichen Erkenntnisfortschritt bedeuten.



Autographie Stimme aus der Kantate BWV 8.
Besitz Thomasschule
Leipzig, in Verwahrung
des Bach-Archivs
Leipzig.

BIS: Welche Rolle kann das Portal „Bach Digital“ bei der universitären Ausbildung des musikwissenschaftlichen Nachwuchses spielen?

CW: Ich denke, dass sich durch den Einsatz digitaler Angebote in der universitären Ausbildung eine Menge ändert. In den langen Jahren meiner Lehrtätigkeit habe ich beobachtet, dass die Studenten immer stärker auf visuelle Objekte zugehen. Ich habe festgestellt, dass der Umgang mit den Originalhandschriften, die in farbiger und wirklich echter Form auf dem Bildschirm erscheinen, einen ganz anderen Lernwert hat, als die Arbeit mit ausgeteilten schwarz-weißen Xerokopien. Zudem standen uns früher als Lehrmittel nur einzelne Beispiele zur Verfügung, jetzt haben wir fast das gesamte Material. Wenn man etwa heute auf einem Bildschirm den Anfang einer Bach'schen Arie und daneben eine Skizze, die zur Ausarbeitung führte, kombinieren kann, dann bieten sich hier Möglichkeiten, die früher nicht existierten und die eine kreative und wirklich interessante Variante in den Ausbildungsprozess einbringen.

BIS: Wegen des Bachfestes sind dieser Tage viele Musikliebhaber in Leipzig. Wie nutzt der normale Musikinteressierte „Bach Digital“?

CW: Während des Bachfestes hatten wir in diesen Tagen einen Workshop zu „Bach Digital“. Er war sehr gut besucht, fast ausschließlich von Musikliebhabern, also von den „Bachfans“, die sich jedes Jahr hier zusammenfinden. Sie haben ein großes Interesse an den Originalen. Wir konnten auch im neuen Bach-Museum beobachten, dass die Musikliebhaber neugierig sind auf die dort ausgestellten originalen Handschriftenproben. Die musikalischen Laien erfreuen sich einfach am Anschauen und durchaus auch am Studieren der Originalquellen. Sie denken, dass sie auf diese Weise – und das ist auch richtig – dem Komponisten näher kommen. Er wird ein wenig menschlicher, weil man sieht, wie er schreibt: Manchmal gerät es ein bisschen schief, hier und da macht er einen Fehler und dann verbessert er sich. Diese Dinge holen den guten Bach vom Sockel – ein wenig zumindest – und machen ihn in seiner

erkennbaren Selbstkritik zu einem verehrenden Komponisten. Die Begegnung mit den Originalhandschriften ist für den Bach-Liebhaber möglicherweise emotionaler als für den Wissenschaftler.

BIS: Kommen wir zu einigen Details, also zu einigen Funktionalitäten. „Bach Digital“ zeichnet sich dadurch aus, dass die Datenbank ausgesprochen differenzierte Metadaten verwendet. Man kann nicht nur wie bei anderen Datenbanken nach Komponisten, nach Titeln oder nach Werkverzeichnisnummern suchen, sondern ebenso sind Sucheinstiege über Schreiber, Wasserzeichen, Vorbesitzer usw. möglich. Außerdem hat „Bach Digital“ ausgesprochen gute Strukturdaten: Die Digitalisate sind nicht nur mit Stimmbezeichnungen versehen, darüber hinaus wurden Seitenzahlen und sogar Taktzahlen erfasst. Auf diese Weise wird die Navigation erheblich erleichtert. Bei 20.000 digitalisierten Seiten ist dies ein außerordentlicher Aufwand und Service, der mir in keinem zweiten Projekt, welches Musikalien bereitstellt, begegnet ist.

Was ich allerdings in „Bach Digital“ vermisste, sind Druck- und Download-Funktionen, die heutzutage bei großen Digitalisierungsprojekten eigentlich zum Standard gehören. Im Rahmen von „Bach Digital“ erreicht man eine eingeschränkte Druckfunktion nur über eine alternative Oberfläche – den sogenannten DFG-Viewer. Warum hat die Gruppe der Entscheidungsträger diese Beschränkung vorgenommen, mit welchen Argumenten wurde sie diskutiert?

CW: Also es war wichtig, dass die Druckfunktion überhaupt ermöglicht wurde und zwar, ohne dass elektronische Wasserzeichen, beispielsweise die Logos der besitzenden Institutionen, in den Hintergrund der Images montiert wurden. Das Ausdrucken in ordentlicher und für normale Quellenarbeit brauchbarer Qualität ist durch den DFG-Viewer gewährleistet. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die das ganze Projekt finanziert hat, legte auf diese Funktionalität auch entsprechenden Wert. Dass die eigene Präsentationssoftware von „Bach Digital“ nicht die Möglichkeit von Druck und Download in größerer Auflösung bietet, hängt damit zusammen, dass die Institutionen nicht alles aus der Hand geben wollen und in gewisser Weise, sagen wir, eine Art Kontrollfunktion über ihre Quellen ausüben möchten. Ich denke, die Sache ist noch nicht ausdiskutiert und wird sicher mit zunehmender Nutzung des Portals auch erneut ins Blickfeld rücken.

BIS: Dies war genau meine Frage. Ist dieser Ansatz noch zeitgemäß? Bibliotheken haben sich lange Zeit darüber definiert, was sie besitzen und dieses quasi als ihr Eigentum angesehen. In unserer Zeit bestimmen sich Bibliotheken zunehmend darüber, welchen Service sie für den Wissenschaftler bieten. Ohne Frage, ein Digitalisierungsprojekt an sich ist erst einmal ein Servicegewinn. Die weitergehende Nutzbarkeit der Digitalisate für das wissenschaftliche Arbeiten hat aber noch eine andere Qualität. Der Wissenschaftler möchte Images ausdrucken, sie in eigene Ordner ablegen, sie thematisch nach eigenen

Gesichtspunkten sortieren. Und die Frage ist wirklich, wie lange Bibliotheken noch sagen können „Das ist meines und da möchte ich Kontrolle haben“ oder, ob sie sich nicht öffnen und klar positionieren müssen im Sinne „Wir tun alles für die optimale Nutzbarkeit der Quellen und damit für die Verwertbarkeit der Digitalisate im Rahmen der Wissenschaft“?

CW: Wir befinden uns hier im Copyright-Bereich, wo derzeit vieles im Fluss ist. Ich als Wissenschaftler lege eigentlich grundsätzlich Wert darauf, dass die Objekte öffentlich zugänglich sind und ich denke, wir kommen dahin. Das, was wir jetzt technisch an Grundlagen gelegt haben, verschließt sich auch nicht dieser Entwicklung, die meines Erachtens zwangsläufig eintreten wird.

BIS: In der Pressemitteilung vom 8. Juni heißt es, 90 % aller überlieferten Bach-Handschriften seien im Besitz der am Projekt beteiligten drei Institutionen. 40 % der Manuskripte sind bisher in die Datenbank eingebunden; bis 2011 sollen die übrigen Quellen integriert werden. Sie hatten eingangs schon erwähnt, dass erste Verhandlungen mit anderen Bibliotheken, die Bach-Autographe besitzen, bereits stattgefunden haben. Wie sehen darüber hinaus die Perspektiven für das Portal „Bach Digital“ aus?

CW: Die weiteren Perspektiven sehen folgendermaßen aus: Erstens haben wir jetzt schon eine weitere Sammlung einbezogen: den Bestand an Bach-Quellen der Singakademie zu Berlin. Dann haben wir vor, in einem zweiten Schritt unter den bereits beteiligten Institutionen die aus dem 18. Jahrhundert stammenden Abschriften Bach'scher Werke zu digitalisieren. Hierunter befinden sich eine ganze Menge wirklich wichtiger Quellen. Ich nenne als Beispiel die berühmte d-Moll Toccata für Orgel. Deren älteste Handschrift stammt aus den 1730er Jahren und von einem Kopisten, der zum weiteren Umfeld Bachs gehörte. Es gibt für zahllose Kompositionen wichtige Quellen, die auf diese Weise mit erfasst werden können. Dieser zweite Schritt wird, wie gesagt, noch innerhalb der beteiligten Institutionen umgesetzt. Die übrigen außerdeutschen Quellenbestände, etwa in London, New York, Washington, Tokio und anderswo werden in einem dritten Schritt einbezogen. Und in einem vierten wollen wir die Quellen zu Werken der gesamten Bach-Familie eingliedern. Das wird der Datenbank auch wichtige Impulse geben, weil sich dann die Möglichkeit bietet, bisher unbekannte Querverbindungen aufzudecken und bis heute offene Fragen der Zuschreibung zu lösen.

BIS: Sie haben am Anfang gesagt: „Es ist vollbracht“. Nun folgt nicht die Grabesstille, sondern die Bewegung. „Bach Digital“ hat, wie Sie es dargestellt haben, auch wirklich interessante Perspektiven. In Deutschland gibt es nur wenige Digitalisierungsprojekte mit musikwissenschaftlichem Quellenmaterial. Zu nennen wären zum Beispiel die Angebote des Beethoven-Hauses Bonn oder das Projekt zur Instrumentalmusik der Dresdner Hofkapelle (vgl. BIS 1/2010, S. 14–16) an der SLUB Dresden. Daneben ist

seit kurzem als zentrales Nachweisinstrument für musikalische Quellen die Internationale Quellendatenbank RISM kostenfrei online zugänglich, die allerdings nur Bestandsnachweise und keine Images enthält (vgl. dieses Heft S. 180–182). Diese Projekte stehen jetzt vereinzelt nebeneinander. Sehen Sie Möglichkeiten der Vernetzung, da gerade der Quellennachweis und die Digitalisierung doch zusammengehören?

CW: Also, es gehört sehr Vieles zusammen: Es gibt in England eine Datenbank der Mittelalter- und Renaissancehandschriften, in den USA bestehen verschiedene Konsortien, die sich gebildet haben, um Musikhandschriften und Musikdrucke für jedermann verfügbar zu machen. In unserem Fach entsteht ein großes Netzwerk, eine enorme Bereicherung für das Studium der Musikgeschichte. Ich denke aber, dass das „Bach Digital“-Projekt sich von allen anderen, die mir bekannt sind, dadurch unterscheidet, dass es intern vernetzt ist. In das sehr komplexe, mit Informationen gespickte Datenbankschema ist eine enorme Forschungsleistung eingeflossen.

BIS: Gibt es andere Institutionen, die sich an der Komplexität von „Bach Digital“ orientieren oder gibt es Überlegungen, die unterschiedlichen Projekte unter ein größeres Dach zu bauen?

CW: Diese Komplexität zu erreichen ist eigentlich nur möglich, wenn sich ein Forschungsinstitut schwerpunktmäßig mit einem solchen Projekt befasst und das ist bei Bach glücklicherweise durch das Forschungsinstitut des Bach-Archivs Leipzig gegeben. Diese Bedingungen sind zum Beispiel bei Mozart nicht vorhanden. Es gibt zwar im Mozarteum in Salzburg ein Editionsinstitut, das ähnlich strukturiert ist. Es verfügt aber nicht über das notwendige Personal und hat ein solches Projekt auch nicht als Ziel vor Augen. Das gilt genauso auch für das Händel-Haus in Halle oder das Beethoven-Archiv in Bonn.

Ich denke, wir sind da an vorderster Front und bei anderen Komponisten, ob das nun Rossini, Verdi oder Schönberg ist – man nehme irgendeinen beliebigen Komponisten – fehlen die Forschungsteams, die sich gezielt mit einem solchen Projekt befassen würden. Aber wir wollen hier natürlich auf keinen Alleinvertretungsanspruch pochen. Wir möchten vielmehr Zugpferd sein; diese Aufgabe hat die Bach-Forschung eigentlich immer schon erfüllt. Sie hat im 19. Jahrhundert unter anderem durch die erste Bach-Gesamtausgabe Maßstäbe gesetzt und die anderen mitgezogen. Dies gilt auch für das 20. Jahrhundert: Die Neue Bach-Ausgabe hat die übrigen wissenschaftlichen Gesamtausgaben beflügelt und wenn wir jetzt auf dem Sektor der Digitalisierung Vorreiter sein können, leisten wir einen Dienst für die Musikforschung insgesamt.

BIS: Ich danke Ihnen herzlich.

Mit Prof. Dr. h.c. mult. Christoph Wolff, Professor an der Harvard University und Direktor des Bach-Archivs Leipzig, sprach Dr. Barbara Wiermann.

Die Kunst des Buchhaltens

Kunstprojekt in der HALLE 14 in Leipzig

von **MONIQUE ERLITZ**



Die Kunst des Buchhaltens – dieses Wortspiel bezeichnet ein Kunstprojekt, welches von der Kunstbibliothek des gemeinnützigen Kunstraums HALLE 14 in der Leipziger Baumwollspinnerei initiiert und ausgerichtet wird. Die Bibliothek beherbergt einen außergewöhnlichen Fundus zeitgenössischer Kunstliteratur und ist im Besucherzentrum der HALLE 14 öffentlich zugänglich.

„Die Kunst des Buchhaltens“ fordert Künstler auf, sich mit aktuellen, grundsätzlichen Fragen des Bibliothekswesens zu beschäftigen: Welche Rolle kommt einer Bibliothek im digitalen Zeitalter zu? Inwiefern verschieben sich ihre Aufgabenbereiche mit der zunehmenden Bedeutung von Internet und fortschreitender Digitalisierung? Welche zusätzlichen Funktionen kommen Bibliotheken in einer Zeit zu, in der ihr Status als Wissenshort, Informations- und Dokumentationszentrum aufgrund des Internets hinterfragt wird? Die Kunst des Buchhaltens erschöpft sich für eine Bibliothek nicht mehr nur in der Sicherung, Klassifizierung

und Erhaltung ihrer Schätze, sondern wird zum Bildungsauftrag in der steten Neuerfindung einer zeitgemäßen Identität. Richtungsweisend startete die Bibliothek der HALLE 14 das Projekt „Die Kunst des Buchhaltens“ im Juli 2010. Zwei Künstler, Steffi Jüngling (DE) und Ni Haifeng (CN/NL), sind von der HALLE 14 eingeladen, sich mit der Bibliothek als Gegenstand auseinanderzusetzen, sie als Plattform, als Inspirationsquelle zu nutzen. Davon ausgehend entwickeln sie künstlerische Arbeiten, die im Herbst 2010 jeweils für sechs Wochen in der Kunstbibliothek zu sehen sein werden. Das Anliegen des vom Kulturamt der Stadt Leipzig geförderte Projekts ist es, die Bibliothek und ihre Aufgaben in den Mittelpunkt einer künstlerischen Auseinandersetzung zu stellen, um damit andere Blickwinkel auf die Einrichtung zu gestatten und neue Perspektiven für sie zu eröffnen. Generelle Fragen zum Auftrag einer Bibliothek, aber auch spezifische zur besonderen Situation der Kunstbibliothek der HALLE 14 sollen betrachtet werden.



Die Kunstbibliothek des Kunstraums HALLE 14 beherbergt einen außergewöhnlichen Fundus zeitgenössischer Kunstliteratur. Fotos: Uwe Walter

Der Workshop zum Projekt

Als Einstieg in die Arbeit mit Ort und Buchbestand luden die Veranstalter die teilnehmenden Künstler Anfang Juli zu einem Workshop ein. In drei Tagen wurden Stefanie Jüngling und Ni Haifeng in alle relevanten Fakten zur Bibliothek – von der Systematik über die Katalogisierungssoftware bis hin zur Geschichte der Bibliothek der HALLE 14 – eingeweiht. Sie lernten Gebäude, Konzept und Vision des Kunstraums, das Team und das Umfeld, die Leipziger Baumwollspinnerei, kennen. Anknüpfend an die lange Buchkunsttradition der Stadt Leipzig wurden die Künstler zudem über aktuelle Entwicklungen der Buchgestaltung und -herstellung in Leipzig informiert.

Auftakt für den Workshop war eine öffentliche Künstlerpräsentation. Steffi Jüngling und Ni Haifeng stellten ihre bisherigen Arbeiten einem neugierigen Publikum vor. Die aus Kassel stammende Steffi Jüngling verwendet vor allem das Buch als Grundlage und Material: „Bücher und Lesen sind

so etwas wie mein Lebenselixier“ sagt sie zu ihrem Motiv, sich mit Büchern künstlerisch auseinanderzusetzen. Für die Murhardsche Bibliothek Kassel entwarf die Künstlerin Ex Libris aus den im Zuge der digitalen Katalogisierung ausgemusterten Karteikarten und platzierte diese als poetische Lichtpunkte in den Regalen der Bibliothek. Neben verschiedenen Buch- und Papierinstallationen in Kirchen, Bibliotheken und anderen öffentlichen Räumen, in denen sie immer wieder neu die Auseinandersetzung mit dem Buch als Objekt herausforderte, entwickelte Jüngling das fortlaufende Projekt „la biblioteca di babel“. Die Idee ist, den gleichnamigen Text von Jorge Luis Borges – Satz für Satz und jeweils in die Landessprache übersetzt – auf Bibliotheken weltweit zu verteilen, und diese Orte und Einrichtungen darüber in Beziehung zu setzen. Bei der Vorstellung in der HALLE 14 erwähnt Steffi Jüngling, dass das Projekt momentan pausiert, weil nun ein Satz an der Reihe ist, den keine Bibliothek haben möchte: „Im einen kann man im Stehen schlafen, im anderen seine Not-

durft verrichten“. Einen grundsätzlich anderen Ansatz verfolgt dagegen der chinesische Konzeptkünstler Ni Haifeng. Bereits seit den 1980er Jahren spielt Ni mit der Dynamik von Zeichen und lotet Interferenzen zwischen Wort, Sprache und Schrift aus. Als Mitglied in der Künstlergruppe „Red 70 %, Black 25 %, White 5 %“ entwarf er Arbeiten, die sich dem Schreiben als reinem Akt und somit der Dekonstruktion von Sprache widmeten. Ergebnis waren Nonsense-Texte, Symbole oder Numeralien, die in langwierigen Prozeduren auf vielerlei Materialien – Steine, Wände, Körperteile – aufgetragen wurden. Andere Werke von Ni Haifeng wie „Xeno-Writings“ oder „Unfinished Self-Portrait“ verweisen auf die Symbolik von Zeichen, die dem Prozess der ständigen Bedeutungserneuerung unterliegen und deren Bewandnis für die kulturelle Identität in einer digitalen Welt überprüft werden. Die beiden Künstlerpräsentationen mündeten in einer angeregten Unterhaltung mit dem Publikum, einer ersten Auseinandersetzung mit der HALLE-14-Bibliothek sowie mit ihrer besonderen Situation, ihrem Bestand im Rahmen des Projekts. Beide Künstler ließen erste Ideen durchblicken und benannten für sie reizvolle Fragen. „Am Ende sind Regale vielleicht wie ein Friedhof für Bücher, daher ist es wichtig, sie rauszuholen und mit ihnen zu arbeiten“, mutmaßte Steffi Jüngling in der Diskussion.

Die Bibliothek und ihr Kontext

Die Kunstbibliothek der HALLE 14 befindet sich in einem außergewöhnlichen Umfeld. Seit Januar 2009 ist sie im Besucherzentrum der HALLE 14 öffentlich zugänglich. Die HALLE 14 ist ein gemeinnütziges Zentrum für zeitgenössische Kunst und befindet sich in der größten der ehemaligen Produktionshallen auf dem Gelände der Leipziger Baumwollspinnerei. Neben der Bibliothek für zeitgenössische Kunstliteratur veranstaltet der HALLE 14 e.V. vor allem internationale Gruppenausstellungen, regelmäßige Veranstaltungen und ein Kunstvermittlungsprogramm für Kinder und Jugendliche.

Die Kunstbibliothek ist anerkannte Kunst- und Museumsbibliothek und Mitglied im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund. Mit rund 36.000 Büchern und Medien zur zeitgenössischen Kunst bietet sie einen aktuellen Querschnitt der Kunstszene. Neben internationalen Künstlermonografien umfasst der Bestand Ausstellungs- und Gruppenkataloge, Bestandskataloge von Museen und Galerien, kunstwissenschaftliche Publikation, eine Sammlung internationaler Artzines sowie multimediales Material. Abgerundet wird die vielfältige Sammlung der Bibliothek durch Publikationen von Künstlern, die auf der Baumwollspinnerei leben und arbeiten sowie dem HALLE-14-Archiv, das den Besuchern eigene Publikationen sowie weiterführende Informationsliteratur zu HALLE-14-Ausstellungen zur Verfügung stellt.

Die Bibliothek als Ort für ein Kunstprojekt

Der Bestand der HALLE-14-Bibliothek setzt sich zum Großteil aus Schenkungen einer europäischen Kunstmesse zusammen. Jährlich schicken die Veranstalter zahlreiche Kisten nach Leipzig, in denen sich die Offerten befinden, mit denen sich Galerien und Verlage weltweit um einen Stand auf der Messe bemühen. Da die Veranstalter diese Bewerbungsmaterialien selbst nicht lagern können, werden jährlich rund 6.000 Bücher an die HALLE 14 abgegeben – unter der Bedingung, die Medien für die Öffentlichkeit zugänglich und nutzbar zu machen. Statt eines regulierten, intellektuellen Bestandsaufbaus wächst die Sammlung automatisch in einem rasanten Tempo. Dieses ungewöhnliche Wachstum konfrontiert die Mitarbeiter unter anderem mit räumlichen Problemen und organisatorischen Fragen – nur ein Drittel des gesamten Bestandes hat momentan im Besucherzentrum Platz, die restliche Literatur wird in Kürze einen neuen Raum beziehen. Ein spannender Aspekt ist die Fremdbestimmtheit des Bestandes.

Auf einem Gelände mit elf kommerziellen Galerien ist die HALLE 14 das einzige nicht-kommerzielle Kunstzentrum. Mit einer Bibliothek, die die Offerten kommerzieller Galerien zugänglich macht, ergeben sich Spannungsfelder, die Fragen zur Präsentation und zum Konzept der Bibliothek Diskussionsgrundlage werden lassen.

Der Bestand besitzt zudem einen hohen Seltenheitswert, der sich darin begründet, dass viele der Publikationen in sehr geringen Auflagen bzw. kleinen Editionen entstanden sind. Gleichzeitig ist die Sammlung aufgrund der internationalen Bewerbungsmaterialien fast ausnahmslos originalsprachig. In den Regalen stehen somit neben deutscher und englischer Literatur auch Kunstkataloge in libanesischer oder koreanischer Sprache.

Schließlich beeindruckte die beiden Künstler das umfangreiche audiovisuelle Material mit Aufzeichnungen von Performances und künstlerischen Aktionen, das sonst schwer erhältlich ist. Nicht nur dafür zogen sie sich immer wieder in den neuen Archivraum zurück, in dem die neuesten Bücherkisten noch fest verschlossen bereitgestellt wurden. Sie begegneten dieser Flut an künstlerischen Publikationen neugierig, durchaus aber auch mit gemischten Gefühlen, Fragen und Gedanken.

Auf Basis der Eindrücke und Impulse aus dem Workshop entwickeln Steffi Jüngling und Ni Haifeng nun ihre künstlerischen Konzepte für die Kunstbibliothek der HALLE 14. Dem Projekt „Die Kunst des Buchhaltens“ gelingt es schon jetzt, unbeachtete und unbenannte Facetten der Bibliothek zu beleuchten. Die Präsentationen, die von September bis Dezember 2010 in der HALLE 14 zu sehen sein werden, machen diese Facetten schließlich für die Besucher sicht- und erlebbar.



MONIQUE
ERLITZ

IASA-Ländergruppe tagt in Dresden

Jahrestagung der Sektion der Internationalen Vereinigung
der Schall- und audiovisuellen Archive

von **MARC ROHRMÜLLER**

Die Jahrestagung der IASA-Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz e.V. findet auf Einladung der Mediathek der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) am 8. und 9. Oktober 2010 statt. Die 1990 gegründete Ländergruppe begeht in diesem Jahr ihr zwanzigjähriges Bestehen. Sie entstand als Untergruppe der Internationalen Vereinigung der Schall- und audiovisuellen Archive (IASA), einer 1969 in Amsterdam gegründeten internationalen Organisation zur Förderung der Zusammenarbeit zwischen Archiven, die Tondokumente sowie in zunehmendem Maße auch audiovisuelle Medien sammeln und bewahren. Die IASA ist als nichtstaatliche Organisation u.a. in der UNESCO vertreten. Ziel der weltweit rund 400 institutionellen und privaten Mitglieder ist es, das kulturelle Erbe an Tondokumenten und audiovisuellen Medien kooperativ zu sichern, zu erforschen und der Öffentlichkeit zu vermitteln. So beschäftigt sich die IASA mit Fragen der Bestandserhaltung, des Urheberrechts, der Erstellung von Verzeichnissen, zum Beispiel Diskographien, und natürlich der Langzeitarchivierung.

Aufgabe der Ländergruppe ist es, die Ergebnisse der internationalen Fachkommissionen der IASA auf nationaler und regionaler Ebene zu diskutieren. Die Ländergruppe legt Wert darauf, neben ihren institu-

Kontakt und Programm

www.mediathek.slub-dresden.de

tionellen Mitgliedern auch Privatpersonen, die sich dem Sammeln und Bewahren von Ton- und audiovisuellen Dokumenten widmen, in den Austausch einzubinden. Die derzeit 124 Mitglieder der Ländergruppe setzen sich aus 33 Institutionen, wie Rundfunkarchiven, Bundes-, Landes- und kommunalen Einrichtungen sowie Hochschulinstituten, und 91 persönlichen Mitgliedern zusammen.

Programmatisches

Die Tagung in Dresden, die allen interessierten Institutionen und Privatpersonen offen steht, wird sich verschiedenen Themenschwerpunkten widmen. Neben Beständen und Projekten der SLUB, insbesondere ihrer Mediathek und Musikabteilung, werden sich einige Einrichtungen Sachsens mit Sammlungen und Projekten präsentieren. Es handelt sich dabei unter anderem um einen Teil der Sammlungen des Robert-Schumann-Hauses in Zwickau, Ideen zum Konzept für die neu zu gestaltende Richard-Wagner-Stätte im Jagdschloss Graupa bei Pirna sowie um ein Vorhaben der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig zur Digitalisierung und Erschließung von Quellen zu Musikveranstaltungen seit dem 18. Jahrhundert.



MARC
ROHRMÜLLER

IASA Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz e.V.

www.iasa-online.de

Das Musikforum im Tietz

von EVELYN KLUGE



Lieber Herr Queisser, Sie sollen nicht denken, dass ich Sie vergessen habe. Wollen Sie noch die 1. Trompete bei meinen Bayreuther Aufführungen übernehmen?, schrieb Richard Wagner am 16. Februar 1875 an den Dresdner Trompeter Friedrich Benjamin Queisser. Ende der 1980er Jahre erwarb die Chemnitzer Stadtbibliothek diesen bis dahin unveröffentlichten Brief von einer Erben-gemeinschaft und ist seitdem stolz, eine solche Rarität zu besitzen. Im vergangenen Jahr konnte der vom Zerfall bedrohte Brief im Rahmen der „Aktion Buchpaten gesucht“ mithilfe einer privaten Spende von Musikern der Chemnitzer Robert-Schumann-Philharmonie restauriert werden. Er reiht sich in einen interessanten Altbestand zu dem Komponisten Richard Wagner ein, welcher, bedingt durch viele Opernaufführungen des Komponisten und eine aktive Wagner-Gesellschaft im „sächsischen Bayreuth“, vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstand.

Das Konzept

Die Arbeit mit historischen Beständen spielt in der Chemnitzer Musikbibliothek nur eine kleine Rolle. Seit die Stadtbibliothek 2004 ihr neues Domizil „DASTietz“ bezog, wurde aus der vormals eigen-

ständigen Musikbibliothek ein Musikforum im Bestandsbereich Jugend und Musik. In großzügigen, offenen Räumen finden sich Lese-Arbeitsplätze, CD-Abhörstationen, eine gemütliche Hör-Lounge sowie ein E-Piano zum Üben. Die Nähe zum Bereich Jugendszene erweist sich als sehr günstig, denn die CD-Ausleihe, die den Übergang zum Musikforum bildet, wird von Jugendlichen und Erwachsenen gleichermaßen genutzt. Auch Songbooks und Selbstlernschulen für verschiedene Instrumente sowie ein gut ausgebauter Bestand an Rock/Pop-Literatur sind für jugendliche Leser attraktiv.

Das Musikforum wird seinem Namen gerecht: Der persönliche Austausch, die Entspannung und das Stöbern nach Literatur und Musikalien sind hier wie selbstverständlich nebeneinander möglich.

Vernetzung

Bereits seit ihrer Gründung verstand sich die Musikbibliothek als Teil der städtischen Musikszene und knüpfte Kontakte zu anderen Einrichtungen, so zum Beispiel zu den Städtischen Theatern, dem Städtischen Orchester, der Sächsischen Mozart-Gesellschaft und der Volkshochschule. Besonders intensiv ist die Zusammenarbeit mit der Städtischen

Ort des kulturellen Austauschs



Musikschule. Es gibt Absprachen hinsichtlich der benötigten Unterrichtsliteratur und gemeinsame Projekte, wie die Konzertreihe „Klänge aus dem Regal“, in denen Musikschüler Werke aus dem Fundus der Musikbibliothek spielen.

Aus dem gemeinsamen Interesse an musikalischer Bildung entwickelte sich in Zusammenarbeit mit dem Chemnitzer Musikverein die Vortragsreihe „Musikkclub“. Diese monatliche Veranstaltung widmet sich Themen aus allen Bereichen des Musiklebens. Als Partner unterstützt der Musikverein die Musikbibliothek auch bei Ausstellungen und Konzerten.

Pflege und Bewahrung des regionalen musikalischen Erbes

Die Pflege und Bewahrung regionaler Musik gehören zu den wichtigsten Aufgaben der Chemnitzer Musikbibliothek. In regelmäßigen Abständen werden Persönlichkeiten des Chemnitzer Musiklebens in Ausstellungen vorgestellt. Außerdem werden Einspielungen von Musikern und Ensembles der Region gesammelt.

Mehrere Nachlässe haben den Bestand der Chemnitzer Musikbibliothek in den vergangenen Jahren bereichert. Einer der bedeutendsten davon ist der

Nachlass von Henry Berthold (1933–1987). Der Musiker und Komponist wurde in Chemnitz geboren und spielte viele Jahre im Städtischen Orchester Karl-Marx-Stadt als Bratschist. In seinem Nachlass befindet sich neben Briefen, persönlichen Aufzeichnungen und Tondokumenten auch ein Konvolut von Autographen.

Ein weiterer Nachlass wurde der Musikbibliothek erst im vergangenen Jahr von den Erben des Chemnitzer Komponisten und Akkordeonlehrers Werner Richter (1929–2008) übergeben. Dieser umfasst neben gedruckten Werken noch viele bisher unveröffentlichte Kompositionen, persönliche Dokumente, Briefe und Zeitschriftenartikel.

Ein enger Kontakt zur Chemnitzer Musikszene – den Musikliebhabern und den Musikschaaffenden gleichermaßen – prägt das Musikforum der Stadtbibliothek Chemnitz. Über die Medienangebote hinaus wird das Musikforum so immer eine Stätte der Begegnung von Musikinteressierten sein, an der man sich über das letzte Sinfoniekonzert oder die neueste Klassik-Einspielung austauschen kann und wo schon die Jüngsten den Zugang zur Musik finden.



EVELYN
KLUGE

„DaCapo“

Einzigtartiger Notenübertragungsdienst für Blinde in Deutschland

von **GABI SCHULZE**

Wenn sehende Musiker Noten benötigen, um Werke von Bach, Händel, Mozart zu spielen, entleihen sie diese in einer Musikbibliothek oder erwerben sie ganz selbstverständlich im Musikalienhandel. Für blinde Musiker ist das nicht so einfach, denn sie benötigen Noten in Blindenschrift, die über die gängigen Wege nicht erhältlich sind.

Der Franzose Louis Braille (1809–1852), der 1825 die Blindenschrift entwickelte, jene Schrift aus sechs erhabenen Punkten, die den Blinden das Lesen und Schreiben ermöglichte, erfand einige Jahre später auch eine ertastbare Notenschrift. Die Komplexität und Vielschichtigkeit eines Notentextes, in dem Informationen zu Tonhöhen, Rhythmus, Dynamik, Agogik festgehalten sind, stellte eine besondere Herausforderung dar. Brailles Notensystem basiert wie die Textschrift auf sechs Punkten. Die Bedeutung der 64 Punktekombinationen, die die Braille-Zeichen ausmachen, ist jedoch immer kontextuell

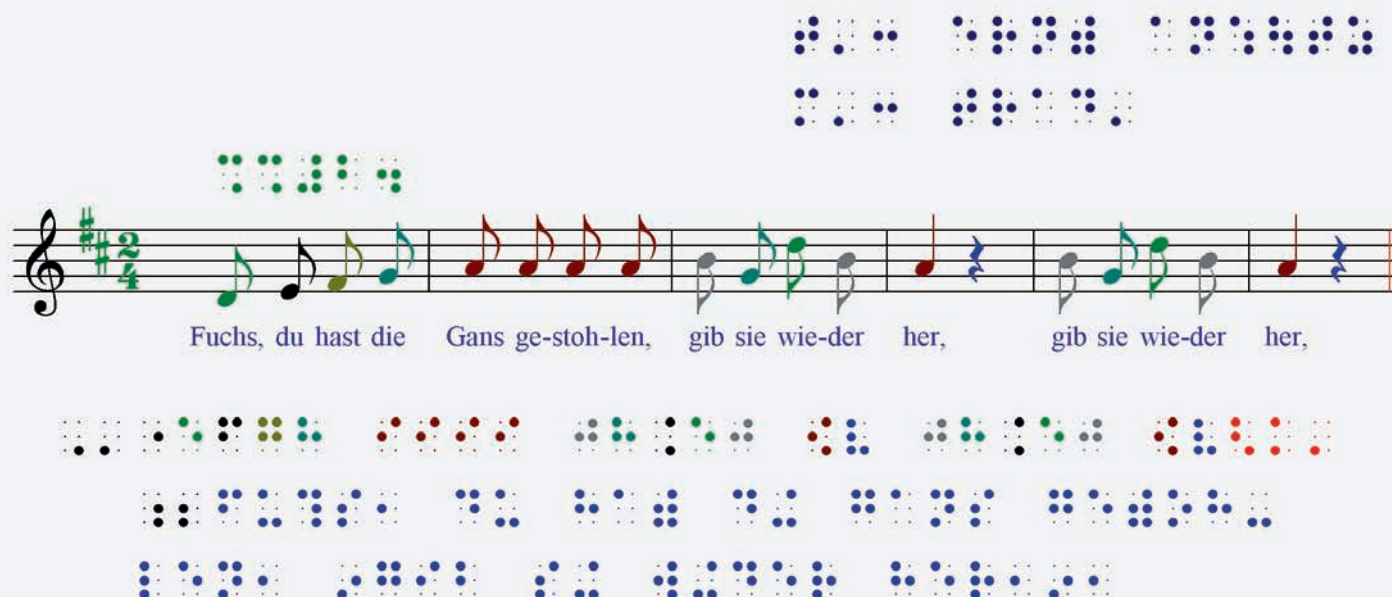
bestimmt. Ein- und dasselbe Braille-Zeichen vermittelt in einem „normalen“ Text eine andere Information als im Zusammenhang mit der Musiknotation oder auch in mathematischen oder chemischen Formeln.

Schwarzdruck-Notenschrift, zum Beispiel in Partitur oder Klavierauszug, zeichnet sich durch eine vertikale und horizontale Anordnung von Informationen aus. In der Braille-Notenschrift hingegen werden alle Elemente des musikalischen Satzes – Satzbezeichnung, Tempo, Taktart, Tonhöhenverlauf, Rhythmus, Dynamik, Vortragsbezeichnung, Fingersatz – in eine rein horizontale Abfolge gebracht. Dies gilt auch für mehrstimmige Strukturen. Nur linear hintereinander lässt sich musikalisch gleichzeitig Erklingendes erfassen.

Heute ist Brailles Notenschrift, die inzwischen international standardisiert wurde, für den blinden Musiker ein unerlässlicher Weg zur Musik. Sie ermöglicht ihm, selbstständig Noten zu lesen und zu schreiben. Dabei gilt natürlich: Musiker, die während des Musizierens keine Hand zum Lesen frei haben, müssen die Noten auswendig lernen.

Blinde Musiker arbeiten größtenteils als Kirchenmusiker, aber auch als Instrumentalisten, Sänger, Popmusiker und Musikpädagogen. Sie alle benötigen für ihre Arbeit eine Vielzahl an Braille-Noten. Diese können sie aus der 1894 gegründeten Deutschen Zentralbücherei für Blinde (DZB) in Leipzig beziehen. In der ältesten deutschen Blindenbücherei hat die Braille-Notenherstellung Tradition. Bis 1986 übertrug ein kleines spezialisiertes Team in Handarbeit die Musikschriften von einer Schwarzdruckvorlage in Braille-Noten, danach wurde die Arbeit eingestellt. Im Jahr 2001 erinnerte man sich der langjährigen Tradition und begann wieder mit dem Druck der Notenschrift für Blinde.





Das Projekt „DaCapo“ der DZB Leipzig

Als die DZB gemeinsam mit der „Blindenselbsthilfe“ und mit Unterstützung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales 2003 das Projekt „DaCapo“ ins Leben rief, ging es neben der Produktion wichtiger Standardwerke darum, die Verbreitung der Braille-Notenschrift zu fördern und die Berufschancen blinder Musiker zu verbessern. Innerhalb von sechs Jahren wurde ein leistungsfähiger und computergestützter Notenübertragungsservice eingerichtet, der mithilfe einer neu entwickelten Software anforderungsorientiert und effizient Schwarzschrift-Noten in Braille-Noten übersetzt. „DaCapo“ ist deutschlandweit einzigartig. In kürzester Zeit werden Noten technisch bearbeitet, in Braille-Noten umgewandelt, Korrektur gelesen und dem Kunden zugeschickt. Dabei geht es nicht nur um Standard-Repertoire; ebenso können blinde Musiker zum Beispiel eigene Kompositionen und Arrangements kurzfristig und professionell übertragen lassen. Mit BrailleVis ist seit 2005 aber auch umgekehrt die Übertragung von Braille-Noten in Schwarzschrift-Noten möglich. Beim Schnellübertragungsservice MakeBraille, einem weiteren Angebot des Notendienstes in der DZB, erfolgt die Übertragung in Braille ohne das zeitintensive Korrekturlesen. Die Arbeit wurde ermöglicht durch ein gesondertes Abkommen mit der Verwertungsgesellschaft Musikedition und profitiert von engen Kooperationen mit internationalen Blindenbibliotheken sowie Musikverlagen.

Das Projekt „DaCapo“ fand auch international großes Interesse. 2005 und 2008 veranstaltete die DZB zwei Konferenzen zum Thema Braille-Musiknotation und initiierte damit einen regen Erfahrungsaustausch unter Musikwissenschaftlern, Musikpädagogen und Musikern. Zu den vielfältigen Aktivitäten rundum den „DaCapo“-Service zählen neben der



Deutsche Zentralbibliothek für Blinde [DZB]

Gustav-Adolf-Straße 7, 04105 Leipzig

Telefon: 0341-7113 0

E-Mail: info@dzbl.de

www.dzb.de

Notenübertragung und der Musikalienausleihe auch Kurse zum Erlernen der Braille-Notenschrift und die Einrichtung eines Musiklehrer-Netzwerkes.

Der Musikenbestand der DZB Leipzig

Die DZB hat derzeit ca. 6.000 Musiken in ihrem Bestand – eine beachtliche Anzahl, jedoch nur ein Bruchteil der Noten, die für Sehende zugänglich sind. Ob es die großen Passionen und das Weihnachtsoratorium von Bach, Sonaten von Händel oder Klavierkonzerte von Mozart sind – alle Noten können von Kunden weltweit an der DZB käuflich erworben oder kostenlos ausgeliehen werden. Der vorhandene Bestand ist in einer von der DZB entwickelten Online-Notendatenbank recherchierbar. Auch nach Abschluss der Projektlaufzeit von „DaCapo“ im September 2009 führt die DZB die kundenorientierte Braille-Notenübertragung und -ausleihe weiter und stellt Interessenten im In- und Ausland alle bisher entwickelten Service-Angebote zur Verfügung. 2009 bearbeitete das „DaCapo“-Team 315 Schnellaufträge unterschiedlichen Umfangs sowie 64 Notenbände. Durch eine intensivere Kooperation mit Musikverlagen soll die Notenübertragung zukünftig noch effizienter gestaltet werden, so dass die Musiken individueller und in kürzerer Zeit angeboten werden können.



GABI
SCHULZE

Die musikalische Bibliothek

Carl Ferdinand Beckers

Ein neues DFG-Projekt

von **BRIGITTE GEYER** und **BARBARA WIERMANN**

DFG

Die Leipziger Musikgeschichte glänzt mit großen Namen, die heute von Tokyo bis New York, von Sydney bis Helsinki Beachtung finden. Der Ruhm der Musikstadt Leipzig war im 19. Jahrhundert jedoch nicht an einzelne herausragende Komponisten gebunden, sondern entsprang dem engen und positiven Zusammenwirken zahlreicher Musikerpersönlichkeiten, die gemeinsam das Musikleben der Stadt gestalteten.

Eine dieser Personen war Carl Ferdinand Becker (1804–1877), der als Organist der Nikolaikirche das kirchenmusikalische Leben Leipzigs bereicherte. Zugleich Professor für Orgelspiel und Musikgeschichte des 1843 gegründeten Konservatoriums prägte er die erste Generation Leipziger Musikstudenten. Deutschlandweite Anerkennung fand er als Herausgeber zahlreicher Kompositionen vergangener Jahrhunderte sowie durch seine musiktheoretischen und musikbibliographischen Arbeiten. So galt seine „Systematisch-chronologische Darstellung der musikalischen Literatur von der frühesten bis auf die neueste Zeit“ lange als musikbibliographisches Standardwerk. Der nachhaltigste Verdienst Beckers liegt jedoch in der von ihm angelegten Sammlung von Musikalien und Musikschriften. Sie genoss schon zu Lebzeiten Beckers weit über die Landesgrenzen hinaus einen herausragenden Ruf, so dass ihn immer wieder Anfragen zu weniger bekannten Komponisten und seltenen Komposi-

tionen ereilten. Die Sammlung bildete 1856 den Grundstock der Musikbibliothek der Stadtbibliothek Leipzig und ist heute Anlaufpunkt für Musiker und Wissenschaftler aus der ganzen Welt.

Beckers Sammeltätigkeit

Bereits in jungen Jahren fand Becker über sein Interesse an jeglicher Art von musikhistorischer Betrachtung zur Sammelleidenschaft. In sein Blickfeld gerieten Musikdrucke und -handschriften sowie musiktheoretische Werke vom 15. Jahrhundert bis zu seiner Zeit. Die Sammelfreude begleitete ihn über reichlich dreißig Jahre, in denen er sich ein in seiner Zeit völlig vernachlässigtes und unbekanntes Repertoire erschloss. Die von Becker zusammengetragene Sammlung kann als musikalische Universalbibliothek gelten: Sie umfasst etwa 1.900 Musikalien in handschriftlicher und gedruckter Form, etwa 1.400 Musiktheoretika des 15. bis 19. Jahrhunderts sowie 280 Bände mit Texten zu Vokalwerken sowie Konzert- und Opernprogramme. Das Repertoire kam aus Deutschland, Italien, Frankreich, England, Dänemark, den Niederlanden – eben aus allen Zentren der Musikproduktion. Der Bestand diente Becker über Jahre als Grundlage für seine musikbibliographischen und musikwissenschaftlichen Arbeiten und wurde gleichermaßen für die Musikpraxis genutzt.

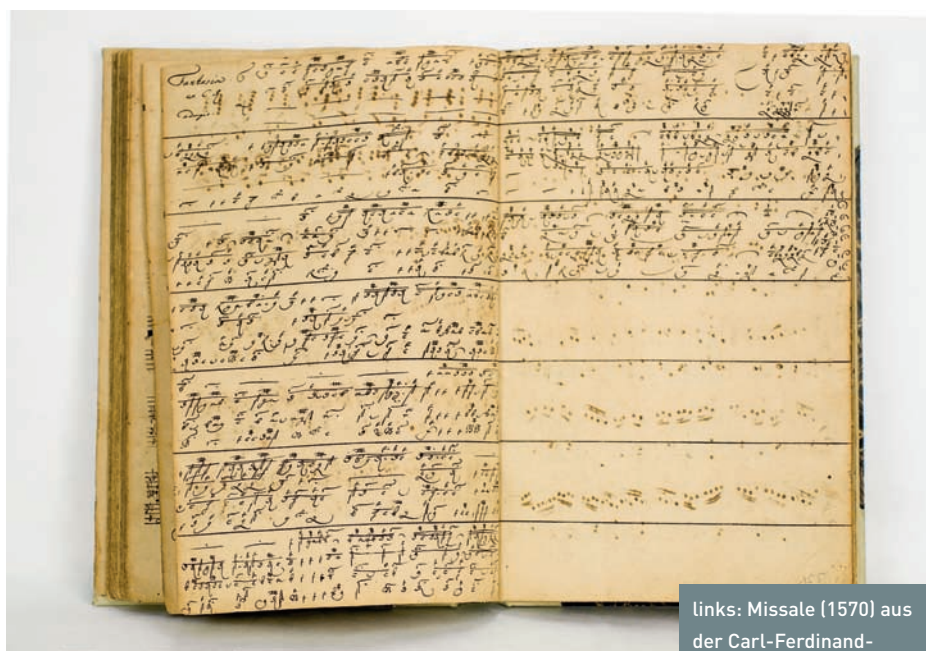
Die Übergabe der Sammlung an die Stadt Leipzig

Dass Beckers Sammlung zu den wenigen privaten Musikbeständen dieser Zeit gehört, die fast geschlossen erhalten blieben, ist seinem eigenen umsichtigen Handeln zu verdanken. Bereits im Jahr 1841 schrieb er in der Neuen Zeitschrift für Musik „Hoffen darf ich wohl, daß der kleine Schatz sich mit der Zeit vermehre; sollte die Sammlung für immer in dem statu quo verbleiben, so scheint sie mir doch zu werthvoll, um verloren zu gehen. Nach



Genauerer zu Person und Sammlung

ANNEGRET ROSENMÜLLER,
Carl Ferdinand Becker (1804–1877).
Studien zu Leben und Werk,
Hamburg 2000



links: Missale (1570) aus der Carl-Ferdinand-Becker-Sammlung.

rechts: Fantasie in C. Autograph von Johann Sebastian Bach aus dem Andreas-Bach-Buch. Sammelhandschrift mit Orgel- und Klavierkompositionen von Johann Sebastian Bach und Komponisten aus seinem Umfeld.

meinem Wunsche soll dieselbe ... wo möglich für die spätere Zeit erhalten werden, zum Genuß und Nutzen aller der Künstler, die nicht so von ihrer Gegenwart hingerissen wurden, daß sie verhindert wären, auch einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen.“ Es vergingen weitere fünfzehn Jahre, bevor Becker seine Sammlung der Stadtbibliothek Leipzig als Stiftung anbot. Eine wesentliche Motivation war – wie man heute sagen würde – der Bestandsschutz. Der Gedanke, „wie leicht der kleine Schatz durch Feuer etwa verloren gehen könnte“, war für Becker beängstigend. Am 28. August 1856 wurde schließlich zwischen dem Bibliotheksvorsteher Robert Vollsack und Becker ein Vertrag unterschrieben, der die sofortige Übergabe der Sammlung an die Stadtbibliothek regelte. Becker erhielt als Dank für seine verbleibenden Lebensjahre eine Leibrente der Stadt.

Die Sammlung Becker als Zierde und Verpflichtung

Der Wert der Sammlung Becker für die Musikbibliothek der Stadt Leipzig ist nicht hoch genug einzuschätzen: Sie ist zugleich Zierde wie auch Verpflichtung. Zu den herausragenden Stücken gehört zum Beispiel das sogenannte „Andreas-Bach-Buch“, eine Sammelhandschrift mit 46 ausgesprochen anspruchsvollen Klavier- und Orgelwerken von Komponisten des 17. und 18. Jahrhunderts. Der Band in Tabulaturenschrift, einer gerade bei Organisten gebräuchlichen Notenschrift in Buchstaben, wurde zu weiten Teilen von Johann Christoph Bach (1671–1721) aus Ohrdruf geschrieben – dem älteren Bruder Johann Sebastian Bachs. Ebenso enthält der Band aber auch ein Autograph des berühmten späteren Leipziger Thomaskantors selbst. Die Sammelhandschrift, die durch Tintenfraß schwer geschädigt war, konnte im Jahr 1996 durch das aufwändige Papieraspaltverfahren für die Nachwelt gerettet werden. In einem aktuellen Projekt, dessen Umsetzung von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert

wird, wenden sich die Leipziger Städtischen Bibliotheken in Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek Leipzig nun der zeitgemäßen Erschließung der Sammlung zu. Becker selbst hatte zu seinem Besitz verschiedene Kataloge angelegt, die er zum Teil sogar auch veröffentlichen ließ. In den Jahrzehnten nach der Übergabe wurde auch von Seiten der Bibliothek der Bestand aufgenommen. In den Jahren 2010 bis 2012 wird die Sammlung nun in der internationalen Quelldatenbank RISM (vgl. BIS, dieses Heft, S. 180–182) und im Katalog des Südwestdeutschen Bibliotheksverbunds erfasst. Dabei erfordert gerade die Erfassung in RISM eine detaillierte Beschäftigung mit den Quellen, zu denen nicht nur Standardangaben wie Komponisten, Werke, Opuszahlen, sondern zum Beispiel auch Schreiber, Provenienzen, Datierungen und Wasserzeichen aufgenommen werden.

Der Nachweis in diesen online verfügbaren elektronischen Katalogen eröffnet der Wissenschaft neue Möglichkeiten. Forscher können zukünftig die Sammlung Becker für unterschiedliche Fragestellungen nach vielfältigen Kriterien durchsuchen, wie es in gedruckten Katalogen bisher nicht gegeben war. Ferner sind die Einzelstücke der Becker-Bibliothek (einzelne Kompositionen in Handschriften, unikale Drucke etc.), die für Wissenschaftler auch unabhängig vom Sammlungskontext interessant aber häufig schwierig nachzuweisen sind, zukünftig bequem recherchierbar. Schließlich erhoffen sich die Universitätsbibliothek Leipzig und die Musikbibliothek der Leipziger Städtischen Bibliotheken von dem Projekt zahlreiche neue Erkenntnisse zum Bestand selbst und zu Beckers Sammeltätigkeit.



BRIGITTE
GEYER



BARBARA
WIERMANN

Die Gunst der Kunst

Oder wie eine Bibliothek auch künstlerisch Zeichen setzen kann

von STEFANIE TEICHMANN

Manchmal findet zusammen, was zusammengehört. So oder ähnlich könnte man die Verbindung von Literatur und Kunst in der Stadtbibliothek Naunhof bezeichnen, die bereits seit 1984 intensiv gepflegt wird. Als zum damaligen Zeitpunkt die Naunhofer Künstlerin Monika Krause zugleich Mitarbeiterin der Stadtbibliothek Naunhof war, erteilte sie der Ruf des Kulturbundes, „Kunst bis in den hintersten Winkel der DDR zu bringen“, und so entstand die Idee zur Gründung einer Kunstgalerie unter bibliothekarischer Regie. Bis 1989 leitete die Autodidaktin, wie sie sich selbst bezeichnet, diese Galerie neben ihrer Bibliotheksarbeit und gab ihr entscheidende Impulse. Ihr offensichtliches zeichnerisches Talent geht auf ihren Vater, den Künstler Alfred Hoppe zurück, der als Erfinder der DDR-Reliefpostkarten gilt und 200 Motive von Urlaubsregionen und Orten gestaltete.

Als ich 1989 das Stellenangebot als Bibliotheksleiterin erhielt, wurde meine Entscheidung für die Stelle durch die existierende Galerie wesentlich beeinflusst. Das Potential, Literatur und Kunst unter einem Dach zu vereinen, den Bürgern die „Schwellenangst“ vor der Bildenden Kunst zu nehmen, die Attraktivität der Bibliothek durch ein künstlerisches Umfeld aufzuwerten und somit das Interesse potentieller neuer Benutzer zu wecken, waren eine besondere Herausforderung für mich. Lesungen und andere Bibliotheksveranstaltungen umgeben von Grafiken, Aquarellen oder Fotografien durchzuführen, gaben dem Ganzen einen besonderen Reiz. Marionetten, Handpuppen, Bühnenbilder wechselten sich mit Keramik, Plastik sowie Holzbildhauerei ab und lockten so Galeriebesucher in die Bibliothek und Leser in die Ausstellungen. Aktfotografie und Andy Warhol führten zu öffentlichen Diskussionen, bereicherten das Meinungsbild und öffneten Horizonte für mehr Toleranz. Damit wurde der Grundstein für eine äußerst konstruktive und produktive Phase in der Bibliotheks- und Kulturarbeit gelegt.

ler neuer Benutzer zu wecken, waren eine besondere Herausforderung für mich. Lesungen und andere Bibliotheksveranstaltungen umgeben von Grafiken, Aquarellen oder Fotografien durchzuführen, gaben dem Ganzen einen besonderen Reiz. Marionetten, Handpuppen, Bühnenbilder wechselten sich mit Keramik, Plastik sowie Holzbildhauerei ab und lockten so Galeriebesucher in die Bibliothek und Leser in die Ausstellungen. Aktfotografie und Andy Warhol führten zu öffentlichen Diskussionen, bereicherten das Meinungsbild und öffneten Horizonte für mehr Toleranz. Damit wurde der Grundstein für eine äußerst konstruktive und produktive Phase in der Bibliotheks- und Kulturarbeit gelegt.

Literarisch-künstlerische Projekte

Durch Monika Krauses bildkünstlerische Fähigkeiten, unseren gemeinsamen Ideenreichtum und die Galerie als Präsentationskulisse konnten wir viele literarisch-musikalische und künstlerische Projekte erarbeiten und so zahlreiche Veranstaltungen für Kindergartenkinder, Schüler und Erwachsene durchführen, die durch Individualität geprägt waren. Zu nennen wäre beispielsweise eine „Reise um die Welt“, die nicht nur durch die entsprechende Literatur und musikalische Umrahmung bei den Kindern gut ankam, sondern vor allem durch die von Monika Krause gezeichneten Kulissen sowie ihre Requisiten punktete. Die Kinder bereisten im eigens angefertigten Zug verschiedene Regionen der Erde und erfuhren viel Landestypisches.

Alle gemeinsam erarbeiteten Projekte – selbsterdachte Singspiele, Rätsel, Puppentheater – bauten auf die aktive Mitgestaltung der Kinder. Eine Ausstellung von Papierplastiken des Glaubitzer Künstlers Horst Schubert inspirierte uns zu einer musikalischen Märchenreise. Spielerisch gestalteten wir die Oper „Hänsel und Gretel“ als Märchensingspiel.





Durch die kreative Herangehensweise wurden für die Schüler die Bibliotheksbesuche zum einprägsamen Erlebnis und Literaturvermittlung somit nicht als lästige Pflichtübung empfunden. Gleichzeitig bildeten die Ausstellungen einen gelungenen Rahmen für Literaturveranstaltungen und forderten den Dialog sowie die Auseinandersetzung mit der Kunst.

LeseKunst-Stücke – unverwechselbar individuell

Mit der Einführung von Benutzungsgebühren (Jahresgebühren) für die Stadtbibliothek Naunhof kamen wir auf die Idee, die Bibliotheksausweise individuell für Erwachsene und Mädchen / Jungen zu gestalten. Monika Krause entwarf die Motive, die das Thema Literatur widerspiegeln und die Lust am Lesen spürbar machen sollten. Das Mädchen

taucht in die Welt aus „1001 Nacht“ ein und lernt die Märchen von Andersen, Hauff und Grimm kennen. Der Junge begegnet seltsamen Fabelwesen und erlebt mit seinen Romanhelden manches Abenteuer. Bei der Gestaltung des Benutzerausweises für die Erwachsenen ließ sich Monika Krause von einem Jugendstilfenster in der Bibliothek inspirieren. Sie schaffte so eine bildkünstlerische Einheit, die Literatur und Kunst verbindet.

Die Stadtbibliothek profitiert vielfältig von der „Gunst der Kunst“. Neben Monika Krause unterstützen auch andere regionale Künstler als Gäste, Vorlesepaten, Aussteller, Jurymitglieder die Einrichtung bei ihrer Arbeit.



STEFANIE
TEICHMANN

Versionen - Die Künstlerbibliothek

Eine Ausstellung der
Galerie für
zeitgenössische Kunst
Leipzig,
kuratiert von Edina Nagy.
www.gfzk.de

Die Ausstellung „Versionen - Die Künstlerbibliothek“ machte die GfZK-1 zum Forum für acht KünstlerInnen, die ihre Ideen und Vorstellungen zum Thema Bibliothek präsentierten. Der Begriff der Bibliothek ist mit zahlreichen anderen Themengebieten und Interaktionen verknüpft. Einige KünstlerInnen verstehen die Bibliothek als Archiv und setzen sich mit ihrem ordnenden System auseinander. Andere konzentrieren sich auf die interaktive Funktion der Räume, auf Bereiche, die als Orte des Lesens und Arbeitens bereitstehen. Schrift und Buch, Begriffe, die von der Bibliothek nicht zu trennen sind, bilden Ausgangspunkte der verwirklichten, fiktiven und spielerischen Positionen. Die skulpturalen, funktionalen, poetischen Displays erforschten die Möglichkeiten künstlerischer Bibliotheksgestaltung und boten den BesucherInnen die Möglichkeit, eine neue Sicht auf die Bibliothek zu entwickeln.



CLARA MONTOLYA (ESP)
Library (2007) / Video-loop



GYULA VÁRNAI (HU)
Bücher
(2004) / Projektion
Die andere Seite des Mondes
(2005) / Projektion



TOBIAS REHBERGER (DE)
 „Bibliothèque Horizontale“
 1999 / Installation



MICHAEL CLEGG /
MARTIN GUTTMANN (USA)
 The Seven Bridges of Königsberg
 (1999 / 2005) / Skulptur



MARIA EICHHORN (DE)
 von 12,37 bis 36,08 = 24,94 von 100 %
 (2007) / Skulptur

Die Ähnlichkeit der Götter

Ein Billet Alexander von Humboldts
an August Wilhelm Schlegel in der SLUB Dresden

von **ROGER PAULIN**



Roger Paulin aus Cambridge ist einer der besten Kenner der europäischen Literatur des 18. Jahrhunderts. Nach seiner Biographie über Ludwig Tieck bereitet er nun die erste neuere Biographie zu August Wilhelm Schlegel vor. Dabei unterstützt er das Vorhaben der SLUB Dresden, bald die Korrespondenz Schlegels zu digitalisieren und zu edieren. Als Präsident der englischen Humboldt-Gesellschaft berichtet er hier über einen besonderen Fund: eine Briefnotiz Humboldts an Schlegel.

Maya-Götter auf Seidenpapier

Zu den Schätzen der Handschriftenabteilung der SLUB Dresden gehört der Nachlass August Wilhelm Schlegels (1767–1845). In dieser bislang nur in Teilen erforschten Sammlung lassen sich interessante Entdeckungen machen. In dem Konvolut „Vermischte Notizen zur Indischen Litteratur“ befindet sich beispielsweise ein unveröffentlichtes Billet des großen Naturforschers und Reisenden Alexander von Humboldt (1769–1859) „Für Herrn v. Schlegel“. Dem Briefzettel beigegeben sind zwei durchgepauste Zeichnungen auf Seidenpapier, die Maya-Götter darstellen. Die Zeichnungen sind einem 1822 in London veröffentlichten Band entnommen: „Description of the ruins of an ancient city, discovered near Palenque, in the kingdom of Guatemala, in Spanish America“. Das Exemplar in der SLUB enthält übrigens eine Widmung „Charles Augustus Böttiger 4 March 1823“, also an Karl August Böttiger, den Kunstarchäologen und als ‘Magister Ubique’ bekannten Verbreiter von Weimarer Klatsch, dessen großer Briefnachlass ebenfalls in der SLUB überliefert ist.

In Humboldts berühmten „Vues des Cordillères, et monumens des peuples indigènes de l’Amérique“ (Quartausgabe Paris, 1816) wird Böttiger von Humboldt lobend erwähnt als derjenige, der ihn auf den größten Schatz der damaligen Königlichen Bibliothek und heutigen Dresdner Staats- und Universitätsbibliothek aufmerksam gemacht hatte: den Maya-Kodex. Einige seinem großen Reisewerk bei-

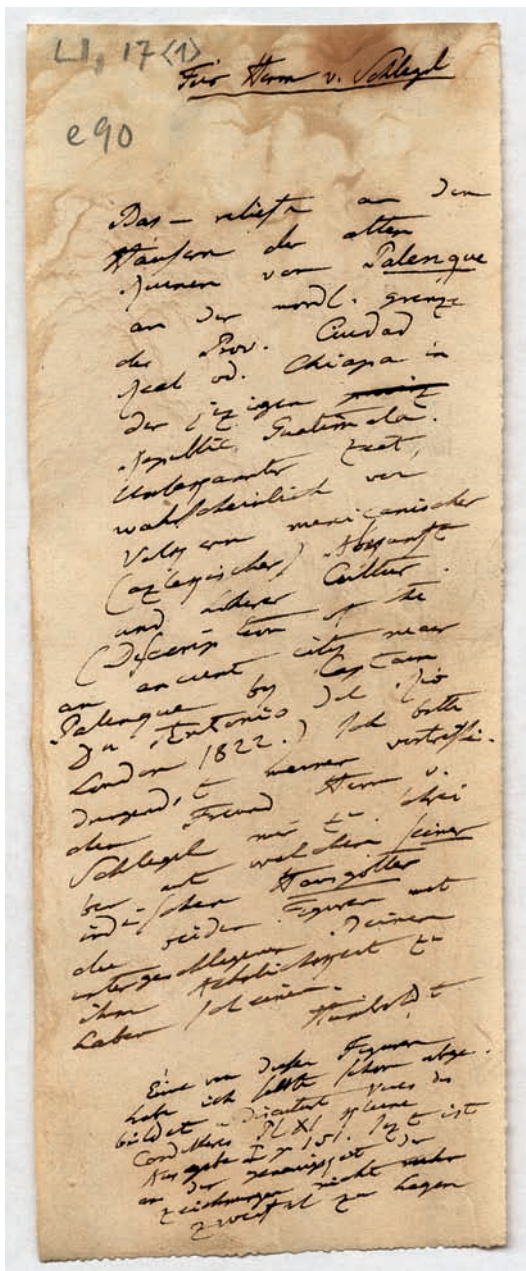
gegebene kolorierte Tafeln sind nach Maya-Handschriften in europäischen Bibliotheken (Vatikan, Wien, Dresden) angefertigt.

Wie kommt Humboldt dazu, einen Brief – eigentlich kaum mehr als ein Zettel – mit solchem Inhalt an gerade diesen Empfänger zu richten?

Sie kennen sich seit mindestens zwanzig Jahren, und Schlegel schreibt einmal, er sei „mit dem berühmten Natur- und Länder-Forscher durch vieljährige Freundschaft und häufig empfangene Mittheilungen verbunden“. Humboldt gibt den näheren Grund an: in seinem Billet an Schlegel heißt es wörtlich: „Ich bitte dringendst meinen vortrefflichen Freund Herrn v. Schlegel mir zu schreiben mit welchen seiner indischen Hausgötter die beiden Figuren mit untergeschlagenen Beinen ihm Aehnlichkeit zu haben scheinen“. Schlegel, der große Shakespeare-Übersetzer und Literaturhistoriker, ist in seinen späteren Jahren als Professor in Bonn nun der führende Indologe Deutschlands. Seine „Indische Bibliothek“ erscheint seit 1823. Er hat mit Leidenschaft eine Sammlung indischer Kunst zusammengetragen, die jeder Besucher in seinem Bonner Haus bewundern musste.

Zur Religions- und Kunstgeschichte der Zivilisationen

Beide, Humboldt wie Schlegel, faszinieren große umgreifende Fragen vom Ursprung der Zivilisationen und Religionen und deren Kunstmanifestationen. Damit schließen sie sich Diskussionen in der damaligen Religions- und Kunstgeschichte an, die einen Kausalzusammenhang zwischen der ägyptischen, der indischen und der griechischen Kulturen erblicken wollen. Mit Humboldts Ausführungen zur Maya-Kultur Mittelamerikas in seinen „Vues des Cordillères“ wird das Thema nun aktualisiert und um eine neue Komponente erweitert. Neuer Spielraum für Theorien und Hypothesen wird geschaffen. Der englische Text, auf den Humboldt hinweist, besteht nämlich weitgehend aus spanischen Quellen des 18. Jahrhunderts, welche die Maya-Kultur in die alten asiatischen, nahöstlichen und europäischen Urzivilisationen integrieren und dies an



Hand von 'Übereinstimmungen' mit der Bibel oder von imaginierten Seereisen (durch Israeliten, Phönizier oder gar Skandinavien) begründen wollen. Humboldt will von solchen abenteuerlichen Migrationstheorien selbstverständlich nichts wissen. Schlegel im Grunde auch nicht, wenngleich die Frage nach dem Ursprung des Menschengeschlechts und dessen Urheimat auch ihn beschäftigt. Das Interesse der beiden an Indien – Humboldt hatte 1818 vorgehabt, nach Indien und Tibet zu reisen – geht nicht zuletzt auf solche Überlegungen zur 'Wiege der Menschheit' zurück. Für Humboldt sind die manchmal erstaunlichen Übereinstimmungen zwischen den alten Kulturen kein eindeutiger Beweis für eine urzeitliche Kommunikation zwischen den Völkern, höchstens könne man aus der Grausamkeit der Maya-Monumentmotive auf eine in Barbarei stehengebliebene Hochkultur schließen, die mit der ägyptischen und erst recht der indischen nichts Gemeinsames habe.



links: A. v. Humboldt an A. W. Schlegel, nach 1822: Haben die Götter von Palenque Ähnlichkeit mit indischen Hausgöttern? SLUB: Mscr. Dresd. e 90, LI, 17.

rechts: Abzeichnung Humboldts nach Antonio del Rio: Description of the ruins, London 1822.

Schlegel scheinen Motivüberschneidungen zwischen der indischen und der Maya-Kunst interessiert zu haben. Das ist besonders an einer der beiden Zeichnungen zu erblicken, die Humboldt für ihn anfertigte. Die Körperhaltung, die Stellung der Hände, das übergeschlagene Bein, der Lendenschmuck lassen alle an indische Skulpturen denken, wenngleich die Gesichtsform und die symbolischen Tiere sofort vom Gegenteil überzeugen.

Schlegel blieb von der Superiorität alles Indischen überzeugt. Die Zeichnungen in seinem Nachlass bewahrte er dennoch auf – er warf so gut wie nichts weg! Nicht alle waren so akribisch wie Schlegel. Die Meinungen, die einst durch theologische Spekulation oder durch den Wildwuchs romantischer Theorie in Umlauf gesetzt wurden, mit ihren vergleichenden Etymologien, Motivparallelen und Migrationen, führen heute noch ein kräftiges Nachleben. Ich fand neulich in der Universitätsbibliothek Cambridge ein Buch aus dem Jahre 2001, das in pseudowissenschaftlicher Weise die Kunst von Palenque in Mexiko und diejenige vom Ganges-Delta auf gemeinsame Ursprünge zurückführen wollte.



ROGER
PAULIN

Mikrorille, Silberscheibe und Live-Stream

Die Entwicklung des Tonträgerbestandes der Musikbibliothek der Städtischen Bibliotheken Dresden

von STEFAN DOMES



Die Musikbibliothek der Städtischen Bibliotheken Dresden verfügt über ein historisch gewachsenes und umfassendes Angebot an Noten, Musikliteratur und Tonträgern und nimmt eine wesentliche Rolle in der Versorgung der musikinteressierten und musikpraktisch tätigen Bevölkerung der Stadt ein. Als öffentliche Musikbibliothek hat sie – anders als manche Spezialbibliothek oder wissenschaftliche Bibliothek – Materialien zu allen Musikrichtungen anzubieten, die das komplette Spektrum des Musiklebens spiegeln. Als ein Aspekt der Arbeit soll im Folgenden die Entwicklung des Tonträgerbestandes vorgestellt werden.

Die Töne kommen ins Haus

Die Musikbibliothek wurde 1925 gegründet, in einer Zeit, die mit den Anfängen des Rundfunks, des Tonfilms und der wachsenden Beliebtheit von Grammophonplatten neue Verbreitungsmöglichkeiten für Musik hervorbrachte. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass schon damals die Idee aufkam, die Bibliothek solle auch eine „Grammophonplattenzentrale“ für die Dresdner sein. Aber erst einige Jahrzehnte später ermöglichte die Entwicklung der Mikrorillenplatte die Speicherung größerer Werke der Klassischen Musik (bzw. E-Musik) auf einer vergleichsweise qualitativ hochwertigen Tonkonserve.

Gleichzeitig wuchs die Nachfrage nach Pop- und Rockmusik (bzw. U-Musik), die durch Rundfunk und Fernsehen genährt wurde. Die öffentlichen Bibliotheken folgten diesem Trend: Die Dresdner Musikbibliothek begann 1965 relativ frühzeitig mit der Schallplattenausleihe, ein damals unter Bibliotheken nicht ganz unumstrittener Vorgang.

Der Bibliotheksetat erlaubte damals den Kauf größerer Mengen, als die Titelbreite des einzigen Schallplattenherstellers der DDR „VEB Deutsche Schallplatten“ hergab, was die Anschaffung hoher Exemplar-Staffelungen zur Folge hatte. Zusätzlich ermöglichten Fahrten nach Berlin größere Einkäufe: Dort gab es u.a. das beliebte Kulturzentrum der benachbarten Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik, das über ein attraktives Schallplattenangebot der Firma „Supraphon“ verfügte. Seit 1971 produzierte die DDR auch Musikkassetten (MC), die in der Musikbibliothek erst 1989 ihren Platz fanden, weil man den komplizierteren technischen Eigenschaften dieses „neuen“ Mediums nicht vertraute. 1990 wurde die Anschaffung von Musikkassetten wegen des beginnenden Siegeszuges der CD bei der Bestandszahl 1.000 beendet.

World Trade Center und der Fusion mit der Hauptbibliothek, präsentiert die Musikbibliothek alle Genres, nun aber durchweg als CD. Dabei ist die Verteilung zwischen E- und U-Musik eine ständige Gratwanderung: Die überproportional vertretenen Medien der E-Musik, inklusive des Jazz und der Folklore, sind zeitlos und garantieren ein dauerhaft qualitativ hochwertiges Angebot, das auch einen Kulturauftrag erfüllt. Die Medien der U-Musik liefern kurzzeitig hohe Entleihungszahlen, verlieren danach aber spürbar an Bedeutung. Eine „gesunde“ Mischung zwischen E- und U-Musik wird für alle Zweigstellen der Dresdner Städtischen Bibliotheken angestrebt.

Schwarz, Silber und Blau

Von der stark beanspruchten Vinyl-Schallplatten-sammlung hat sich die Musikbibliothek 1997 getrennt, weil die Ausstattung mit Plattenspieler bei den Bibliotheksbenutzern abnahm und der hohe Verschleißgrad der Schallplatten nicht mehr vertretbar war. Die in den Städtischen Bibliotheken seit 1990 angebotenen, aber qualitativ selten zufriedenstellenden Videokassetten wurden 1997 durch die



Klassik, Pop et cetera

Die Schallplattensammlung der Musikbibliothek der Städtischen Bibliotheken Dresden enthielt nur Werke der Klassischen Musik. Pop-, Rock- und Unterhaltungsmusik wurde hingegen in der Hauptbibliothek der Städtischen Bibliotheken Dresden und ihren Zweigstellen angeboten. Die Gründe für diese Arbeitsteilung lagen zum einen in der Personalkapazität und den unterschiedlichen Ausleihmodalitäten zum anderen aber auch in musikalischen Ansprüchen und qualitativen Kriterien, die die Musikbibliothek für ihren Bestandsaufbau aufstellte. Erst 1997, nach dem Umzug in das Dresdner

technisch wesentlich besseren DVDs abgelöst und heute mit der weiter optimierten Blu-ray Disc (BD) ergänzt. Wie bei der Einführung der DVD nimmt die Musikbibliothek auch beim Bestandsaufbau mit Blu-ray Disc wieder eine führende Rolle ein; gerade musikalische Inhalte profitieren in ihrer Wiedergabequalität von der erweiterten Speicherkapazität dieser Tonträger.

In unserer medientechnisch schnelllebigen Zeit könnte Musikbibliotheken als Verwalter der vielleicht letzten physisch greifbaren Tonträger eine besondere Rolle zukommen. CD, DVD oder BD sind die letzten multimedialen Speichermedien mit

einem haptischen Wert und bildkünstlerischem Gestaltungsspielraum. Der Verlust dieser Eigenschaften wurde schon bei der Ablösung der Vinyl-Schallplatten beklagt, mit dem Unterschied, dass in Zukunft anscheinend keine Alternative mehr bestehen wird.

Von Woche zu Woche

Die wöchentlich wichtigsten Neuerscheinungen im Musiktonträgermarkt gelangen grundsätzlich am Veröffentlichungstag zur Ausleihe in die Musikbibliothek. Ein lokaler Partner stellt auf geschäftspraktischer Grundlage als Dauerleihgabe 100 CDs der von Media Control ermittelten Bestsellerliste „Top Charts 100“ zur Verfügung, die wöchentlich in allen Positionen aktualisiert wird. Große Aufmerksamkeit kommt zudem CD-Empfehlungen aus den besonders frequentierten Medien (regionaler Rundfunk, Lokalpresse, Preis der deutschen Schallplattenkritik, Echo usw.) zu.

Die Dresdner Musikbibliothek reagiert mit ihren Anschaffungen schnell auf Benutzerwünsche. Dazu werden neben Internet-Händlern auch örtliche Lieferanten einbezogen. Dank unkomplizierter Wege

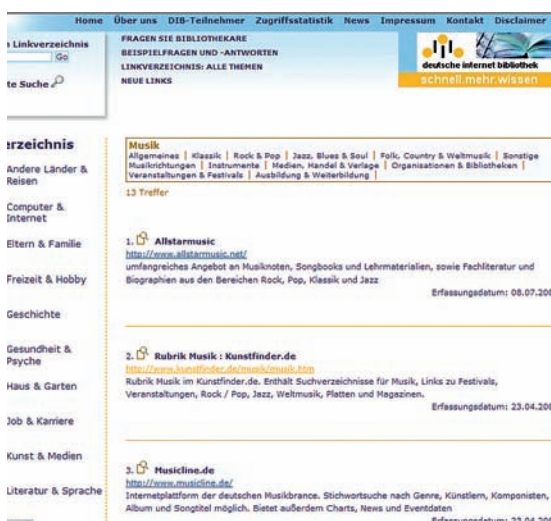
Einen Komplettzugang zur Naxos Music Library mit ca. 42.000 CDs vieler namhafter Plattenlabel wie z.B. Berlin Classic, Capriccio, Hänssler, Thorofon oder Naxos steht den Benutzern in der Bibliothek an einem speziellen Arbeitsplatz zur Verfügung.

Diese Angebote ermöglichen somit, Musik zu hören, die auf CD gerade ausgeliehen oder (noch) nicht im Bestand ist. Natürlich entstehen damit auch Überschneidungen im Angebot, nicht zuletzt deshalb, weil die technischen Voraussetzungen für die Nutzung der eBibo noch nicht bei allen Bibliotheksnutzern bestehen. Die Naxos Music Library soll den CD-Bestandsaufbau aber keinesfalls ersetzen, sondern ihn wirksam ergänzen.

Die Erfahrungen mit der virtuellen Zweigstelle sind noch jung. Schon jetzt steht aber fest, dass die Angebote noch weiterentwickelt werden müssen, um die Nutzung anzuregen und als Ergänzung zum physischen Tonträger einem größeren Benutzerkreis dienlich zu sein.

Zukunftsmusik

Mit dem beschlossenen Umbau des Dresdner Kulturpalastes ist vorgesehen, die Haupt- und Musik-



von der Kaufentscheidung über die Katalogisierung bis hin zur technischen Bearbeitung ist es möglich, Medien quasi über Nacht zu erwerben und schon einen Tag später auszuleihen. Mit dieser effizienten Organisation kann eine Pilotfunktion übernommen werden, durch die das bibliothekarische Stadtnetz aktuelle Kaufempfehlungen erhält.

Musik – überall und jederzeit

2009 wurden mit der eBibo die ersten Audio-Online-Angebote eingeführt. In dieser besonderen „Zweigstelle“ können die Benutzer Werke der Klassischen Musik, des Jazz, der authentischen Folklore und der Unterhaltungsmusik aus einem Auswahl-Paket der Firma „Naxos“ rund um die Uhr an allen Tagen der Woche und unabhängig von den wöchentlich 44 Stunden Öffnungszeit digital ausleihen.

bibliothek an diesen Ort zu verlegen. Damit geht auch die Fusion mit der Jugendbibliothek „medien@age“ inklusive ihres recht beachtlichen CD-Bestandes einher. Die gemeinsame Präsentation der beiden Tonträgerbestände, die dann als Schnittstelle zwischen der Jugendbibliothek und der Musikbibliothek fungieren kann, wird sich nachhaltig auf die weitere Bestandsentwicklung im Bereich der Pop-, Rock- und Szenemusik auswirken. Aber auch in den Kreisen der E-Musik-Hörer ist mit hohen Erwartungen an den Tonträgerbestand zu rechnen: Mit dem geplanten Umzug rückt die Musikbibliothek in die unmittelbare Nähe der Spielstätte der Dresdner Philharmonie – und damit in das Zentrum des Dresdner Konzertlebens.



STEFAN
DOMES

Tage- und Skizzenbücher

Werner Tübkes

Ein Geschenk an die UB Leipzig

von **CHRISTOPH MACKERT**



Spektakulärer Zuwachs für den Sondersammlungsbestand der UB Leipzig: Am 21. Juni übergab Brigitte Tübke-Schellenberger, Witwe des 2004 verstorbenen Malers Werner Tübke, zwölf Skizzen- und zwölf Tagebücher ihres Mannes als Geschenk an die Leipziger Universitätsbibliothek. Die Übergabe und Unterzeichnung des Schenkungsvertrags fand im Rahmen einer Pressekonferenz statt, auf der die Stücke der Öffentlichkeit präsentiert wurden.

Die 24 Kladden waren von Frau Tübke-Schellenberger vor einiger Zeit in einem Sekretär aus dem Besitz ihres Mannes gefunden worden. Schon auf den ersten Blick hatte sich gezeigt, dass es sich um äußerst wertvolles Material für das Verständnis der persönlichen, künstlerischen und kunsttheoretischen Entwicklung des berühmten ostdeutschen Künstlers handelt. Die Dokumente reichen bis ins

Jahr 1950 zurück und dokumentieren somit fast die gesamte Schaffenszeit Tübkes. Ein außerordentlich umfangreicher Bestand an Handzeichnungen ist in den Skizzenbüchern versammelt.

Nachdem der Nachlass Tübkes noch zu dessen Lebzeiten an das Deutsche Kunstarchiv im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg abgegeben worden war, entschloss sich Frau Tübke-Schellenberger auf Vermittlung von Frank Zöllner, Lehrstuhlinhaber für Kunstgeschichte an der Leipziger Universität, die Tage- und Skizzenbücher am Standort Leipzig zu erhalten und sie der UBL zu übereignen, wo eine optimale Aufbewahrung und konservatorische Betreuung der empfindlichen Materialien garantiert ist und wo sie für die wissenschaftliche Erforschung bereitgestellt werden.

Die Dokumente werden derzeit in der Restaurierungsabteilung der UBL überprüft und für die erforderliche Fixierung einzelner Zeichnungen vorbereitet. Eine Gesamtdigitalisierung der Kladden wurde begonnen. Im Sommer nächsten Jahres sollen die Skizzenbücher anlässlich des 80. Geburtstages der Schenkerin im Rahmen einer Ausstellung in der UBL präsentiert werden – die Tagebücher sind aus Datenschutzgründen zunächst bis 2014 für jede Benutzung gesperrt. Ein Faksimile des Grünen Skizzenbuchs von 1952, erschienen im Leipziger Plöttner Verlag, ist seit kurzem im Buchhandel erhältlich.



CHRISTOPH
MACKERT

Musikmanuskripte en détail et en gros

Die RISM-Arbeitsstelle Dresden und der neue RISM-OPAC

von **KARL WILHELM GECK** und **ANDREA HARTMANN**



RISM (= Répertoire International des Sources Musicales), das Internationale Quellenlexikon der Musik, ist ein länderübergreifendes, gemeinnütziges Unternehmen mit der Aufgabe, die weltweit verstreut aufbewahrten Quellen zur Musik detailliert nachzuweisen. Die RISM-Arbeitsgruppe Deutschland ist 1991 aus den Ländergruppen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik hervorgegangen und besteht aus zwei Arbeitsstellen.

Zuständig für das Gebiet der alten Bundesländer ist die Arbeitsstelle in München und für den Einzugsbereich der neuen Bundesländer die Arbeitsstelle in Dresden. Finanziert werden beide über das Akademienprogramm der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften.

Die RISM-Arbeitsstelle Dresden und der Quellenbestand der neuen Bundesländer

Die RISM-Arbeitsstelle Dresden befindet sich seit 1985 in der heutigen SLUB. Ein dezentraler Arbeitsplatz wurde 2002 an der Musikhochschule Weimar (Hochschularchiv/Thüringisches Landesmusikarchiv) eingerichtet, da ein Standort nahe an den zu bearbeitenden Sammlungen in Thüringen notwendig wurde. Beide Institutionen verfügen über eine optimale technische Infrastruktur, bieten aktuelle Fachliteratur und Datenbanken und besitzen einen großen Quellenfundus, der für Vergleichszwecke herangezogen werden kann.

RISM-relevante Musikhandschriften und -drucke

befinden sich überwiegend in öffentlichen und kirchlichen Archiven und Bibliotheken. Auffallend ist die Konzentration wertvoller Musiksammlungen in den südlichen Regionen: Fast 75 % der Sammlungen haben ihren Standort in Sachsen und Thüringen. Sie zeugen von einem überraschend reichen musikalischen Leben in den vergangenen Jahrhunderten, nicht nur in den kulturellen Zentren, sondern auch in kleinen Städten und Dörfern.

Die bereits seit 1953 existierenden deutschen RISM-Arbeitsgruppen hatten dem Arbeitsplan von RISM International folgend mit der Erfassung von Sammeldrucken, Einzeldrucken und Schriften über Musik (Theoretika) begonnen. Die Arbeitsergebnisse liegen in den gedruckten Bänden der RISM-Serien A und B vor (Recueils imprimés XVI^e–XVII^e siècles, 1960; Recueils imprimés XVIII^e siècle, 1964; Écrits imprimés concernant la musique, 2 Bde., 1971; Einzeldrucke von 1800, 15 Bde., 1971–2003) und werden in den konventionellen Katalogen der Arbeitsstellen um Nachträge ergänzt. Ein erstes Projekt der beiden deutschen Arbeitsstellen nach der deutschen Wiedervereinigung war der 1992 erschienene Mikrofiche-Katalog der Textbücher (Libretti in deutschen Bibliotheken, München 1992). Seit den 1990er Jahren bildet die Katalogisierung der Musikhandschriften den Schwerpunkt der Arbeit. In Sachsen sind die größten kirchlichen Archive bereits erfasst, darunter Annaberg, Augustusburg, Bautzen, Burgstädt, Herrnhut, Mügeln und Olbernhau. Die 15.818 Datenbankeinträge zu Musikhandschriften

The screenshot shows the RISM website interface. At the top is the RISM logo and the title 'Répertoire International des Sources Musicales'. Below this is a search bar containing the text 'schränk ii d-moll'. To the right of the search bar are links for 'Suche', 'Über RISM', 'Hilfe', and 'Impressum'. Below the search bar, there is a section titled 'Suche verfeinern:' with several filters: 'Gattung' (Genre), 'Komponist' (Composer), 'Datierung' (Dating), 'Materialtyp' (Material type), and 'Besetzung' (Instrumentation). To the right of these filters is a list of search results, numbered 1 to 11. Each result includes the name of the composer, the title of the work, and the RISM number. The results are for works by Albinoni, Giuseppe Matteo, and Anonymus.

RISM: Ergebnisse 1–20 von insgesamt 264 für Freie Suche = schränk ii d-moll (0,37 Sekunden)

- Alberti, Giuseppe Matteo**
Sonatas - D-Dur; vl, bc; Abschrift; Mus.2-R-8,66
- Alberti, Giuseppe Matteo**
Concertos - g-Moll; vl, strings, bc; TalA 16; Abschrift; Mus.2404-O-7
- Albinoni, Tomaso**
Sonatas - F-Dur; vl, bc; TalAl So 28, GiaA 39, RosA I.4.3; Abschrift; Mus.2199-R-2
- Albinoni, Tomaso**
Sonatas - F-Dur; vl (2), bc; TalAl I, 2, GiaA 2, RosA I.1.2; Abschrift; Mus.2199-Q-1
- Albinoni, Tomaso**
Sonatas - F-Dur; vl (2), bc; TalAl I, 2, RosA I.1.2, GiaA 2; Abschrift; Mus.2199-Q-3,1
- Albinoni, Tomaso**
Sonatas - g-Moll; vl, bc; TalAl So 30, GiaA 41, RosA I.4.5; Abschrift; Mus.2199-R-2
- Albinoni, Tomaso**
Concertos - d-Moll; vl, strings, bc; TalAl Mi 10, RosA II.F.2.1.1; Abschrift; Mus.2199-O-11
- Albinoni, Tomaso**
Sonatas - d-Moll; vl, bc; TalAl So 26, GiaA 37, RosA I.4.1; Abschrift; Mus.2199-R-2
- Albinoni, Tomaso**
Sonatas - d-Moll; vl (2), bc; TalAl I, 1, GiaA 1, RosA I.1.1; Abschrift; Mus.2199-Q-1
- Anonymus**
Concertos - d-Moll; vl, strings, bc; Abschrift; Mus.2-O-1,46
- Anonymus**
Suites - Abschrift; etc; Mus.2410-F-20

Nach Komponisten sortierte Resultate einer Online-recherche im neuen RISM-Katalog. Mit Hilfe von Navigatoren wie Gattung oder Besetzung (links) lässt sich das Suchergebnis verfeinern, durch Anklicken der Kurztitel (rechts) gelangt man zu den eigentlichen Katalogisaten.

aus kirchlichem Besitz in Sachsen geben Einblick in das gottesdienstliche Musizieren und Musikaktivitäten im Umfeld der Kirchen. Von den wissenschaftlichen Bibliotheken in Sachsen sind die Bestände der Universitätsbibliothek und der Hochschule für Musik und Theater in Leipzig vollständig erfasst, größere Teilbestände aus der Musikbibliothek in Leipzig und der SLUB in Dresden sind katalogisiert (22.217 Datenbankeinträge). Das Laufzeitende für die RISM-Arbeitsstelle Dresden ist für 2015 vorgesehen. Bis dahin sollen alle wesentlichen musikalischen Quellenbestände aus dem Bereich der neuen Bundesländer aufgenommen sein.

Kooperationen mit Erschließungsprojekten und die Zusammenarbeit mit der SLUB





Um die Arbeitsaufgaben im Projektzeitraum zu erfüllen, wird verstärkt die Kooperation mit eigenständigen, meist drittmittelfinanzierten Katalogisierungsprojekten angestrebt. So wird zurzeit in einem DFG-Projekt an der Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Weimar in Zusammenarbeit mit der RISM-Arbeitsstelle Dresden der historische Notenbestand der Hofkapelle Sondershausen erfasst. Im Rahmen des DFG-Projekts „Die Instrumentalmusik der Dresdner Hofkapelle zur Zeit der sächsisch-polnischen Union“ der SLUB wurden bereits ca. 2.000 Nachweise zu Manuskripten in RISM aufgenommen (vgl. BIS 2010/1, S. 14–16). Von der DFG wurde erst kürzlich die Erschließung der Musikaliensammlung des Leipziger Organisten und Musikhistorikers Carl

Ferdinand Becker in RISM bewilligt – ein Projekt, das nun gemeinschaftlich von der UB Leipzig und den Leipziger Städtischen Bibliotheken durchgeführt wird (vgl. BIS, aktuelles Heft, S. 168–169).

Über die Kooperation mit Projekten hinaus pflegt die RISM-Arbeitsstelle naturgemäß eine intensive Zusammenarbeit mit der SLUB. Eine im Vorjahr abgeschlossene Vereinbarung regelt die Aufteilung der zu erfassenden SLUB-Bestände zwischen Musikabteilung und RISM-Arbeitsstelle. Im Grundsatz ist diese für Bestände bis 1850 zuständig, jene für jüngere Manuskripte. Außerdem definiert die Übereinkunft Mindeststandards für die anzufertigenden Katalogisate: So ist das Autopsieprinzip strikt zu beachten, welches beinhaltet, dass Katalogisate immer unter Hinzuziehung der Handschrift anzufertigen sind und nicht allein auf den Informationen älterer Karteikarten basieren dürfen. Außerdem besteht die Pflicht, auch bei aus Prioritätsgründen verkürzten Titelaufnahmen, einen festgelegten Kernbestand an Kategorien auszufüllen, zu dem unter anderem das Musikincipit gehört.

Der neue RISM-OPAC

Während die in RISM erfassten Daten bisher nur über eine lizenzpflichtige Datenbank zugänglich waren, wurde am 23. Juni 2010 der neue kostenlos nutzbare RISM-OPAC freigeschaltet (<http://rism.info>). Dieser neue Katalog, der in einer Kooperation zwischen RISM, der Bayerischen Staatsbibliothek und der Staatsbibliothek zu Berlin entwickelt

<div>  Bach, Johann Sebastian </div>	
<div> Sonatas in e-Moll </div>	
<div> Werkinformation </div>	
<div> Besetzungshinweis: vl, bc Werkverzeichnis:  BWV 1023 Gattung: Sonaten </div>	
<div> Quellenbeschreibung </div>	
<div> Originaler Titel: <i>[caption title, with pencil:] Solo Bach</i> <i>[on cover label in black ink:] Schranck No. II. 2. Fach 33. Lage. [bleached red ink:] No. 1. Solo [black ink:] Clavtein [crossed out by Fürstenau, changed into:] Violino [copyist:] solo [Fürstenau:] col Basso. [Fürstenau:] J.S. Bach [copyist:] del Sig. Bach. [incipit]</i> </div>	
<div> Material: <ul style="list-style-type: none"> score: — 4f. Abschrift: 1720-1732; Wasserzeichen: [springing unicorn][countermark: two or three letters]; 32 x 22,5 cm Schreiber: Copyist A; Grundig, Johann Gottfried Bemerkungen zum Material: Beiliegend Kapellarchiv-Umschlag (Doppelblatt, 35 x 21 cm) mit Titeltickett;; </div>	
<div> Musikincipits </div>	
<div> 1.1.1 vl, e e-Moll </div>	
<div> 1.2.1 vl, 3/4 Adagio ma non tanto; e-Moll </div>	

Dieses Katalogisat einer handschriftlich überlieferten Violinsonate von J. S. Bach vermittelt einen Eindruck von der Vielschichtigkeit ihrer Erschließung.

wurde, ist gegenüber der alten Datenbank in seinen Funktionen grundlegend modernisiert. Neben einer Freitext-Standardsuche bietet er die Mehrfeldsuche, welche mit Boole'schen Operatoren arbeitet. Die ausgesprochen differenzierten Angaben der Titelaufnahmen über den Komponisten (sofern identifiziert mit Lebensdaten), über Titel, Tonart, Besetzung und Gattung der jeweiligen Komposition, die Verzeichnung in der Fachliteratur sowie die Beschaffenheit der Handschrift selbst (Materialart und Kollation, Schreiber, Herkunft und Entstehungszeit) sind hier komfortabel recherchierbar. Mitgeteilte Notenincipits (Beginn der führenden Stimme), die gewährleisten, dass die betreffenden Werke eindeutig identifiziert sind, sollen in der nächsten Version ebenso suchbar gemacht werden.

Eine neue Qualität hat auch die Trefferanzeige, insbesondere die Kurztitelliste, die am Rand des Bildschirms Facetten für weitere Einschränkungen bietet. Mit dem neuen RISM-OPAC haben Musikwissenschaftler, Musiker und Musikliebhaber Zugang zu circa 700.000 Nachweisen, die von Forschern aus über 30 Ländern erarbeitet wurden und sich auf Musikhandschriften aus Hunderten von Bibliotheken und Archiven beziehen. In diesen Manuskripten sind musikalische Werke von etwa 30.000 Komponisten überliefert, darunter viele, die noch unbekannt oder schon vergessen sind und somit Forschung und musikalischer Praxis Anknüpfungspunkte bieten oder Neuland eröffnen.

Der neue RISM-OPAC kam genau rechtzeitig, um gleich zwei Veranstaltungen einen Glanzpunkt aufzusetzen: dem von der SLUB ausgerichteten Be-

gleitkolloquium zum genannten Instrumentalmusikprojekt, das wie letzteres von der DFG gefördert wurde (23. bis 25. Juni 2010; siehe aktuelles BIS-Heft, S. 198–199), und der Jahrestagung der Internationalen Vereinigung der Musikbibliotheken, die nur wenig später in Moskau stattfand (27. Juni bis 2. Juli 2010).

Viel wichtiger ist jedoch, dass dieser Onlinekatalog eine unglückliche Situation beendet, konnten doch bislang die wertvollen Ergebnisse der Erschließungsarbeit von RISM nicht so wahrgenommen werden, wie sie es verdient hätten. Weil sie in kommerziellen Datenbanken veröffentlicht wurden, hatten – trotz des Engagements von Bibliotheken – bisher nur wenige Nutzer Zugriff darauf. Außerdem wurden diese Datenbanken zu selten aktualisiert. Seit dem 23. Juni 2010 hat sich das Blatt gewendet: Die Erschließungsergebnisse stehen den darauf angewiesenen Spezialisten jetzt zeitnah und kostenfrei zur Verfügung, zudem hat RISM der interessierten Öffentlichkeit nun ein Schaufenster zu bieten. Für

die RISM-Arbeitsstelle Dresden bedeutet dies, dass die Früchte ihrer fast zwanzigjährigen Computerarbeit endlich für jedermann sichtbar sind. Unter den von ihr erschlossenen handschriftlichen Notenbeständen befinden sich so herausragende wie die historischen Musikalien aus Zwickau, aus Grimma und – mit DFG-Unterstützung bearbeitet – aus der heutigen Sächsischen Staatsoper Dresden.



KARL
WILHELM
GECK



ANDREA
HARTMANN

Jedes Buch ein Sourcebook

Über den Umgang mit dem Medium Buch in der zeitgenössischen Kunst

von **JAN WENZEL**

Jan Wenzel, Mitbegründer des Leipziger Verlags Spector Books, betreute verschiedene Buchprojekte an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig. Als Mensch, der im Umfeld einer Kunsthochschule Bücher gestaltet, hat er einen eigenen Blick auf Bibliotheksbestände, die Entwicklung des Büchermarkts und die Bibliothek als Erfahrungsraum.

Giuseppe Arcimboldo, jener Renaissancekünstler der Portraits malte, die sich bei genauerem Hinsehen als Obst-, Gemüse- oder Blumencollagen entpuppen, schuf auch ein Gemälde, das einen aus Büchern zusammengesetzten Menschen zeigt. Es befindet sich heute in der Sammlung von Schloss Skokloster in der Nähe von Stockholm. Verglichen mit anderen allegorischen Kompositionen Arcimboldos wirkt dieser Büchermensch in der malerischen Ausführung etwas ungenau, konzeptuell aber steht das Gemälde weit über all den Zwiebel-, Rüben- und Blütenköpfen, auf die sich der Ruhm des Manieristen bis heute gründet. „Wir sind aus Büchern gemacht“ – so ließe sich die Botschaft, die das Bild visuell vermittelt, übersetzen: „Wir sind, was wir rezipieren.“

Rezeption und Produktion sind im Medium Buch seit jeher eng miteinander verbunden. Man denke nur an die Kulturtechnik des produktiven Abschreibens – das Zitieren –, das ungefähr so alt ist wie das Medium Buch selbst. Die bulgarische Philosophin Julia Kristeva formulierte Ende der 1960er Jahre ihre Theorie der Intertextualität, deren Kerngedanke ist, dass jeder Text die Rekombinationen bestehender Texte ist und dass jedes Buch andere Bücher absorbiert und transformiert. Mag diese Idee vor vierzig Jahren noch eine intellektuelle Provokation dargestellt haben, so klingt sie heute fast schon selbstverständlich. Denn für die Generation, die mit PC oder MacBook aufwuchs, ist Copy & Paste alltägliche Routine und was sampeln heißt, weiß heute jedes Kind. Der Soziologe Niklas Luhmann nannte die Form des Produzierens, bei dem man auf Vorhandenes zurückgreift, einmal „reflexives Produzieren“ – eine Produktion aus Produkten.

Komponierte Materialität

Natürlich sind dafür Orte wichtig, an denen man auf das bereits Produzierte Zugriff hat: Bibliotheken zum Beispiel. Auch sind es heute längst nicht mehr nur die Texte in einem Buch, die als zitierfähig gelten, sondern jedes seiner Elemente: seine Abbildungen, sein grafischer Aufbau, seine Typografie, ja manchmal sogar die reine Materialität des Buchkörpers – das Format, das Papier, die Art der Bindung. Ich spreche da aus Erfahrung, denn seit einigen Jahren betreibe ich in Leipzig zusammen mit Markus Dreßen und Anne König den Verlag Spector Books. Ein Schwerpunkt unseres Verlagsprogramms sind Bücher, die für und mit zeitgenössischen Künstlerinnen und Künstlern entstehen. Ich kann mich an kaum eine Produktion erinnern, an deren Beginn nicht ein Stapel Bücher auf meinem Schreibtisch lag – Bücher, die der Künstler oder die Künstlerin mitgebracht hatte; Bücher, die der Gestalter interessant fand; Bücher, an deren Format wir uns orientierten, aus denen wir Bilder scannten oder Schriftkombinationen aufgriffen; Bücher, deren Layout wir zum Vorbild nahmen oder aus denen wir uns eine bestimmte Art, Bilder und Texte zu kombinieren, aneigneten.

„Es gibt keinen Tod des Buches, sondern eine neue Art zu lesen. In einem Buch gibt's nichts zu verstehen, aber viel, dessen man sich bedienen kann. Nichts zu interpretieren und zu deuten, aber viel, womit man experimentieren kann“, schrieben die poststrukturalistischen Philosophen Gilles Deleuze und Félix Guattari 1976 in ihrem Buch „Rhizom“. Im Feld der zeitgenössischen Kunst, aber auch in weiten Teilen der heutigen Buchgestaltung hat sich diese Auffassung vom Medium Buch inzwischen durchgesetzt. Die Gründe dafür mögen vielschichtig sein – neue technologische Möglichkeiten spielen dabei ebenso eine Rolle wie ein Wandel in den Arbeitsstrukturen sowie im Selbstverständnis von Künstlern und Buchgestaltern. Zumindest einige Aspekte will ich im Folgenden ausführlicher erläutern.

Fangen wir mit den technologischen Veränderungen an, dem Werkzeugkasten, wenn man so will: Das

6. TAG ZITIEREN

chenden Urheberrechte – verändert auch das Selbstverständnis derjenigen, die das Medium Buch nutzen, um sich in ihm zu artikulieren. „Die moderne Subjektivität zeigt sich nicht durch die Produktion der Dinge, sondern durch ihre Verwendung“, so hat es der Kunsthistoriker Boris Groys formuliert. Die Stapel von Büchern, die während einer Buchproduktion als Ideensteinbruch neben dem Computer liegen, sind ein Indiz dafür.

Was dabei nicht unter den Tisch fallen sollte: Bestimmte Techniken, Referenzen in die eigene Arbeit einzubauen, resultiert auch aus einem Zeitdruck, mit dem man beim Produzieren heute oft konfrontiert ist. Remakes sind einfach sehr zeiteffektiv. Man übernimmt eine bestehende Grundstruktur und hat viele Dinge auf einen Schlag geklärt.

Vokabular des Sinns

Aber der Zeitaspekt ist längst nicht das Wichtigste. Viel bedeutsamer ist meines Erachtens die Tatsache, dass sich – auch wenn es im ersten Moment paradox klingen mag – gerade über vorgefundene Formen und Formulierungen die eigene Subjektivität artikulieren lässt. Der slowenische Psychoanalytiker Slavoj Žižek hat darauf hingewiesen, dass individuelles Bewusstsein sich bildet, indem es sich abarbeitet: an Klischees, an Bildern, gegebenen Formen. Mit anderen Worten: Die Formen sind das Vokabular des Sinns. Immer, wenn wir etwas aus einem Buch zitieren, wird auch unser Begehren materialisiert. Denn man eignet sich ja nicht irgendetwas an, sondern Dinge, von denen man sich emotional besonders angesprochen fühlt.

„Dein Urteil über den Wert eines Buches entsteht vielfach aus dem Augenblick, in dem du das Buch das erste mal in die Hand nimmst, sein Gewicht spürst, durch seine Seiten blätterst. Darin liegt die erste Prüfung des Textes: Die Entscheidung, ob du dich eingehender mit ihm befassen solltest“, schreibt der britische Typograf und Verleger Robin Kinross.

Die Debatten um die Einführung des E-Books haben vielleicht den Blick etwas dafür verstellt, wie Künstler und Grafikdesigner gegenwärtig dabei sind, unser Verständnis des Mediums Buch zu erweitern. Es ist ein Prozess, der sich nicht als Zäsur abzeichnet, sondern aus hundert winzigen Transformationen besteht. Ein Probieren in unterschiedliche Richtungen, welches erst in seiner Summe, als Sog wirksam ist. Statt einem Autor haben Bücher

digitale Zeitalter brach für das Medium Buch nicht erst mit dem E-Book an. Im Jahre 1985 brachten die Firmen Apple, Adobe, Aldus und Linotype eine technische Neuerung auf den Markt, die Gutenbergs Prinzipien von Satz und Druck revolutionierte: Desktop-Publishing. Frei übersetzt: das Publizieren vom Schreibtisch aus. Durch die Entwicklung spezieller Layout-Software wurde es möglich, alle Arbeitsgänge, die zur Erstellung einer hochwertigen Druckvorlage notwendig waren, von einer Person an einem einzigen Computer durchführen zu lassen. War der Buchgestalter bis dahin nur einer von mehreren Akteuren, der an der druckgrafischen Umsetzung eines Buches beteiligt war, so konzentrieren sich seitdem viele der Arbeits- und Entscheidungsprozesse auf seinem Schreibtisch. Das hat dazu geführt, dass sich auch sein Selbstverständnis geändert hat. „Von einer reinen Service-Dienstleistung zu Werbezwecken auch in der Buchgestaltung hin zu einem dekonstruktiven oder auch konstruktiven Element“, so beschreibt der Verleger Christoph Keller, der 1998 in Frankfurt/ Main den Verlag Revolver. Archiv für aktuelle Kunst gegründet hat, diese Entwicklung.

Doch das Desktop-Publishing ist nur eine von vielen technischen Innovationen des digitalen Zeitalters, die heute erheblichen Einfluss auf das Buchermachen haben, weil sie unsere Wahrnehmung und die Art, wie wir produzieren fortgesetzt verändern. Die Digitalkamera, der Kopierer, der Scanner und vor allem natürlich das Internet haben die Zirkulation von Zeichen, Bildern, Konzepten und Formen im vergangenen Jahrzehnt enorm beschleunigt. Wenn ich heute eine Referenzabbildung brauche, reicht zur Erfassung oft die eigene Digitalkamera. Es dauert keine fünf Minuten, bis ich das entsprechende Bild in das Layout einfügen kann. Ein solch schneller Zugriff auf Bilder wäre noch vor zehn Jahren undenkbar gewesen. Die Verfügbarkeit, der Fakt, dass man mit Vorhandenem weiterarbeiten kann – vorausgesetzt, man respektiert die entspre-

Die Abbildungen stammen aus der Publikation: *Liner Notes. Gespräche über das Buchermachen.* Leipzig, 2009

inzwischen oft eine ganze Anzahl von Autoren: Schreiber, Gestalter, Fotografen etc., so dass ihr Entstehungsprozess immer öfter Ähnlichkeit mit dem eines Films hat. Und ähnlich wie die Geschichte des Films in den 1950er Jahren einen Punkt erreicht hat, an dem sich die Ausdrucksmöglichkeiten so weit ausdifferenziert hatten, dass von da an die Gestaltungsweisen im Film immer subjektiver werden konnten, hat sich heute im Medium Buch, vor allem durch die gewachsene Rolle des Gestalters, ein Ausdrucksvermögen jenseits des Textes entwickelt – man könnte auch sagen: eine Sprache des Buches. Denn der Gestalter handhabt seine Ausdrucksmittel längst wie eine Sprache: Er kommuniziert über das Papier, er spricht über die Schrift, die er gewählt hat, er versendet Botschaften über die Bindung. Bücher werden so nicht nur der materielle Träger einer Information, sie senden auch eigene Botschaften. Über die Art, wie Bücher gemacht sind, können individuelle Einstellungen kommuniziert werden: ästhetische Haltungen, publizistische Umgangsweisen mit Themen und Materialien ebenso wie der Wunsch, einer bestimmten Gemeinschaft anzugehören.



Das Zitieren, das Spiel mit Referenzen und der bewusste Umgang mit allen Elementen des Buches hat im Bereich der zeitgenössischen Kunst während der letzten zwanzig Jahre zu einem anderen Bewusstsein im Umgang mit dem Medium Buch geführt. Ein solches Verständnis ist hier längst kein Randphänomen mehr, kein bibliophiler Spleen, sondern der Produktionsstandard, der Stand der Dinge, hinter den es kein Zurück mehr gibt. Natürlich kann man die Bücher, von denen hier die Rede ist, nur selten auf der Ladentheke großer Buchhandlungen wie Hugendubel oder Thalia finden. Sie liegen vor allem in Kunstbuchhandlungen aus. Weil es keine Künstlerbücher im herkömmlichen Sinne sind, ein anderer Begriff aber fehlt, der ihren Status treffen würde, entziehen sie sich leicht der Klassifikation von Markt, Vertrieb und Medien. Im Alltag verrät sie jedoch ihre Extravaganz, ihre Individualität und ihr Anspruch. Diese Bücher haben sich ihre eigenen Orte geschaffen. In den letzten Jahren ist ein Netz von unabhängigen Verla-



gen und Buchhandlungen entstanden, vor allem in den urbanen Zentren. Es funktioniert relativ autark und in zunehmendem Maße auch international. Bücher mit einer winzigen Auflage können so rund um den Globus präsent sein: Sie stehen in den Regalen bei „Printed Matter“ in New York ebenso wie bei „Motto“ und „Pro Quadratmeter“ in Berlin. Man sieht sie bei „The Book“ in Seoul und gleichermaßen bei „Jura Books“ in Sydney oder „Section 7 Books“ in Paris.

Diese Buchläden sind nicht nur Orte des Warenumschs. Es sind Orte, an dem Öffentlichkeit entsteht. Als „soziale Plastik“ – frei nach Joseph Beuys – hat Christoph Keller seinen Revolver-Verlag einmal beschrieben. Eine Bezeichnung, die auch auf die genannten Buchläden zutrifft: Jeder von ihnen ist ein Platz, um Themen zu diskutieren, elaborierte ästhetische Konzepte zu präsentieren und eine bestimmte Form des Produzierens sichtbar zu machen. Eine Form des Büchermachens, die sich nicht auf ökonomische Rentabilität reduzieren lässt, sondern das Buch als „epistemologische Option“ ansieht, als ein Mittel der Selbstartikulation, als ein Medium, um Sympathien und Wissen zu teilen. Bücher sind im Bereich der zeitgenössischen Kunst längst zu einer Bühne für kollektive Wissensproduktion geworden. Mehr noch: Sie rufen solche Austauschprozesse am Schnittpunkt von Kunst, Design und Wissenschaft mit hervor.

Im Winter 2010 zeigte die Berliner Kunstbibliothek Christoph Kellers „Kiosk-Archiv“, das ein weitgespanntes Panorama von unabhängigen Publikationen zur aktuellen Kunst versammelt. Keller, Gründer des Revolver-Verlags, der inzwischen eine eigene Editionsreihe für Künstlerbücher im Schweizer Verlag JRP/Ringier betreut, hatte diese einzigartige Sammlung zusammengetragen: 6.000 Publikationen – Künstlerbücher, Kataloge, Zeitschriften, Fan-zines aus den letzten zehn Jahren, die mittlerweile zum festen Bestand der Berliner Kunstbibliothek gehören. Es sind Bücher, deren Gebrauchswert auch darin liegt, Ideen für neue Bücher zu liefern. Bücher, die in letzter Konsequenz auch die Idee der Bibliothek radikalisieren – indem sie sie zu einem herausgehobenen Ort der Produktion machen.



JAN

WENZEL

Papier als historische Informationsquelle

Arbeiten im DFG-Kooperationsprojekt „Wasserzeichen-Informationssystem“ an der UB Leipzig haben begonnen

von **CHRISTOPH MACKERT**



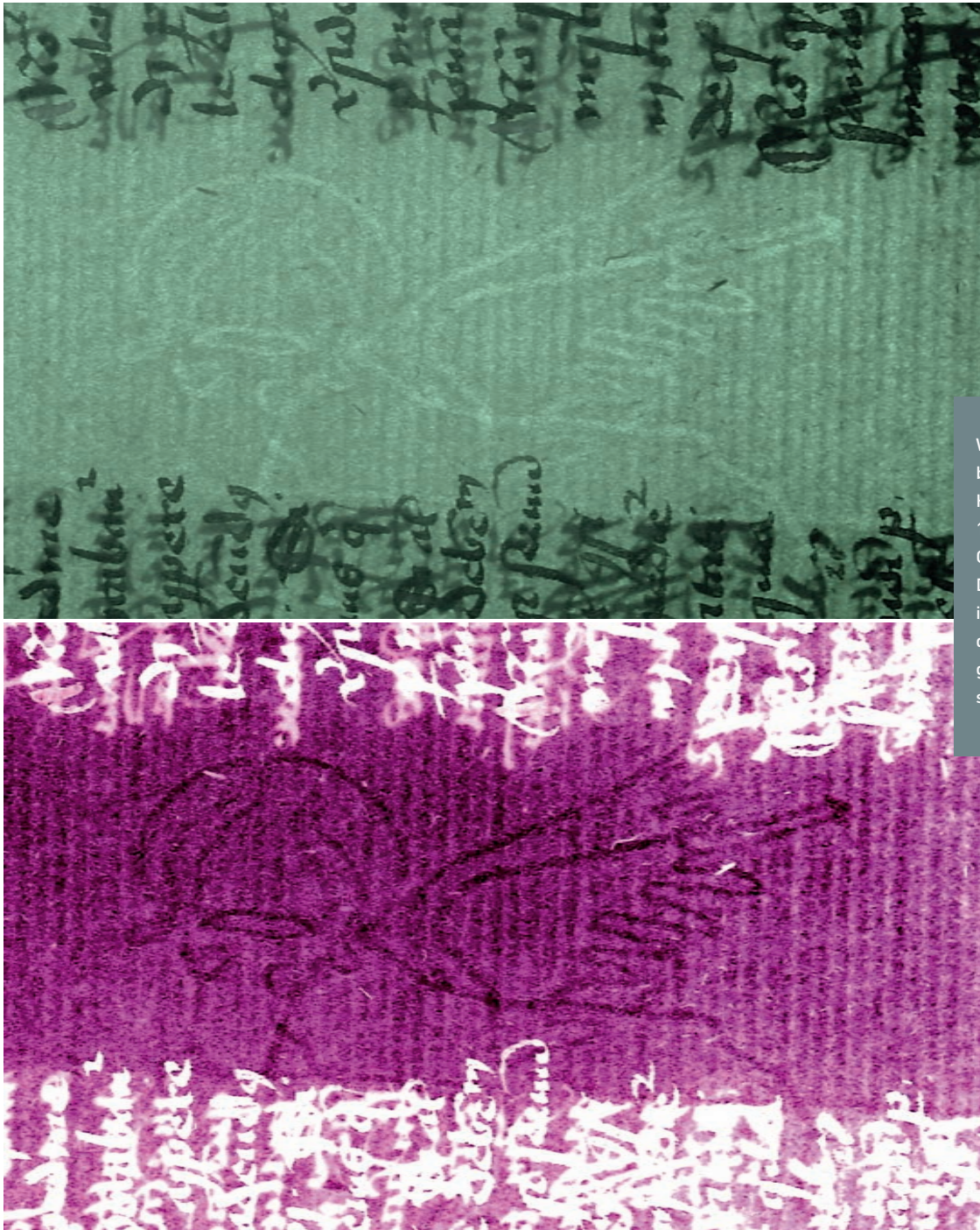
Die Zeiten, in denen man wohlgesetzte Briefe auf edlem Büttenpapier schrieb, dürften für die meisten lange vorbei sein, Wasserzeichen kennen daher viele heutzutage nur noch von den Euro-Geldscheinen oder in elektronischer Form als Sicherungsmaßnahme für Urheber- und Bildrechte bei Internetpublikationen. In historischen Papieren aber sind Wasserzeichen nahezu allgegenwärtig. Mehr noch: Als das christliche Abendland im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts die Kunst des Papiermachens von den Arabern übernahm und im italienischen Fabriano die ersten Papiermühlen entstanden, gehörte die Verwendung von Wasserzeichen neben der Qualitätsverbesserung des Beschreibstoffs zu den spezifischen Neuerungen, die das Charakteristische des europäischen Papiers ausmachten – und die fortan die weitere Produktion prägten. Über mehr als sieben Jahrhunderte hinweg entfaltete sich in den Papieren aus den europäischen Manufakturen ein üppiger Bilderkosmos, eine eigene Welt unterschiedlichster Formen und Figuren, die sichtbar wurde, wenn die Blätter gegen das Licht gehalten wurden.

Historische Papierproduktion und Wasserzeichen

Wasserzeichen sind Herkunfts- und Qualitätsmarken der Papierhersteller, die dadurch entstehen, dass auf das Sieb, mit dem der Papierbrei blattweise abgeschöpft wird, Drahtfiguren montiert werden: Wo die Drähte verlaufen, ist die Papierschicht nach dem Trocknen dünner, so dass sich die Drahtmarke

im Papier als Negativabdruck abbildet. In ihren Anfängen im 13./14. Jahrhundert bestanden die Marken aus einfachen geometrischen Figuren wie Kreisen, Wappenschilden oder schlichten Buchstaben. Ab dem mittleren 14. Jahrhundert setzte eine Entwicklung zu immer neuen und komplizierteren Formen ein, die im 15. und 16. Jahrhundert zu einer kaum überschaubaren Fülle an Wasserzeichenmotiven und Motivvarianten führte. Ob Tiere, Pflanzen, Menschen oder Fabelwesen, ob Werkzeuge, Waffen, Bauten oder Fahrzeuge, ob Kreise, Kreuze, Wappen oder Buchstaben – kaum ein Bereich des Darstellbaren blieb ausgespart. Im Lauf der Neuzeit wurden außerdem zunehmend Monogramme und Schriftzüge zur Kennzeichnung der Papiermühlen in die Wasserzeichen integriert.

Die starke Beanspruchung der Schöpfsiebe durch Feuchtigkeit und den schweren Papierbrei führte zu einem relativ raschen Verschleiß. Für das Mittelalter und die frühe Neuzeit geht man davon aus, dass es etwa alle zwei Jahre erforderlich war, die Siebformen zu ersetzen. Das bedeutete auch, dass neue Drahtfiguren für die Wasserzeichen angefertigt werden mussten – mit der Folge, dass die neue Drahtmarke mehr oder minder signifikante Abweichungen von der Vorgängerform aufwies. Gleichzeitig wurde Papier aus einer Produktionsperiode üblicherweise verhältnismäßig schnell verbraucht: Wie Erfahrungswerte zeigen, war Papier einer Siebphase in der Zeit von 1350 bis 1650 in der Regel nicht mehr als circa vier Jahre im Umlauf, längere Lager-



Wasserzeichen Evangelistensymbol Lukasstier aus der Leipziger Handschrift Ms 1059 (Leipzig, um 1447).

Oben eine Manuskriptseite in Durchlichtaufnahme, unten mit invertierter Farbgebung, bei der das Wasserzeichenmotiv mit der geflügelten Stierfigur besser sichtbar ist.

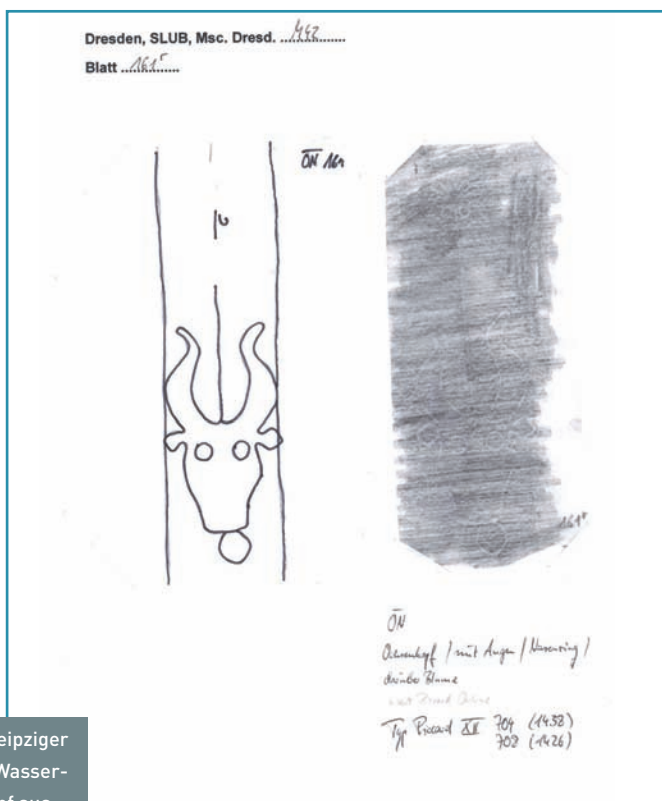
haltung von Papier einer Sorte scheint nur in einzelnen Ausnahmefällen vorgekommen zu sein.

Wissenschaftlicher Wert von Wasserzeichen

Es ist diese enge Abfolge und zeitlich begrenzte Benutzung der einzelnen Produktionseinheiten mit ihren jeweiligen Drahtmarken, die Wasserzeichen für die verschiedenen historischen Wissenschaften zu einem außerordentlich wichtigen Hilfsmittel machen. Denn anhand der Wasserzeichen lassen sich Dokumente sehr exakt datieren – vorausgesetzt, es liegen datierte Vergleichsbelege vor. Bei einer sehr guten Belegbasis ist oft eine zeitliche Einordnung möglich, die auf plus/minus zwei Jahre genau ist. Selbst wenn sich nur motivähnliche Vergleichswas-

serzeichen ermitteln lassen, kann der Entstehungszeitraum eines Schriftstücks, einer Musikkomposition oder einer Zeichnung häufig auf ein oder zwei Jahrzehnte eingegrenzt werden. Keine andere Datierungsmethode ist auch nur annähernd in der Lage, so exakte Bestimmungen vorzunehmen.

Doch Wasserzeichen können noch andere Informationen vermitteln: Sie geben zu erkennen, wenn eine Handschrift in mehreren Etappen geschrieben wurde, sie erlauben in bestimmten Fällen Rückschlüsse auf den Entstehungsraum eines Dokuments, sie zeigen an, wenn in einem Band Material aus unterschiedlichen Kontexten ex post vereinigt wurde, und sie können helfen, verstreute Einzelteile eines Werks als solche zu identifizieren.



Beispiel aus der Leipziger Belegsammlung: Wasserzeichen Ochsenkopf aus der Dresdner Handschrift M 42 (Sachsen, 1433), abgenommen im Zuge des DFG-Projekts 'Deutsche Handschriften Dresden'.

Historische Forschung und Wasserzeichenkunde

Die Musikwissenschaft ist eine der wenigen Fachdisziplinen, die seit langem die wasserzeichenkundlichen Erkenntnismöglichkeiten intensiv nutzt (siehe auch das Interview mit Prof. Christoph Wolff in diesem Heft S. 156–159). Bester Ausdruck des hohen Stellenwerts, den die Wasserzeichenuntersuchung bei musikhistorischen Forschungen einnimmt, sind die beiden Wasserzeichen-Sonderbände in den Werkausgaben von Bach und Mozart aus den Jahren 1985 und 1992. Andere Disziplinen wie zum Beispiel die Kunstgeschichte haben demgegenüber in dieser Hinsicht noch deutlichen Nachholbedarf – so ist die Stilkritik noch immer das gängigere Datierungsverfahren auch bei papierbasierten Kunstgattungen.

Der Forschungszweig aber, der Wasserzeichen am stärksten in die wissenschaftliche Arbeit einbezieht, ist sicherlich die mediävistische Handschriftenkunde. Die Beschäftigung mit den Papiermarken reicht hier bis in das 19. Jahrhundert zurück, und es dürfte kaum Zufall sein, dass die großen Publikationen von Wasserzeichensammlungen, die um 1900 einsetzten, in erster Linie Belegmaterial aus Papieren des 13. bis mittleren 16. Jahrhunderts präsentieren. Dass die Wasserzeichen in einer Papierhandschrift zu untersuchen seien, sehen entsprechend auch die DFG-Richtlinien zur Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften vor.

Internetangebote der Wasserzeichenforschung

Aus dem Umfeld der mittelalterlichen Handschriftenforschung sind in den letzten zwei Jahrzehnten auch zentrale Aktivitäten zur datenbankgestützten

Internetpublikation von Wasserzeichenbelegen hervorgegangen oder angestoßen worden: die Bereitstellung der größten, von Gerhard Piccard aufgebauten Sammlung mittelalterlicher Wasserzeichen durch das Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Piccard-Online: <http://www.piccard-online.de/start.php>) sowie die Präsentation von Wasserzeichen aus österreichischen Handschriften durch die Wiener Akademie der Wissenschaften (WZMA: <http://www.ksbm.oew.ac.at/wz/wzma.php>). Gerade diese beiden Datenbanken, über die noch weitere Internetangebote verfügbar sind, haben die Möglichkeiten für Wasserzeichenuntersuchungen in entscheidender Weise verbessert.

Gleichzeitig wurde durch das verbesserte Angebot aber auch deutlich, wo weiterer Handlungsbedarf bestand. Dies betraf vor allem die Tatsache, dass beide Wasserzeichensammlungen Belege aus einem räumlich begrenzten Bereich präsentieren und nicht darauf angelegt sind, weiteres Belegmaterial aus anderen Sammlungen einzuspielen. Wie unbefriedigend eine solche Beschränkung ist, erwies sich am Handschriftenzentrum der UB Leipzig immer wieder bei der wissenschaftlichen Erschließung von Handschriftenbeständen aus ostdeutschen Bibliotheken: Da Piccard-Online primär westdeutsches, österreichisches und italienisches Material enthält und WZMA auf die österreichischen Bestände ausgerichtet ist, fehlten häufig passende Belege zu den Wasserzeichen aus den in Leipzig bearbeiteten Handschriften.

Unpublizierte Belegsammlungen

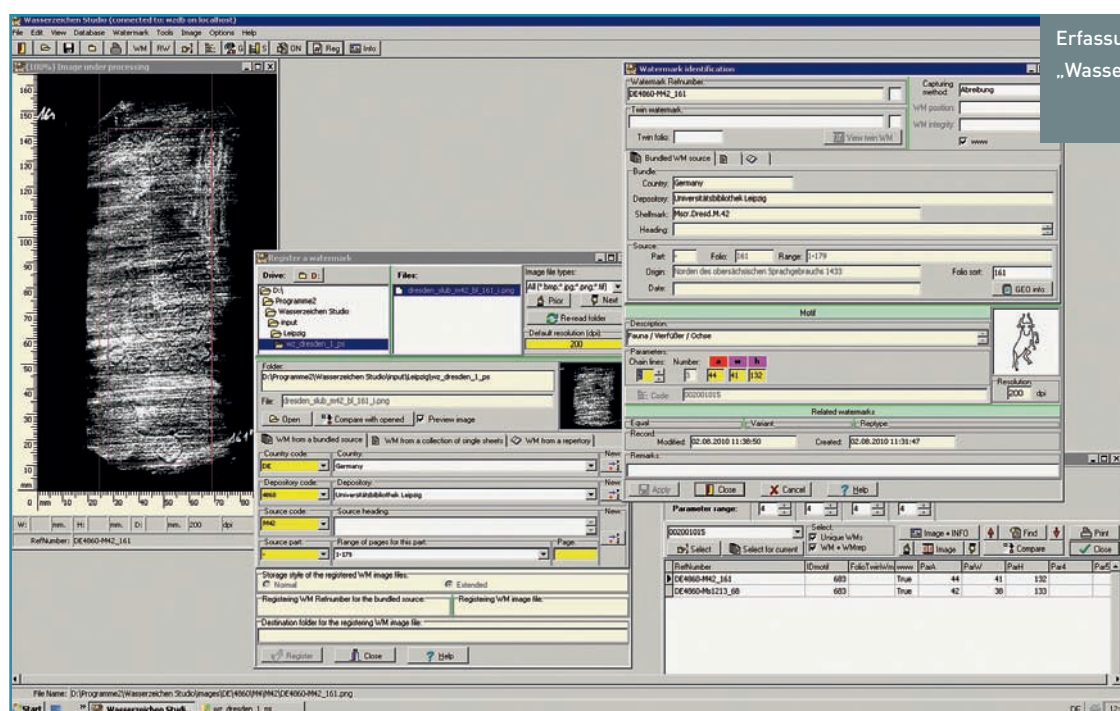
Um langfristig eine Lösung dieses Problems zu erreichen, wurde am Leipziger Handschriftenzentrum seit 2003 systematisch eine Belegsammlung von Wasserzeichen aus den hier katalogisierten Handschriften aufgebaut. Die Abnahme der Papiermarken und Anfertigung der Belege (Durchpausen oder Abreibungen) erfolgte durch DFG-finanzierte Hilfskräfte sowie Praktikanten. Inzwischen ist die Leipziger Belegsammlung auf über 2.500 Einzelmarken angewachsen und wird kontinuierlich weiter ausgebaut. Bei der Handschriftenerschließung kann somit auch auf dieses Vergleichsmaterial zurückgegriffen werden.

Belegsammlungen wie die an der Leipziger UB sind in unterschiedlicher Form auch an anderen großen Handschriftenbibliotheken vorhanden. Unbefriedigend ist natürlich, dass sie bislang nur intern für Recherchezwecke zur Verfügung stehen. Gerade Material wie das in Leipzig gesammelte, das weiße Flecken auf der Beleglandkarte zu beseitigen helfen kann, sollte allgemein zugänglich sein.

Das DFG-Projekt

„Wasserzeichen-Informationssystem“

Aus solchen Überlegungen heraus wurde beim Treffen der deutschen Handschriftenzentren im Dezember 2006 auf Initiative aus Leipzig der Plan entwickelt, im Rahmen eines DFG-Projekts eine



Erfassungsmodul im Projekt „Wasserzeichen-Informationssystem“

Datenbanklösung zu schaffen, mit der dezentral Wasserzeichenbelege erschlossen und zentral in einheitlicher Form präsentiert werden können. Ziel war zunächst eine Publikation der Belegsammlungen in den Handschriftenzentren, doch sollte das System generell offen für die Eingabe jeder Art von Wasserzeichen sein. Die Federführung bei der Antragsvorbereitung übernahm die Württembergische Landesbibliothek Stuttgart zusammen mit dem Stuttgarter Hauptstaatsarchiv, da hier einschlägige Kenntnisse aus dem Piccard-Online-Projekt vorhanden waren. Im Januar 2009 wurde der DFG schließlich ein umfangreicher Antrag zum „Aufbau eines Informationssystems für Wasserzeichen in den DFG-Handschriftenzentren (Wasserzeichen-Informationssystem Deutschland)“ vorgelegt, der eine Kooperation von fünf Institutionen vorsah: Das Stuttgarter Hauptstaatsarchiv würde in Kooperation mit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften die technische Lösung realisieren. Den Content zu liefern wäre Aufgabe von UB Leipzig, Bayerischer Staatsbibliothek München und Württembergischer Landesbibliothek Stuttgart (WLB) durch die digitale Publikation und Erschließung ihrer Belegsammlungen, wobei die WLB die redaktionellen Aufgaben übernahm. Der acht Personalstellen, zwei Werkverträge und eine Hilfskraftstelle umfassende Antrag wurde im Spätsommer 2009 in vollem Umfang von der DFG bewilligt.

Anfang 2010 nahm das Kooperationsprojekt „Was-serzeichen-Informationssystem“ seine Arbeit auf, zunächst in Stuttgart mit den vorbereitenden technischen und redaktionellen Arbeiten, anschließend in den Kooperationsbibliotheken mit der Digitalisierung der Belegsammlungen (Projektseite: <http://www.landesarchiv-bw.de/web/50960> bzw. <http://www.ub.uni-leipzig.de> -> Projekte). Seit Juni 2010

liegt eine erste voll funktionsfähige Version der MySQL-basierten Eingabedatenbank vor, so dass seitdem die Erschließung der Wasserzeichensammlungen erfolgen kann. Die Einarbeitung der Leipziger Sammlung erfolgt seit 1. Juni durch die Historikerin Corinna Meinel.

Die Wasserzeichen werden dabei im Erfassungsmo-
dul erschlossen und mit den digitalisierten Bilddat-
ten verknüpft. Um eine homogene Eingabe sowie
eine einheitliche Präsentation im Internet zu errei-
chen, werden Richtlinien für die Beschreibung von
Wasserzeichen festgelegt, zum Beispiel durch die
Definition von Pflichtfeldern in der Eingabemaske
und die Erarbeitung einer gemeinsamen hierarchi-
schen Klassifikation.

Neben der Erschließung neuer Wasserzeichen ist auch die Integration von Piccard-Online sowie der bislang noch nicht digitalisierten Wasserzeichen aus den gedruckten Piccard-Bänden 3–17 vorgesehen. Zusätzlich zur Präsentation der Daten im Frontend des „Wasserzeichen-Informationssystems“ wird eine Recherche und Einsichtnahme über externe Plattformen, wie zum Beispiel das Bernstein-Portal (<http://www.memoryofpaper.eu>), möglich sein.

Das Projekt ist auf insgesamt vier Jahre angelegt. Die derzeitige Pilotphase, in deren Verlauf die Leipziger Sammlung vollständig bearbeitet werden wird, wird nach zwei Jahren abgeschlossen sein. Danach steht die Datenbank-Anwendung bereits Institutionen zur Verfügung, die ihre Wasserzeichensammlungen selbständig einpflegen und publizieren möchten. Auch einer Aufnahme neuzeitlicher Belegsammlungen, wie sie beispielsweise für die Musikwissenschaft von besonderem Interesse sind, steht dann nichts mehr entgegen.

CHRISTOP
MACKERT

Bücher für Künstler

Kleiner Einblick in das Innere der Kunsthochschulbibliothek in Dresden

von **HOLGER BIRKHOLZ**

Gelehrte Literatur, namentlich auch kunstgeschichtlich kritischer Art, lässt den Künstler gewöhnlich kälter, als man von vornherein anzunehmen geneigt ist.

Dass ein solcher Satz von einem Bibliothekar der Dresdner Kunstakademie stammt, mag zunächst verwundern. Mehr noch, wenn man bemerkt, dass sich ein derart nüchtern klingendes Urteil im frühesten gedruckten Katalog ihrer Bibliothek findet. Kein geringerer als Gustav Pauli, der spätere berühmte Leiter der Hamburger Kunsthalle, war 1894 zum ersten ernstzunehmenden Bibliothekar an der Akademie bestellt worden. Eine seiner wichtigsten Aufgaben bildete die Erstellung eines Kataloges auf der Grundlage einer von ihm entwickelten Systematik. Dieses ambitionierte Projekt stand im Zusammenhang mit dem Neubau der Akademie durch Constantin Lipsius an der Brühlischen Terrasse, der 1894 bezogen wurde.

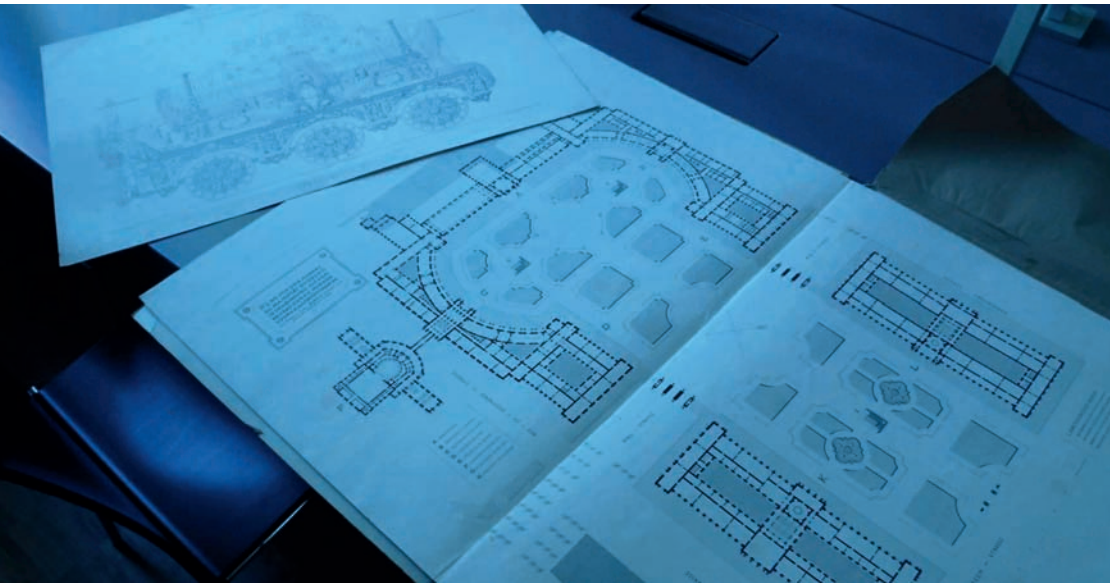
Bis dahin hatten die Bestände eher den Charakter eines Handapparates, der mehr oder weniger gepflegt wurde, aber bereits bedeutende Werke der Kunstliteratur sowie Kupferstichsammlungen enthielt, beides vor allem aus der Gründungszeit der Einrichtung im 18. Jahrhundert. Zum Teil finden sich diese auch heute noch in der Bibliothek, anderes wurde jedoch im Gebrauch verschlissen oder verschwand gar völlig. Als Pauli die Bibliothek in den neuen Räumen systematisierte, umfasste sie 4.879 Bände. Im Jahr 2009 bei der Neuauftellung der Bibliothek in den renovierten Räumlichkeiten auf der Güntzstraße belief sich die Zahl auf 55.000 Medien. Dazwischen liegen die Kriegszerstörungen und die Umstrukturierung der Bibliotheken in Dresden nach 1945, die für die Akademiebibliothek sowohl Verluste als auch Zuwächse mit sich brachten. Unabhängig von den Zahlen wäre zu fragen, inwieweit sich in den letzten knapp 120 Jahren an Paulis Einschätzungen aus dem Jahr 1897 viel geändert hat: „An einer Kunstakademie, die der praktischen Unterweisung edelster Art gewidmet ist, spielt

die Bücherei natürlich eine bescheidene Rolle. Das Beste was sie bieten kann, ist dem bildenden Künstler ein Hilfsmittel oder eine Anregung – beides oft erwünscht, aber selten unbedingt notwendig.“

Die Rolle der Bibliothek an der Kunsthochschule

Auch heute noch bestehen die wesentlichen Aufgaben der Bibliothek an einer Kunsthochschule darin, den Studierenden gleichermaßen Information, Orientierung und Grundlagen für die Entwicklung des eigenen künstlerischen Werkes zu vermitteln. Ihr Bestand lässt sich in zwei Bereiche gliedern: die Veröffentlichungen, deren Schwerpunkt das Bildmaterial darstellt sowie die wissenschaftlichen Publikationen.

Die Bibliothek einer Kunsthochschule sollte den aktuellen Kunstdiskurs spiegeln. Dabei wird man mit einer Fülle an Publikationen zur Gegenwartskunst konfrontiert, deren Bedeutung im jeweiligen Moment des Erscheinens schwer einzuschätzen ist. Bezogen auf zeitgenössische Tendenzen steht die Frage im Raum, wie interessant sie in der Zukunft noch sein werden. Künstlerische Strömungen, die heute ein breites Echo finden und in Ausstellungen mit umfangreichen, gut gebildeten Katalogen dokumentiert werden, können von den zur selben Zeit studierenden bildenden Künstlerinnen und Künstlern als weniger wichtig empfunden werden. Andere künstlerische Ansätze werden vor allem von Studierenden geschätzt, von Kuratoren aber in ihrer Bedeutung kaum erkannt und bleiben weitgehend unbemerkt. Für die Bewertung spielen häufig lokale Faktoren eine wichtige Rolle, auch wenn mittlerweile das Bewusstsein eines international agierenden Kunstbetriebes vorherrscht. Dieser weltweit vernetzte Kunstmarkt produziert eine sogenannte „Diskurs-höhe“, die Themen generiert, welche in den jeweiligen Zentren der Kunst, vergleichbar der Mode, Maßstäbe setzen. Eine solche Tendenz ließe sich sehr gut im ersten Jahrzehnt unseres neuen Jahrtaus-



sends beobachten, in dem der Malerei ein neuer Stellenwert zugemessen wurde.

Die wissenschaftlichen Publikationen einer Kunstbibliothek hingegen widmen sich kritisch der Genese der aktuellen Strömungen, analysieren ihren Verlauf und hinterfragen die jeweilige Rolle der Protagonisten beim Lancieren der Themen. Buchbestände aus dem Bereich der Philosophie, Ästhetik und der Kunsttheorie ergänzen diesen Bereich und regen zu kritischem Bewusstsein und Methodenreflexion an. Das sind die wesentlichen zwei Standbeine von Publikationen zur Kunst: Die einen zielen darauf, gutes Bildmaterial zu bieten und die anderen stellen sich den Themen kritisch reflektierend in Texten.

Reproduktionen für die Schule des Sehens

Bildbände spielen in der Kunst eine wichtige Rolle, da sie wesentlich dazu beitragen, das Sehen zu schulen. Daneben können Reproduktionen selbst wieder zum Ausgangspunkt künstlerischer Bearbeitungen werden. Die Geschichte ihrer technischen Möglichkeiten ist ein eigenes Thema. In den Beständen der Bibliothek der Hochschule für Bildende Künste Dresden lässt sich eine eigene Geschichte im Ringen um die beste Abbildungen erkennen: vom Kupferstich bis hin zur Daten-CD. Kupferstichreproduktionen liegen vor allem in großformatigen Galeriewerken oder in Mappen vor. Früher waren sie wichtiges Anschauungsmaterial für die Lehre. Die großformatige Reproduktionsgrafik bot die Möglichkeit, einem Auditorium ein Kunstwerk zu zeigen. Sie wurde durch die technischen Neuerungen der Projektionstechnik – zunächst durch Diapositive und dann durch digitale Bilddaten – abgelöst.

Angrenzende Fächer

Die Hochschule für Bildende Künste Dresden hat neben der freien Kunst weitere Studiengänge, die einerseits das Theater als Kunstform – repräsentiert durch Bühnenbild, Kostümgestaltung oder die



diversen Bereiche der Theaterausstattung – pflegen und andererseits die Restaurierung von Kunst- und Kulturgütern vermitteln. Dementsprechend bietet die Bibliothek unter anderem auch Bücher zur Theater- und Kostümgeschichte, die intensiv zu Studienzwecken und als Vorlagen für Kostüme genutzt werden. Der Bestand an Literatur zum Thema „Restaurierung“ wird intensiv in Abstimmung mit den jeweiligen Studienprojekten ausgebaut und kann mit einer beachtlichen Zahl an Dokumentationen von Restaurierungen im Rahmen von Fach- und Diplomarbeiten zahlreiche generelle Fragen des Faches und viele Detailinformationen vermitteln.

Die Bibliothek der Hochschule für Bildende Künste bietet zentrale Zugangsweisen zum Thema Kunst und Gestaltung über die Reproduktion von Kunstwerken und die Theorie der Kunst in enger Anlehnung an die aktuellen Fragestellungen in Forschung und Lehre. Damit erweist sie sich auch als Gedächtnis inhaltlicher Schwerpunkte in der Geschichte der Dresdner Hochschule – dokumentiert zum Beispiel in Mappenwerken zur antiken Architektur, der in Zeiten Gottfried Sempers im 19. Jahrhundert ein besonderes Interesse galt, oder in Materialien zur Anatomie, die in der Lehre Gottfried Bammes im 20. Jahrhundert eine besondere Rolle spielte. Mit einer solchen Art der „Retrospektive“ dürfte Paulis Bescheidenheitsfloskel, der Buchbestand sei an einer Kunstakademie „selten unbedingt notwendig“ hinreichend widerlegt sein.



HOLGER
BIRKHOLZ

Neues Zuhause für Musikalien

Umzug des Deutschen Musikarchivs der Deutschen Nationalbibliothek von Berlin nach Leipzig

von **SILKE SEWING**

Die Musikstadt Leipzig, unter anderem Wirkungsstätte Johann Sebastian Bachs, Felix Mendelssohn Bartholdys und Robert Schumanns wird mit dem Umzug des Deutschen Musikarchivs (DMA) aus Berlin an den Standort der Deutschen Nationalbibliothek im Dezember 2010 um eine Musikinstitution reicher. Mit dem Deutschen Musikarchiv wird sich in Leipzig die zentrale nationale Sammlung von Musikalien und Tonträgern und das musikbibliografische Informationszentrum Deutschlands ansiedeln.

Der Umzug steht im Zusammenhang mit dem vierten Erweiterungsbau für die Deutsche Nationalbibliothek am Standort Leipzig. Das Gebäude der Stuttgarter Architektin Gabriele Glöckler dient der Unterbringung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums und bietet vor allem neue Magazinflächen. Dem Deutschen Musikarchiv stehen dort 2.245 m² für seine derzeitigen Bestände (506.617 Musikalien und 1.019.783 Tonträgern) und seine künftigen Zuwächse (jährlich 8.000 Musikalien und 20.000 CDs) zur Verfügung.

Die Sammlung des Deutschen Musikarchivs

Basis der Sammlung des Deutschen Musikarchivs sind jeweils zwei Exemplare jeder Veröffentlichung, welche die deutschen Musikverleger und Musikproduzenten auf Grundlage des Gesetzes über die Deutsche Nationalbibliothek vom 22. Juni 2006 (und der Vorgängerregelungen von 1969) abliefern. Gesammelt werden alle musikalischen Genres vom

Volkslied über den Popsong zum Kunstlied, von der Akkordeonschule zu den Werken für Zitterorchester. Durch die Pflichtabgabe entsteht ein getreues Abbild des produzierten Repertoires und Marktes und damit ein Spiegel der Musik- und Medienkultur mit ihren zeit-spezifischen Ausprägungen und Veränderungen.

Die aktuelle, seit 1970 geführte Sammlung von Musikalien und Musiktonträgern des Deutschen Musikarchivs wird ergänzt durch die Sammlung historischer Tonträger aus Privatnachsätzen und Ankäufen, die zu den umfangreichsten der Welt gehört. Hierunter befinden sich Klavierrollen, Phonographen-Zylinder und 280.000 Schellackplatten, die die Anfänge der phonographischen Aufzeichnung dokumentieren. Unter den Schellackplatten sind zahlreiche besonders kostbare Stücke, so einige hundert Belege für die nach ihrem Erfinder benannten „Emil-Berliner-Schallplatten“, die am Anfang der rein mechanisch-akustischen Aufzeichnung (1890–1900) standen. Von ihnen blieben weltweit schätzungsweise lediglich 5.000 Titel erhalten. Zu den bedeutenden Privatsammlern, deren Nachlässe im Musikarchiv aufbewahrt werden gehören: Franz Hutter (Musiklehrer und Sammler), Franz Grundheber (Sänger), Berthold Leimbach (Kleinkunst, Chansons, Kabarettmusik), Ludwig Skibbe (Jazz), Eberhard von Berswordt (Tanz- und Filmmusik), Eduard Wettig (Instrumentalmusik), Helmut Fischer (Kabarett). Von besonderem Interesse ist die Schallplattensammlung Thomas Manns aus seiner Zeit im Exil.

Das Deutsche Musikarchiv beherbergt auch das Archiv des Musikinformationszentrums des Verbandes der Komponisten und Musikwissenschaftler der DDR (MIZ), welches das Musikleben und -schaffen der ehemaligen DDR auf dem Gebiet der E-Musik dokumentiert und eine einmalige Basis für wissenschaftliche Arbeiten bietet.

Mit dem neu formulierten gesetzlichen Auftrag von 2006 verbindet sich nun auch die Aufgabe, Musik-Netzpublikationen zu sammeln – im Bereich des Deutschen Musikarchivs sind dies Audiodateien und digitales Notenmaterial. Langfristig gesichert durch nationale Konzepte sollen diese künftig auf dem Massenspeicher der Deutschen Nationalbibliothek archiviert werden.

Deutsches Musikarchiv der Deutschen Nationalbibliothek (Visualisierung)
Lesesaal
Entwurf: Gabriele Glöckler
Planung und Realisierung: Arbeitsgemeinschaft Gabriele Glöckler/ZSP-Architekten | Visualisierung: Jan Forner





Deutsche Nationalbibliothek Leipzig mit dem 4. Erweiterungsbau
© Staatsbetrieb Sächsisches Immobilien- und Baumanagement, Niederlassung Leipzig I.
Foto: Klaus-D. Sonntag

Aufgaben der musikbibliografischen Verzeichnung

Das Deutsche Musikarchiv wird an einen Ort kommen, in dem die Sammlung und Verzeichnung von Musikalien eine große Tradition hat: Schon ab 1829 gab es das „Hofmeister-Verzeichnis“ als Nachweisinstrument „der in Deutschland und den angrenzenden Ländern gedruckten Musikalien, auch musikalischer Schriften und Abbildungen“, welches ab 1943 als „Deutsche Musikbibliographie“ von der Deutschen Bücherei in Leipzig weitergeführt wurde. Die „Deutsche Musikbibliographie“ des Leipziger Standorts, stets auf das engste verzahnt mit dem vielfältigen und reichhaltigen Leipziger Musikverlagswesen, galt im In- und Ausland als beispielgebend.

In Westdeutschland übernahm das DMA ab 1973 die Aufgabe, Musikalien und Tonträger in den Reihen M (Musikalien) und T (Tonträger) der Deutschen Nationalbibliografie zu erfassen. Mit dem Einigungsvertrag wurde die Leipziger Musik-Bibliographie eingestellt; die nationalbibliografische Verzeichnung verblieb beim DMA.

Darüberhinaus bearbeitet das DMA den sogenannten „Bonner Katalog“, der einen umfassenden Nachweis der Notenmaterialien bietet, die leihweise von deutschen Musikverlagen zur Verfügung gestellt werden. Die Reihen M und T der Deutschen Nationalbibliografie, die Datenbank der Historischen Tonträger und der „Bonner Katalog“ stehen im Portal unter www.d-nb.de der breiten Öffentlichkeit und über Datenlieferungsdienste den Bibliotheksverbünden zur Verfügung.

Die zukünftige Verteilung der Pflichtexemplare

Seit 1990 werden von den Musikverlegern und Tonträgerproduzenten zwei Pflichtexemplare an das Deutsche Musikarchiv in Berlin geschickt, dort zentral aufgenommen und das zweite Pflichtexemplar von Berlin nach Leipzig zur Archivierung weitergeleitet. Zusammen mit den traditionell in Leipzig vorhandenen Materialien entwickelte sich so eine

Bestandsgröße von 335.114 Musikalien und 514.113 Tonträgern in der Musikalien- und Tonträger-Sammlung der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig. Mit dem Umzug des Deutschen Musikarchivs werden die Leipziger und Berliner Bestände zusammengeführt. Zukünftig werden die jeweils zwei abgelieferten Pflichtstücke neu verteilt: Eines verbleibt dann in Leipzig, das zweite wird am Standort der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main aufbewahrt. Die geografisch verteilte Archivierung aller Bestände der Deutschen Nationalbibliothek ist ein wesentlicher Aspekt des Bestandsschutzes.

Die neuen Räumlichkeiten

Die künftigen Nutzer und Nutzerinnen des Deutschen Musikarchivs in Leipzig finden im westlichen Innenhof des Hauptgebäudes der Deutschen Nationalbibliothek einen doppelgeschossigen Musiklesesaal von 250 m² vor, der mit einem Handapparat musikwissenschaftlicher Spezialliteratur ausgestattet ist und zudem Multimedia-Leseplätze bietet.

Der Musiklesesaal hat eine direkte Anbindung an das zweite Obergeschoss des Hauptgebäudes der Deutschen Nationalbibliothek, in dem ein modernes Tonstudio mit Abspielgeräten für das breite Spektrum an Tonträgern eingerichtet wird. In unmittelbarer Nähe zu Musiklesesaal und Tonstudio finden sich eine Ausstellungsfläche von 150 m² und die Büros der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Die kurzen Wege zwischen öffentlichem und internem Bereich ermöglichen eine optimale Nutzung der neuen Räumlichkeiten des Musikarchivs für Besucher und Mitarbeiter.

Das Deutsche Musikarchiv sieht sich auch an seinem neuen Standort als Dienstleister für eine vielfältige Klientel aus aller Welt: für Wissenschaftler, Musiker, Editoren, Verleger und Tonträgerproduzenten sowie für alle Musikinteressierten.



SILKE
SEWING

Die Bibliothek des Bach-Archivs Leipzig in neuen Räumlichkeiten

Ein modernes Servicezentrum für Wissenschaft und Praxis

von **KRISTINA FUNK-KUNATH**

Die Bibliothek des Bach-Archivs besitzt eine einzigartige Sammlung an Dokumenten und Materialien zu Leben und Wirken Johann Sebastian Bachs und seiner weit verzweigten Musikerfamilie. Den Kern der Sammlung bilden, neben den originalen Aufführungsstimmen von Bachs zweitem Leipziger Kantatenjahrgang von 1724/25 (dem sogenannten Choralkantaten-Jahrgang), wertvolle Handschriften sowie Frühdrucke des 18. und 19. Jahrhunderts.

Einst als reine Arbeitsbibliothek für die Mitarbeiter des Hauses begründet, stehen die Bestände heute auch einer breiten Öffentlichkeit zur Nutzung im Lesesaal zur Verfügung. Musikwissenschaftler, Musikliebhaber, Studenten, Musiker und Bach-Freunde aus aller Welt schätzen den reichen Fundus an Quellenmaterialien und den umfangreichen Noten- und Literaturbestand. Seit dem Jahre 2004 besteht die Möglichkeit, die Bestände der Bibliothek über den Online-Katalog zu recherchieren. Dieses neu geschaffene Angebot hat zu einer verstärkten Nachfrage und zu stetig steigenden Nutzer-

zahlen geführt. Zahlreiche Sondersammlungen wie die der Tonträger, Graphiken, Büsten, Plakate, Programme, Münzen und Medaillen ergänzen den Hauptbestand. Die Bibliothek besitzt derzeit mehr als 50.000 Bestandseinheiten.

Der stetige Sammlungszuwachs ließ in den letzten Jahren das Problem der Platzknappheit immer stärker hervortreten. Durch die Unterbringung einiger Bestandsgruppen in Außenlagern konnte die Situation vorübergehend entschärft werden. Die extreme Enge, die fehlende Klimatechnik und vor allem der Mangel an Erweiterungsflächen für die in den nächsten Jahren zu erwartenden Neubestände führten zeitweilig zu konservatorisch unzureichenden Aufbewahrungsbedingungen der wertvollen Rara- und Graphiksammlung.

Der Umbau des historischen Bose-Hauses

Mit der Entscheidung zu einem umfassenden Um- und Ausbau des historischen Bose-Hauses bot sich für die Bibliothek die einmalige Möglichkeit einer kompletten Neugestaltung. Von Anfang an stand



bei allen Überlegungen das Ziel im Vordergrund, die Studien- und Arbeitsbedingungen für die Nutzer der Bibliothek wesentlich zu verbessern und langfristig konservatorisch bestmögliche Konditionen der Aufbewahrung für die gesamte Sammlung zu schaffen.

Im Detail hieß das, die kleinen und sehr beengten Räumlichkeiten wesentlich zu vergrößern und durch neue Räume zu erweitern. Dabei galt der Integration aktuellster Brandschutzvorrichtungen sowie modernster Sicherheits- und Klimatechnik größte Aufmerksamkeit. Aus diesem Grund wurde zum Beispiel im Magazinbereich eine zusätzliche Brandmauer zum Nachbarhaus errichtet.

Das Erweiterungskonzept sah vor, einen einladenden und repräsentativen Informations- und Benutzungsbereich im Lesesaal zu schaffen. Geplant war, den gesamten Bestand an Musikliteratur in Freihandaufstellung zu präsentieren. Um hierfür die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen, wurde mit Hilfe einer Projektmitarbeiterin in der Zeit des Umbaus der gesamte wissenschaftliche Literaturbestand nach einer modifizierten Form der Regensburger Systematik umsigniert. Die Sachgruppen bieten für alle Nutzer einen leichteren Zugang und eine deutlich größere Übersichtlichkeit. In dem im Vergleich zum Vorgängerbau erheblich vergrößerten Lesesaal stehen dem Nutzer seit März 2010 mehr als 9.000 Bände wissenschaftlicher Spezialliteratur sowie die aktuellen Jahrgänge aller vorhandenen Zeitschriften zur Verfügung. An den Arbeitsplätzen, deren Anzahl auf acht erweitert wurde, sind Netzanschlüsse und WLAN vorhanden. Einer der Plätze wurde zusätzlich mit einer beleuchteten Glasplatte ausgestattet. Beim Studium von Handschriften können hier Wasserzeichen gelesen und aufgenommen werden.

Um das vorhandene Tageslicht optimal auszunutzen, wurden die Arbeitstische in die gesamte Fensterfront eingepasst. Damit haben die Bibliotheksbenutzer einen unverstellten Blick auf die historische Thomaskirche und das Bachdenkmal von Carl Seffner. Zwei bequeme Sessel laden dazu ein, die umfangreiche CD-Sammlung der Bibliothek kennenzulernen. Auch den besonderen Anforderungen von Langzeitnutzern der Bibliothek wurde mit ausreichend Ablagemöglichkeiten Rechnung getragen.

Um langfristig optimale Aufbewahrungsmöglichkeiten für die stetig wachsende Sammlung zu schaffen, war die Erweiterung der Magazinkapazitäten unverzichtbar. Für die Unterbringung der wertvollen Handschriften- und Rara-Sammlung steht nun ein klimatisierter Tresorbereich mit konservatorisch hervorragenden Lagerbedingungen zur Verfügung. Für die Sammlung gerahmter Bilder konnte eine speziell eingebaute Depotgitterwand errichtet werden. Damit kann die Bibliothek auch eine ihrer wichtigsten Aufgaben, die Pflege und die dauerhafte Bewahrung des sehr empfindlichen und wertvollen Handschriftenbestands, erfüllen.



Durch die Erweiterung und Neueinrichtung der Bibliothek mit modernen Regalsystemen wurde die Platzkapazität deutlich erweitert. Standen auf der alten Fläche im Lesesaal und Magazinbereich mit 185 m² circa 300 laufende Regalmeter für die Bestände zur Verfügung, hat sich diese Zahl nun fast verdoppelt. Der Einsatz eines modernen Overhead-Buchscanners ermöglicht durch ein buchschonendes Scanverfahren, die Reproduktionsdienstleistungen der Bibliothek zu erweitern.

Wie erste Reaktionen und Rückmeldungen von Besuchern zeigen, hat sich das jahrelange Ringen um eine optimale Bibliotheksausgestaltung vor und während der Umbauarbeiten gelohnt. Mit der Schaffung eines großzügigen und lichtdurchfluteten Benutzungs- und Informationsbereichs steht den Bibliotheksbenutzern aus aller Welt zukünftig ein modernes Servicezentrum der Bach-Forschung zur Verfügung.



KRISTINA
FUNK-
KUNATH

Musikhandschriften des Dresdner Schumann-Albums

Neu erschlossen und digitalisiert

von **ANDREA HARTMANN**

Zu den herausragenden Schumanniana in der SLUB gehört das sogenannte Schumann-Album, das die Sächsische Landesbibliothek im Jahr 1934 erwarb. Diese außen mit schwarzem Samt überzogene und innen mit weißem Moiré ausgekleidete Kassette mit Erinnerungsstücken hatten Robert und Clara Schumann 1845 für ihre Kinder angelegt und in den folgenden Jahren weitergeführt. Im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt, konnte die eigentliche Kassette nicht erhalten werden und auch ihr Inhalt war kaum noch benutzbar. Die noch vorhandenen Blätter wurden von der Bibliotheksmitarbeiterin Charlotte Boden 1956 neu geordnet und in einem Verzeichnis beschrieben. 1979 folgte eine Auswahlgabe der Briefe und Gedichte aus dem Schumann-Album von Wolfgang Boetticher. Aber erst 1987/88, als die erforderlichen papierrestauratorischen Techniken entwickelt waren und zur Verfügung standen, konnte die Bibliothek eine umfassende Restaurierung der Einzelstücke in Angriff nehmen. Es war die Zeit, als die Bedeutung von Stammbüchern als kulturhistorische Quellen festgestellt wurde. Zum einen erkannte man, dass die Zusammenstellung des Materials in einem Stammbuch Einblick in die Kultur einer Epoche ermöglicht, zum anderen rückte auch das Einzelstück mit seinem besonderen Wert als Autograph in den Blickpunkt. Das daraus resultierende zunehmende Interesse besonders an den Blättern mit Musikeintragungen war für die SLUB und die RISM-Arbeitsstelle Dresden Anlass zu einem gemeinsamen Projekt: Die RISM-Arbeitsstelle hat die Katalogisate der musikalischen Blätter erarbeitet, die ab Oktober 2010 in der RISM-Datenbank (www.rism.info) eingesehen werden können. Ein thematischer Katalog wird zeitgleich über den Sächsischen Dokumenten- und Publikationsserver quocosa (www.quocosa.de) veröffentlicht. Die SLUB digitalisierte die Objekte und ermöglicht über ihre Digitalen Sammlungen

(<http://digital.slub-dresden.de/sammlungen>) mit dem Präsentationssystem Goobi den öffentlichen Zugriff darauf.

Der Inhalt des Albums

Insgesamt sind 57 musikalische Albumblätter erhalten und digitalisiert, von denen die Mehrzahl (37 Blätter) bereits vor 1845 entstanden ist: Hier liegen Stücke einer Sammlung Claras vor, die sie während ihrer frühen Virtuosenjahre anlegte. Bei den weiteren Blättern handelt es sich um Kompositionen, die Robert Schumann von Komponisten erhielt, die sich ihm vorstellen, empfehlen oder seinen Rat einholen wollten, sowie um Autographe, die aufgrund der Wertschätzung für den eigenhändig geschriebenen Notentext ausgewählt wurden. Außerdem betrifft es Blätter mit Kompositionen, die sich Robert und Clara gegenseitig widmeten.

Unabhängig vom Entstehungsanlass unterscheiden sich die Blätter auch inhaltlich. Neben solchen, die nur kurze musikalische Themen (wenige Takte) enthalten, gibt es Blätter mit Skizzen oder Werkauschnitten und schließlich Blätter mit vollständigen Kompositionen. Allen diesen Blättern gemeinsam ist, dass sie das Interesse der Sammler am Autograph belegen. Vielleicht waren sie darin indirekt durch Friedrich Wilhelm Hölbe beeinflusst, der schon 1798 in seiner „Geschichte der Stammbücher ...“ (S. 131) den Wert von Autographensammlungen folgendermaßen erläutert hatte: „Ein schönes literarisches Vergnügen ist es, die Handschriften vieler Gelehrten zu besitzen. Sie können uns aber auch in verschiedenen Fällen sehr nützlich werden. Außer dass wir ihre Handschrift hochschätzen, können sie uns in manchen Umständen zur Kritik dienen, wenn wir zum Beispiel ihre, hinterlassenen, oft schlecht geschriebenen Manuscripte entziffern sollen.“



ANDREA
HARTMANN

Zum 200. Geburtstag Robert Schumanns

Die Musikbibliothek Bautzen ehrt den großen Romantiker

von **GABRIELE ANKELE** und **HEIDRUN RENGER**

Große Künstler benötigen eigentlich keine Gedenktage. Dennoch widmen sich in jedem Jahr die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Bautzener Musikbibliothek der Ehrung eines Jubilars, gestalten Ausstellungen und präsentieren Neuerscheinungen seiner Werke. Im vergangenen Jahr gab es ein „Feuerwerk für Georg Friedrich Händel“. Das Jahr 2010 steht ganz im Zeichen des 200. Geburtstags von Robert Schumann. Als besonderen Höhepunkt konzipierten die Bibliothekarinnen gemeinsam mit der Kreismusikschule Bautzen eine Lesung mit Musik. Zur Vorbereitung wurde der Bestand der Musikbibliothek durch wichtige Neuerscheinungen aller Art zum Schumann-Jahr ergänzt. Alte und neue Literatur wurde genutzt, um ein literarisches Porträt über Robert Schumann zu entwerfen. So geben sein umfangreicher Briefwechsel und seine Ehetagebücher mit Clara Schumann vielfältige Einblicke in das Leben und Wirken des Musikers. Zutage trat ein komplizierter sowie gleichermaßen genialer Mensch und Künstler.

Im Rahmen des musikalisch-literarischen Nachmittags trugen zwei jungen Kollegen (Robert Schumann: Henrik Vogel und Clara Schumann: Vivian Meier) verschiedene Originaltexte des Künstlerehepaars vor. Eine besondere Atmosphäre entstand in

Die 1960 gegründete Musikbibliothek Bautzen gehört mit ihrem Bestand von 13.000 CDs, 8.000 Notenbänden und umfangreicher Musikkultur zu den größten Einrichtungen dieser Art in Sachsen. Eine angenehme Atmosphäre, moderne Technik sowie die kompetente Beratung durch das Fachpersonal laden zur Benutzung ein. Die Musikbibliothek pflegt einen guten Kontakt zu den musikorientierten Einrichtungen der Stadt Bautzen, wie beispielsweise der Musikschule, dem Deutsch-Sorbischen Volkstheater, dem Sorbischen National-Ensemble, zu den Kirchen- und Laienchören aber auch zu den Tanzstudios und der Tanzcompany. Besonderheiten der Musikbibliothek sind die Bemühungen zur Wahrung des sorbischen Kulturgutes und die Sammlung sorbischer Musikalien.

dem blumengeschmückten Saal durch die Biedermeier-Kostüme, die freundlicherweise vom Deutsch-Sorbischen Volkstheater Bautzen zur Verfügung gestellt worden waren. Neben den Textbeiträgen erklangen am Nachmittag Kompositionen Schumanns für Klavier, Gitarre und Gesang, dargeboten von acht Schülern und Schülerinnen der Kreismusikschule Bautzen unter Leitung der Musikpädagogin Margitta Luttner. Zu den aufgeführten Werken gehörten die „Träumerei“ op. 15/7 und die „Arabeske“ op. 18 für Klavier, Lieder aus der „Dichterliebe“ op. 48 und der Satz „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ aus den Endenicher Sterbechorälen.

Der musikalisch-literarische Nachmittag wurde von 75 Musikinteressierten, zahlreichen Senioren, Musikschülern und Musikpädagogen besucht. Die äußerst gelungene Veranstaltung wurde auch in der Presse gewürdigt: „Mit einer strahlenden Polonaise zu vier Händen und überaus lang anhaltendem Beifall endete die klug ausgewogene Ehrung“ (Christa Vogel, Sächsische Zeitung vom 21. Juni 2010).



GABRIELE
ANKELE



HEIDRUN
RENGER

Von Notenschreibern und anonymen Komponisten

Internationales musikwissenschaftliches Kolloquium in Dresden

von **KATRIN BEMMANN**

Musikwissenschaftlerinnen und Musikwissenschaftler aus Deutschland, Italien, Polen, Tschechien, der Schweiz, den USA und Australien trafen sich vom 23. bis 25. Juni in der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) zum Kolloquium „Das Instrumentalrepertoire der Dresdner Hofkapelle in den ersten beiden Dritteln des 18. Jahrhunderts – Überlieferung und Notisten“. In Ergänzung zum seit Juli 2008 an der SLUB laufenden DFG-Projekt „Die Instrumentalmusik der Dresdner Hofkapelle zur Zeit der sächsisch-polnischen Union. Erschließung, Digitalisierung und Internetpräsentation“, das den berühmten Noten-„Schranck No. II“ aufarbeitet (ausführlicher Artikel in BIS, Jg. 3, Nr. 1, März 2010, S. 14–16), wurden im Rahmen des ebenfalls von der DFG geförderten Kolloquiums eine Reihe von Spezialthemen zu diesem einmaligen Bestand mit Instrumentalmusik des 18. Jahrhunderts behandelt. Im Mittelpunkt standen die Notisten der etwa 1.750 Manuskripte, die trotz grundlegender Forschungsarbeiten weiterhin zahlreiche Fragen aufwerfen.

Das wissenschaftliche Programm

Das Konzeptionsteam um Karl Wilhelm Geck (SLUB), den Initiator des Kolloquiums Gerhard Poppe (Universität Koblenz-Landau), Uwe Wolf und Peter Wollny (beide Bach-Archiv Leipzig) war bei der Programmgestaltung um größtmögliche Themen- und Referentenvielfalt bemüht. Mit den Emeriti Karl Heller (Universität Rostock), Ortrun Landmann (RISM-Arbeitsstelle Dresden) und Manfred Fechner (Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden) waren die verdienstvollen Vertreter der „alten Schule“ von Experten für die Dresdner Hofmusik ebenso eingeladen wie wichtige Mitglieder der jüngeren Forschungsgeneration, darunter Mary Oleskiewicz (University of Massachusetts, Boston), Olivier Fourés (Istituto Italiano Antonio Vivaldi, Venedig), Václav Kapsa (Tschechische Nationalbibliothek, Prag). Vollständig in der Reihe der Referenten vertreten war auch das „Schranck-II-Team“ der SLUB mit Katrin Bemann, Steffen Voss, Wolfgang Eckhardt und Sylvie Reinelt. Dass das Thema „Musik der Dresdner Hofkapelle“ im Allgemeinen und der spezifische Blickwinkel des

von links nach rechts:
Der Nestor der Dresdner
Schreiberforschung,
Prof. Dr. Karl Heller, die
Teilnehmer der Podiums-
diskussion zu den Schrei-
bern „O, S und T“ und das
interessiert lauschende
Auditorium im Vortragsaal
der SLUB.



Kolloquiums im Besonderen in der Fachwelt (und nicht nur dort) auf große Resonanz stößt, verriet die illustre Schar von Zuhörern, die – auch wegen der guten Öffentlichkeitsarbeit im Vorfeld des Kolloquiums – neben den insgesamt 25 Referenten in die SLUB gekommen waren. Mitarbeiter renommierter Forschungsinstitute und Bibliotheken wie der Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz, dem Telemann-Zentrum und der Telemann-Auswahlausgabe Magdeburg, dem Haydn-Institut Köln, dem Beethovenhaus Bonn oder der Stiftung Mozarteum Salzburg waren ebenso darunter wie freie Musikwissenschaftler, Doktoranden und Studenten.

Nach der Begrüßung durch den Hausherrn, Generaldirektor Thomas Bürger, und den Grußworten von Vertretern der Kooperationspartner aus Koblenz und Leipzig sowie der Vereinigung „Mitteldeutschen Barockmusik e.V.“ begann der erste Tag des Kolloquiums mit einem Blick auf die Anfänge der einschlägigen Schreiberforschung sowie der Vorstellung des DFG-Hofmusikprojekts. Weitere Referate waren dem Thema Digitalisierung wie auch den Wegen und Möglichkeiten der elektronischen Schreibererkennung gewidmet. Im Auditorium wurde mit Erstaunen aufgenommen, mit welcher unterschiedlichen Ansätzen die heutige Computertechnik genutzt werden kann, um (Noten-)Handschriften zu identifizieren.

Der zweite Tag war sowohl spezifischen Schreiberthemen als auch Überlieferungs- und Repertoirefragen gewidmet. So wurden unter anderem neue Erkenntnisse zu den Dresdner Hauptschreibern Johann Gottlieb Morgenstern und Johann Gottfried Grundig (auch bekannt als „Schreiber A“ und „Schreiber D“) vorgestellt und die Problematik des Privatnachlasses von Johann Georg Pisendel in Schrank II beleuchtet. Darüber hinaus wurden der Anteil von kirchenmusikalisch genutzten Werken im Gesamtbestand thematisiert und die Bedeutung der Wasserzeichenanalyse für die Schreiberforschung herausgehoben. Teilweise divergierende Forschungsergebnisse wurden mit lebhaftem Interesse, aber stets im Dienst der Sache diskutiert. Die nachmittägliche Podiumsdiskussion, die sich insbesondere der Dresdner Notisten „O“, „S“ und „T“ annahm, erbrachte nicht nur neue Identifizierungsansätze, sondern auch methodische Erkenntnisse im Umgang mit nicht eindeutig zuzuordnenden Schreiberhänden.

Am dritten Tag des Kolloquiums standen vor allem Komponisten im Mittelpunkt, deren Werke zahlreich im Schrank-II-Repertoire zu finden sind – darunter Johann Friedrich Fasch, Georg Philipp Telemann, Johann Joachim Quantz und Antonio Vivaldi. Ebenso rückte der europäische Transfer von Musikalien im 18. Jahrhundert in das Blickfeld der Betrachtungen. Als besondere Überraschung konnte Nicola Schneider (Universität Zürich) der SLUB den Fund der Mikrofilmkopie eines verschollenen Violinkonzerts von Tommaso Albinoni aus der

Rückblick auf das Kolloquium mit ausführlichem Programm und weiteren Fotos

www.schrank-zwei.de

Schrank-II-Sammlung präsentieren. Die Reproduktion war im Auftrag des italienischen Musikforschers Remo Giazotti vor dem Zweiten Weltkrieg angefertigt worden und gelangte später in die Library of Congress in Washington, D. C.

Klingende Musik

Bei aller Theorie konnte man dank finanzieller Unterstützung der Vereinigung „Mitteldeutsche Barockmusik e.V.“ auch klingende Musik erleben: Dem Konzert „Komponist: Anonymus – Unbekannte Trios und Quartette aus Schrank II“ mit dem herausragenden Ensemble „Les Amis de Philippe“ (Leitung: Ludger Rémy) lauschten am Eröffnungsabend – trotz zeitgleichen Spiels der deutschen Mannschaft bei der Fußballweltmeisterschaft – auch zahlreiche „Nicht-Fachleute“. Die anonym überlieferten Stücke begeisterten das Publikum und luden umgehend zu interessanten stilistischen Einordnungsversuchen sowie ersten mutmaßlichen Zuweisungen ein. Den Beweis, dass sich unter den aufgeführten Werken tatsächlich Kompositionen von Johann David Heinichen und Georg Friedrich Händel befanden, müssen weiterführende Untersuchungen allerdings erst noch erbringen.

Als zweite öffentliche Abendveranstaltung war am Donnerstag, den 24. Juni, der Vortrag „Europäische Instrumentalmusik im augusteischen Zeitalter“ mit Silke Leopold angekündigt. Leider war die bekannte Heidelberger Musikwissenschaftlerin kurzfristig verhindert, so dass ihr spannender und zugleich pointierter Vortrag – ein Plädoyer für eine von nationaler Enge emanzipierte Musikwissenschaft – nur verlesen werden konnte.

Der Eintritt zu beiden Abendveranstaltungen war frei; die Besucher wurden jedoch um eine Spende für die dringend notwendige Restaurierung der Vivaldi-Handschrift Mus. 2389-O-113 (Violinkonzert B-Dur, RV 369) gebeten. Der Gesellschaft der Freunde und Förderer der SLUB e.V. konnten zu diesem Zweck am Ende rund 500 Euro übergeben werden.

Etwas erschöpft aber hochzufrieden traten die Referenten und Zuhörer am Freitagabend den Heimweg an. Mit jeder Menge neuen Erkenntnissen und vor allem vielem Material für weiterführende Forschungen hat das Kolloquium erwartungsgemäß nicht nur Wissenslücken geschlossen, sondern auch zahlreiche neue Fragestellungen aufgeworfen. Die SLUB und insbesondere die Mitarbeiter des Schrank-II-Projektes erhoffen sich nun einen weiterführenden, lebhaften und intensiven Gedankenaustausch mit den Fachleuten aus nah und fern.



KATRIN
BEMMANN

KURZ & KNAPP



CHEMNITZ

Drahtlos unterwegs

Kunden der Stadtbibliothek Chemnitz können fortan in der Zentralbibliothek drahtlos surfen. Insgesamt 34 Hotspots im gesamten Gebäude des TIETZ sorgen für eine lückenlose WLAN-Abdeckung. So können Bibliothekskunden nun ungestört in ihren Lieblingsecken surfen. Die Zeitickets müssen vorab an den Beratungstheken im Bereich Wissenschaft & Technik erworben werden. Die Preise der WLAN-Nutzung sind identisch mit denen der Internetarbeitsplätze innerhalb der Bibliothek. So können die Kunden jeden Tag 20 Minuten kostenlos ins Internet; für jede weitere Online-Minute werden 3 Cent berechnet.



Anerkennung für Buchsommer

„Beim Lesen tau ich auf“ – unter diesem Titel lief die Sommerleseaktion auch in der Stadtbibliothek Chemnitz. In der Ferienzeit waren circa 250 Jungen und Mädchen zwischen 10 und 16 Jahren bei tropischen Temperaturen „aufgetaut“ und schmökerten, was sie nur schaffen konnten. Heiß begehrt waren Fantasy- und Actionromane, aber auch Liebesgeschichten standen auf der Hitliste der Jugendlichen.

Auf der Abschlussparty am 3. September gab es schließlich für alle Teilnehmer des Leseclubs als Belohnung tolle Live-Musik und einen leckeren Imbiss. Zusätzlich erhielten alle erfolgreichen Clubmitglieder ihr persönliches Zertifikat. Das sollte ein Grund zum Feiern sein, denn im kommenden Schuljahr wird das Leseerlebnis des Sommers nicht nur der Deutschnote gut tun! Diese Urkunde wird von der Stadtbibliothek Chemnitz und der Sächsischen Bildungsagentur, Regionalstelle Chemnitz, unterzeichnet. Sie gilt künftig als anerkanntes Dokument im „Berufswahlpass Teil 3“.

DRESDEN

Stadtbibliothek Dresden mit Bibliotheksführerschein

Pünktlich zu Beginn des neuen Schuljahres starten die Städtischen Bibliotheken Dresden mit einem neuen Angebot. Der Bibliotheksführerschein ist eine neue Kampagne zur gezielten Gewinnung von Schülern der 3. und 4. Klassen, die mit dem Schuljahr 2010/2011 gestartet und in allen Bibliotheken eingeführt wird.

Sie ist so konzipiert, dass sie sich inhaltlich und zeitlich an die Aktion „Sprung ins Leseabenteuer“ anschließt, die sich an Kinder der 1. und 2. Klassen wendet.

Zur Kampagne gehören ein Rätselheft zum Bibliotheksführerschein und der „Führerschein“ selbst in Form eines kleinen runden Aufklebers, ein Info-Blatt für Schulen sowie Werbematerialien. Das neue Angebot richtet sich zunächst ausschließlich an Lehrer und Schulklassen, damit diese einen stärkeren Anreiz für die fällige Wiederholungs-Klassenführung im 3./4. Schuljahr mit neuen Inhalten und spielerischen Elementen bekommen.

Ziel der Veranstaltungen ist es, über Spaß beim Rätseln Grundwissen zur Bibliotheksbenutzung aufzufrischen, Lesehunger zu wecken und Erfolgserlebnisse beim Lösen der Fragen für möglichst alle Kinder zu schaffen. Als Höhepunkt und Anerkennung bekommen die Kinder am Ende der Veranstaltung den Aufkleber „Ich bin ein Bibliotheksprofi“ ausgehändigt.



SLUB beglückwünscht 1.111 Twitter-Follower

Ein Student der Medieninformatik an der TU Dresden hatte das Glück, am 26. August der 1.111 Twitter-Follower der SLUB zu werden. Die SLUB belohnte das mit einem brandneuen, ganz persönlichen SLUB-Liegestuhl. Neben WWW, SLUBlog und anderen Kanälen tragen Mikroblogs wie Twitter dazu bei, die Nutzer der SLUB möglichst gut und aktuell in die Entwicklung der Bibliothek einzubeziehen. Darüber hinaus sollen über Twitter & Co. künftig noch intensiver Einblicke in das Arbeitsgeschehen vermittelt und open beta für laufende Entwicklungsvorhaben der Digitalen Bibliothek organisiert werden. Auf diese Weise erhofft sich die SLUB noch mehr Feedback und Unterstützung bei der Weiterentwicklung von Bibliotheksdienstleistungen. Zum Jahresende werden beispielsweise die neue SLUB-Webseite sowie eine neue benutzerfreundliche Mediensuche online gehen. Gute Gelegenheiten, um mit der SLUB ausgiebig zu „twittern“.



Wissen ordnen. Eine Ausstellung zu den Anfängen der SLUB Dresden

Knapp zwei Jahrzehnte nachdem der wettinische Kurfürst August im Jahr 1556 mit dem Sammeln von Büchern begonnen hatte, erforderte die Menge der seither zusammengetragenen Bücher die Anfertigung eines Kataloges. Dieser und ein weiterer, im Jahr 1595 angefertigter Katalog, sind die Ausgangspunkte zur Rekonstruktion der kurfürstlichen Bibliothek im Jahr 2010. In einer Ausstellung im Buchmuseum der SLUB Dresden werden ab dem 29.09.2010 repräsentative Stücke aus dem Bestand der kurfürstlichen Bibliothek des 16. Jahrhunderts aus den Themen Theologie, Recht, Musik, Medizin, Bergbau und Astronomie gezeigt. Ergänzt wird die Schau durch die Präsentation von Landkarten und von wertvollen Einbänden aus der Gründungszeit der Bibliothek.

GEITHAIN

Galerie in der Stadtbibliothek

Die Stadtbibliothek Geithain präsentiert seit ihrer Neueröffnung im Jahr 1993 in den Räumlichkeiten der Leipziger Straße 17 regelmäßig Fotografien und Bilder verschiedener regionaler Künstler. Die Ausstellungen stoßen bei den Nutzern und Nutzerinnen auf großes Interesse und große Zustimmung, vermitteln sie doch jeweils neue Sichtweisen auf die Dinge des Lebens. In den kommenden Monaten werden drei Vernissagen stattfinden:

12. September 2010, 11.00 Uhr
Vernissage,
mit Arbeiten von Anja Elze

4. Dezember 2010, ab 9.00 Uhr
Keramik auf dem Fensterbrett
von Anemone Sikoralski

5. Dezember 2010, 11.00 Uhr
Vernissage,
Malerei von Eckart Meisel



LEIPZIG

Praxis für Bibliotheks- studenten

Am Tag der Wissenschaft in der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig berichteten Studenten wie sie im theoretischen Studienalltag mit der Praxis in Berührung kommen. Unter dem Motto „Praxis trifft Wissenschaft“ informierten die Studenten des Studiengangs Bibliotheks- und Informationswissenschaft beispielsweise über ein Praxissemester an der Universitätsbibliothek in Cambridge.

Dieser Erlebnisbericht regte die Teilnehmer zu vielen Fragen rund um die Verbesserung des Praktikums in ihrer eigenen Einrichtung an. Außerdem wurden Einblicke in die bisherigen Ergebnisse einer Diplomarbeit zum Thema „Untersuchung über die Bedeutung von physisch vorhandenen Tonträgern in speziellen Jugendbibliotheken an Hand von Experteninterviews und Nutzerbefragungen“ gegeben. Das Durchführen von Interviews und Befragungen erweckte hier besonderes Interesse, da es im Studienalltag kaum auf der Tagesordnung steht.

KURZ & KNAPP

LEIPZIG

Städtische Bibliotheken eröffnen Online-Bibliothek

Am Tag der Bibliotheken, dem 24. Oktober, wird die Online-Bibliothek der Leipziger Städtischen Bibliotheken eröffnet. Als Einrichtung kultureller Bildung will sie der Entwicklung des virtuellen Netzes Rechnung tragen und ebenso wie andere Öffentlichen Bibliotheken virtuelle Medien in ihren Bestand aufnehmen.

Zum Startangebot gehören über 1.500 eBooks, eAudios und eVideos, außerdem Zeitungen und Zeitschriften wie der Spiegel, die Frankfurter Allgemeine Zeitung und das Manager Magazin. Auch für Klassikfans wird mit dem Naxos-Klassik-Paket ein breites Angebot zum Herunterladen auf den heimischen Mp3-Player bereitgestellt. Eine starke Nutzung lassen vor allem die Dokumentarfilme erwarten, die im Fernsehformat der Neuen Züricher Zeitung angeboten werden.

In den kommenden Jahren wird der Bestand kontinuierlich erweitert, besonders im Bereich der Lern- und Lektürehilfen wollen die Leipziger Städtischen Bibliotheken Schwerpunkte setzen.



Kinderjury prüft Computer- und Konsolenspiele

Zum neunten Mal wird in diesem Jahr der Kindersoftware-Preis TOMMI verliehen, an dem sich bundesweit 18 Bibliotheken beteiligen. Auch die Leipziger Städtischen Bibliotheken sind in diesem Jahr wieder mit dabei.

Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren probieren, prüfen und bewerten im September in der Stadtteilbibliothek Gohlis ausgewählte PC-, DS-, PS2-, PSP-, Wii- und Xbox360-Spiele. Am Ende sind drei Softwaretitel für PC/Online bzw. drei für Konsolen zu bestimmen. Diese von der Kinderjury nominierten Softwaretitel erhalten dann am 8. Oktober auf der Frankfurter Buchmesse den „TOMMI 2010“. Zur Preisvergabe in Anwesenheit der Schirmherrin, Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Dr. Kristina Schröder, werden auch die Mitglieder der Kinder-Jury dabei sein.

Weitere Informationen unter www.kindersoftwarepreis.de



Friederike Mayröcker in der UB Leipzig

„Ich lebe in Bildern. Ich sehe alles in Bildern, meine ganze Vergangenheit, Erinnerungen sind Bilder. Ich mache die Bilder zur Sprache, indem ich ganz hineinsteige in das Bild. Ich steige solange hinein, bis es Sprache wird.“ So beschreibt Friederike Mayröcker ihre Arbeitsweise. Am 23. Juni war sie in der Bibliotheca Albertina zu Gast und las aus ihrem bei Suhrkamp erscheinenden Buch „ich bin in der Anstalt. Fussnoten zu einem nicht-geschriebenen Werk“. Ein enthusiastisches Publikum empfing die österreichische Lyrikerin, die, 85jährig, zerbrechlich wirkend, aber mit großer Ausstrahlung und Ruhe aus ihrer neuen Prosaschrift vortrug.

Es war ein besonderer Abend der Begegnung mit phantasievoller Poesie, in der es keine Grenzen zwischen Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft gibt.

Friederike Mayröcker beeindruckte durch ihre Offenheit, Zartheit und eine Lebenslust, die schmerzvoll Abschied nehmen muss. Die Lesung wurde durch die Zusammenarbeit mit dem Deutschen Literaturinstitut Leipzig ermöglicht.

Wikipedia-Konferenz in der UB Leipzig

In der Universitätsbibliothek Leipzig kommen am 25. und 26. September 2010 Wikipedia-Forscher, Kritiker und Community-Mitglieder zur Konferenz Wikipedia: Ein kritischer Standpunkt zusammen, um über die Bedeutung der Wikipedia für Bildung, Politik, Kultur und Gesellschaft zu diskutieren. Neben Vorträgen etablierter Wissenschaftler wie Christian Stegbauer, Peter Haber, Rainer Hammwöhner, Ramón Reichert oder Ulrich Johannes Schneider finden im Rahmen der Konferenz auch eine Podiumsdiskussion mit Wikipedianern und Kritikern sowie Wikipedia-Workshops und ein Netzwerktreffen statt.

Die Leipziger Konferenz setzt die Reihe internationaler Konferenzen der Wikipedia-Forschungsinitiative Critical Point of View fort, die im Januar und März 2010 in Bangalore (Indien) und Amsterdam (Niederlande) stattgefunden haben. Sie wird veranstaltet vom Leipziger Verein cultiv – Gesellschaft für internationale Kulturprojekte e.V. und gefördert von der Bundeszentrale für politische Bildung.

Weitere Informationen zur Konferenz gibt es unter www.cpov.de.

Erstdruckarchiv im Leipziger Mendelssohn-Haus

Im Jubiläumsjahr 2009 gelang es der Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Stiftung, die vollständigste Sammlung bedeutender Erst- und Frühdrucke der Werke des ehemaligen Gewandhauskapellmeisters für Leipzig zu erwerben. Sie wurden von einem englischen Sammler in drei Jahrzehnten systematisch zusammengetragen. In den über 650 Einzeldrucken finden sich sämtliche im 19. Jahrhundert bei deutschen, englischen, französischen und italienischen Verlegern erschienenen Werke des Komponisten. Einzelne Exemplare sind mit autographen Korrekturen und Widmungen versehen. Die verhältnismäßig kleinen Auflagen machen die extrem seltenen Drucke zu Raritäten. Um die Sammlung einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, soll die Sammlung innerhalb des nächsten Jahres digitalisiert werden.

Lange Nacht der Wissen- schaften in der UB Leipzig

Am 24. September 2010 findet in Leipzig zum zweiten Mal die „Lange Nacht der Wissenschaften“ statt. Die Universitätsbibliothek beteiligt sich erstmals, nachdem sie früher mehrmals an der „Langen Nacht der Museen“ teilgenommen hat.

Im Mittelpunkt der Aktivitäten steht die Ausstellung „Vergraben – Verloren – Gefunden – Erforscht. Papyrusschätze in Leipzig“.

Vorträge von Papyrologen, Führungen durch die Ausstellung und Einblicke in die Restaurierungswerkstatt sind möglich. Der Eintritt ist kostenlos.

Das gesamte Programm unter: www.ub.unileipzig.de/veranstaltungen.



Israelitische Religionsgemein- de gibt Bestände an UB Leipzig

Die Israelitische Religionsgemeinde Leipzig hat der Universitätsbibliothek ihre wissenschaftlichen Altbestände als Depositum übergeben. Die Bibliothek enthält vor allem religiöse hebräische Literatur des 19. Jahrhunderts, die überwiegend aus Osteuropa stammt. Einige wertvolle ältere Drucke aus dem 17. und 18. Jahrhundert und religiöse Erbauungsliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts mit interessanten Provenienzen und handschriftlichen Eintragungen ergänzen den Bestand. Die Bibliothek ist bisher nicht katalogisiert, jedoch öffentlich zugänglich.

Die Übergabe der Bestände fand am 21.7.2010 im Beisein von Küf Kaufmann, Vorstandsvorsitzender der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Prof. Dr. Ulrich Johannes Schneider, Direktor der UBL sowie Cordula Reuß, Projektleiterin für die Erschließung dieses Bestandes, statt.

Küf Kaufmann betonte, dass es ihm ein Anliegen sei, die Bücher in der Universitätsbibliothek restauratorisch behandelt, katalogisiert, wissenschaftlich bearbeitet und unter guten konservatorischen Bedingungen aufbewahrt zu sehen.

KURZ & KNAPP

HTWK Leipzig Sonderpreis beim AKEP Award 2010

Die Diplomarbeit „Erstellen von Großdruck-eBooks im Format ePUB“ von Nele Müller von der HTWK Leipzig hat beim AKEP Award 2010 in Berlin den Sonderpreis „Beste Arbeit“ erhalten. Die Arbeit – als Kooperation mit der Deutschen Zentralbibliothek für Blinde (DZB) entstanden – beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit das wachsende eBook-Angebot auf dem Buchmarkt dazu geeignet ist, den Zugang für sehbehinderte Menschen zu Literatur zu verbessern. Beim AKEP Award zeichnet der Arbeitskreis Elektronisches Publizieren (AKEP) des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels zukunftsweisende elektronische Entwicklungen in Verlagen aus. Nele Müller setzt dabei die erfolgreiche Beschäftigung sächsischer Akteure mit den Herausforderungen im Bereich des barrierefreien Publizierens fort. Schon 2008 lobte die AKEP ausdrücklich das DAISY-Engagement der DZB. 2009 wurden Wolfram Eberius und Alexander Haffner von der TU Dresden für ihre Diplomarbeit zur Erstellung eines DAISY-Webplayers mit dem Junior Award ausgezeichnet. DAISY – „Digital Accessible Information System“ – bezeichnet die Standards und Technologien, die von den Blindenbüchereien der Welt für die neue digitale Hörbuchgeneration entwickelt werden.



ZITTAU

Hochwasser vernichtet Bibliotheksbestände

Die überdurchschnittlichen und teilweise örtlich extremen Niederschläge vom 7. und 8. August 2010 haben in Sachsen zu heftigen Überschwemmungen geführt. Betroffen war davon auch der Bibliotheksstandort Zittau der Hochschule Zittau/Görlitz. Die ‚Mandau‘ setzte dort das Kellermagazin bis in Höhe des dritten Fachbodens unter Wasser. Etwa 170 laufende Meter Literatur des 20. Jahrhunderts wurden vernichtet. Die Sächsische Landesstelle für Bestandserhaltung an der SLUB hat sich vor Ort ein Bild von den Schäden gemacht und stand den Kollegen beratend zur Seite. Unter großem Einsatz der Mitarbeiter der Bibliothek sowie vieler freiwilliger Helfer konnten schließlich rund 500 laufende Meter Bücher und Zeitschriften, die teilweise durchnässt oder feucht waren, geborgen und luftgetrocknet werden (siehe Foto). Für die vor 1900 erschienenen Werke hat die Landesstelle eine Gefriertrocknung veranlasst. Ein ähnlicher Schaden war im Kloster Marienthal zu befürchten. Obwohl das Kloster bis zu 2,30 Meter hoch überflutet wurde und enorme Sachschäden entstanden, blieb die wertvolle, im ersten Stock gelegene Bibliothek aber glücklicherweise von den Wassermassen der Neiße verschont.



ZWICKAU

Schneeberger Mode lockt zwischen Büchern hervor

Während der Semesterpause werden an der Hochschulbibliothek Zwickau ausgefallene Prüfungs- und Projektarbeiten der Studienrichtung Modedesign der Fakultät Angewandte Kunst Schneeberg präsentiert. Bereits das dritte Mal können auf diese Weise modeinteressierte Bibliotheksbenutzer die kreativen und zum Teil preisgekrönten Entwürfe der Jungdesigner/innen bewundern. An der Fensterfront im ersten Obergeschoß aufgestellt, sind sie außerdem ein attraktiver Blickfang für Passanten. Ob ultraschallgeschweißt oder gestrickt, klassische Entwürfe oder futuristische Ideen, Skibekleidung oder festliche Mode – der Phantasie und Vielseitigkeit sind keine Grenzen gesetzt.

GABRIELE ANKELE

Musikbibliothekarin
 Stadtbibliothek Bautzen
 Schloßstr. 10/12
 02625 Bautzen
stadtbibliothek@bautzen.de

DR. KATRIN BEMMANN

DFG-Projekt
 „Die Instrumentalmusik der
 Dresdner Hofkapelle zur Zeit der
 sächsisch-polnischen Union“
 Sächsische Landesbibliothek –
 Staats- und Universitätsbibliothek
 Dresden (SLUB)
 01054 Dresden
Katrin.Bemmann@slub-dresden.de

DR. HOLGER BIRKHOLZ

Wissenschaftlicher Mitarbeiter
 Hochschule für Bildende Künste
 Dresden
 Güntzstraße 34
 01307 Dresden
birkholz@serv1.hfbk-dresden.de

STEFAN DOMES

Lektor für Musik und Noten
 Städtische Bibliotheken Dresden
 Freiburger Str. 33
 01067 Dresden
s.domes@bibo-dresden.de

MONIQUE ERLITZ

Projektleitung Bibliothek
 HALLE 14 e.V.
 Spinnereistraße 7
 04179 Leipzig
erlitz@halle14.org

KRISTINA FUNK-KUNATH

Leiterin
 Bibliothek des Bach-Archivs
 Leipzig
 Thomaskirchhof 15/16
 04109 Leipzig
funk-kunath@bach-leipzig.de

DR. KARL WILHELM GECK

Leiter Musikabteilung
 Sächsische Landesbibliothek –
 Staats- und Universitätsbibliothek
 Dresden (SLUB)
 01054 Dresden
Karl.W.Geck@slub-dresden.de

BRIGITTE GEYER

Leiterin Musikbibliothek/
 Sondersammlung
 Leipziger Städtische Bibliotheken
 Nonnenstr. 44
 04229 Leipzig
Brigitte.Geyer@leipzig.de

DR. ANDREA HARTMANN

Leiterin
 der RISM-Arbeitsstelle Dresden
 c/o Sächsische Landesbibliothek –
 Staats- und Universitätsbibliothek
 Dresden (SLUB)
 01054 Dresden
Andrea.Hartmann@slub-dresden.de

EVELYN KLUGE

Lektorin Musikforum
 Kommunaler Eigenbetrieb
 „Das TIETZ“
 Stadtbibliothek Chemnitz
 Moritzstraße 20
 09111 Chemnitz
Evelyn.Kluge@stadtbibliothek-chemnitz.de

DR. CHRISTOPH MACKERT

Stellvertretender Leiter
 Sondersammlungen
 Universitätsbibliothek Leipzig
 Beethovenstr. 6
 04107 Leipzig
mackert@ub.uni-leipzig.de

BIRGIT MEISSNER

Fachreferentin
 Sächsische Landesbibliothek –
 Staats- und Universitätsbibliothek
 Dresden (SLUB)
 01054 Dresden
Birgit.Meissner@slub-dresden.de

ROGER PAULIN

Professor
 für deutsche Literatur
 Trinity College Cambridge
 Sidgwick Avenue
 Cambridge CB3 9DA
rcp1000@cam.ac.uk

HEIDRUN RENGER

SG-Leiterin Musikbibliothek
 Stadtbibliothek Bautzen
 Schloßstr. 10/12
 02625 Bautzen
stadtbibliothek@bautzen.de

MARC ROHRMÜLLER

Leiter Mediathek
 Sächsische Landesbibliothek –
 Staats- und Universitätsbibliothek
 Dresden (SLUB)
 01054 Dresden
Marc.Rohrmueller@slub-dresden.de

MATTHIAS SCHEFFLER

Freier Autor
 Gohliser Str. 25
 01159 Dresden
scheffler.matthias@googlemail.com

AUTOREN

GABI SCHULZE

Redakteurin
 Deutsche Zentralbücherei für
 Blinde zu Leipzig (DZB)
 Gustav-Adolf-Straße 7
 04105 Leipzig
gabi.schulze@ddzb.de

SILKE SEWING

Stellvertretende Leiterin
 Deutsches Musikarchiv/Deutsche
 Nationalbibliothek
 Deutscher Platz 1
 04103 Leipzig
s.sewing@dd-nb.de

KERSTIN SIEBLIST

Musikwissenschaftlerin, Kuratorin
 Stadtgeschichtliches Museum
 Leipzig
 Böttchergäßchen 3
 04109 Leipzig
kerstin.sieblist@leipzig.de

STEFANIE TEICHMANN

Leiterin
 Stadtbibliothek Naunhof
 Markt 6
 04683 Naunhof
bibliothek@naunhof.eu

JAN WENZEL

Verleger
 Spector Books Leipzig
 Harkortstraße 10
 04317 Leipzig
jan_wenzel@spectormag.net

DR. BARBARA WIERMANN

Leiterin
 Bibliothek der Hochschule
 für Musik und Theater
 „Felix Mendelssohn Bartholdy“
 Leipzig
 Postfach 100809
 04008 Leipzig
wiermann@hmt-leipzig.de

Autorenhinweise

„BIS: Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen“ bringt in der Regel nur Originalbeiträge. Grundsätzlich dürfen nur Arbeiten eingereicht werden, die nicht gleichzeitig an anderer Stelle zur Veröffentlichung vorgeschlagen oder bereits veröffentlicht worden sind. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich. Alle Artikel werden parallel online publiziert.

Titelbild:

Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig.

Bild Seite 2:

Bibliothek der HALLE 14, Foto: Claus Bach, Weimar 2009.

„BIS : Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen“ erscheint viermal jährlich. Redaktionsschlüsse: 31.01., 30.04., 31.07., 31.10.

Gestaltung des Artikels

- Es gilt die neue deutsche Rechtschreibung.
- Abkürzungen im Text sollten vermieden werden.
- Lange Texte sind zu gliedern und mit Zwischenüberschriften zu versehen.

Fußnoten | Quellenangaben | Literaturhinweise

- Notwendige Zitatstellen und Belege geben Sie bitte möglichst im Text an.
- Keine Fußnoten
- Alle verwendeten Quellen unbedingt nachweisen (Urheberrecht)
- Literaturhinweise bitte mit vollständigen Angaben

Umfang

- Maximal 24.000 Zeichen (mit Leerzeichen) ohne Abbildungen.

Textvorlagen | Bilder | Grafiken

- Führen Sie die Bilder bitte inhaltlich im Text mit.
- Textvorlagen erbitten wir als unformatierte Word- oder PDF-Datei.
- Grafiken, Fotos oder Screenshots sind ausdrücklich erwünscht und sollten in separaten Dateien gesendet werden (Formate: TIFF, JPG, Auflösung mindestens 300 dpi)

Autorenvorstellung

- Von jedem Autor werden der volle Name, Titel und Anschrift sowie ggf. Position und Institution erbeten. Autoren von Aufsätzen bitten wir außerdem um ein Foto.

Die Redaktion behält sich das Recht zu kleineren Kürzungen und Bearbeitungen vor. Grundlegende Änderungen sind nur im Einvernehmen mit dem Autor möglich. Nach Erscheinen Ihres Aufsatzes erhalten Sie zwei Belegexemplare.

Impressum

BIS : Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen

Jahrgang 3.2010

ISSN 1866-0665

Herausgeber

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) Zellescher Weg 18, 01069 Dresden

In Verbindung mit:

Sächsische Landesfachstelle für Bibliotheken Landesverband Sachsen im Deutschen Bibliotheksverband

Redaktion

Dr. Achim Bonte (verantw.), Michael Golsch, Jenny Herkner, Dr. Konstantin Hermann, Bärbel Kühnemann, Katrin Mattesch E-Mail: Redaktion.BIS@slub-dresden.de

Die Inhalte und die in den Beiträgen veröffentlichen Meinungen spiegeln nicht in jedem Fall die Meinungen der SLUB Dresden oder der Redaktion wider. Nachdruck und sonstige Vervielfältigung der Beiträge sind nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Redaktionsbeirat

Elke Beer (Stadtbibliothek Chemnitz), Prof. Dr. Thomas Bürger (SLUB Dresden), Dr. Arend Flemming (Städtische Bibliotheken Dresden), Waltraud Frohß (Sächsische Landesfachstelle für Bibliotheken), Zwickau),

Prof. Dr. Ulrich Johannes Schneider

(Universitätsbibliothek Leipzig),

Petra-Sibylle Stenzel

(Bibliothek der Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden),

Dr. Barbara Wiermann

(Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater Leipzig)

Gestaltung

komplus GmbH Dantestraße 35 69115 Heidelberg www.komplus.de

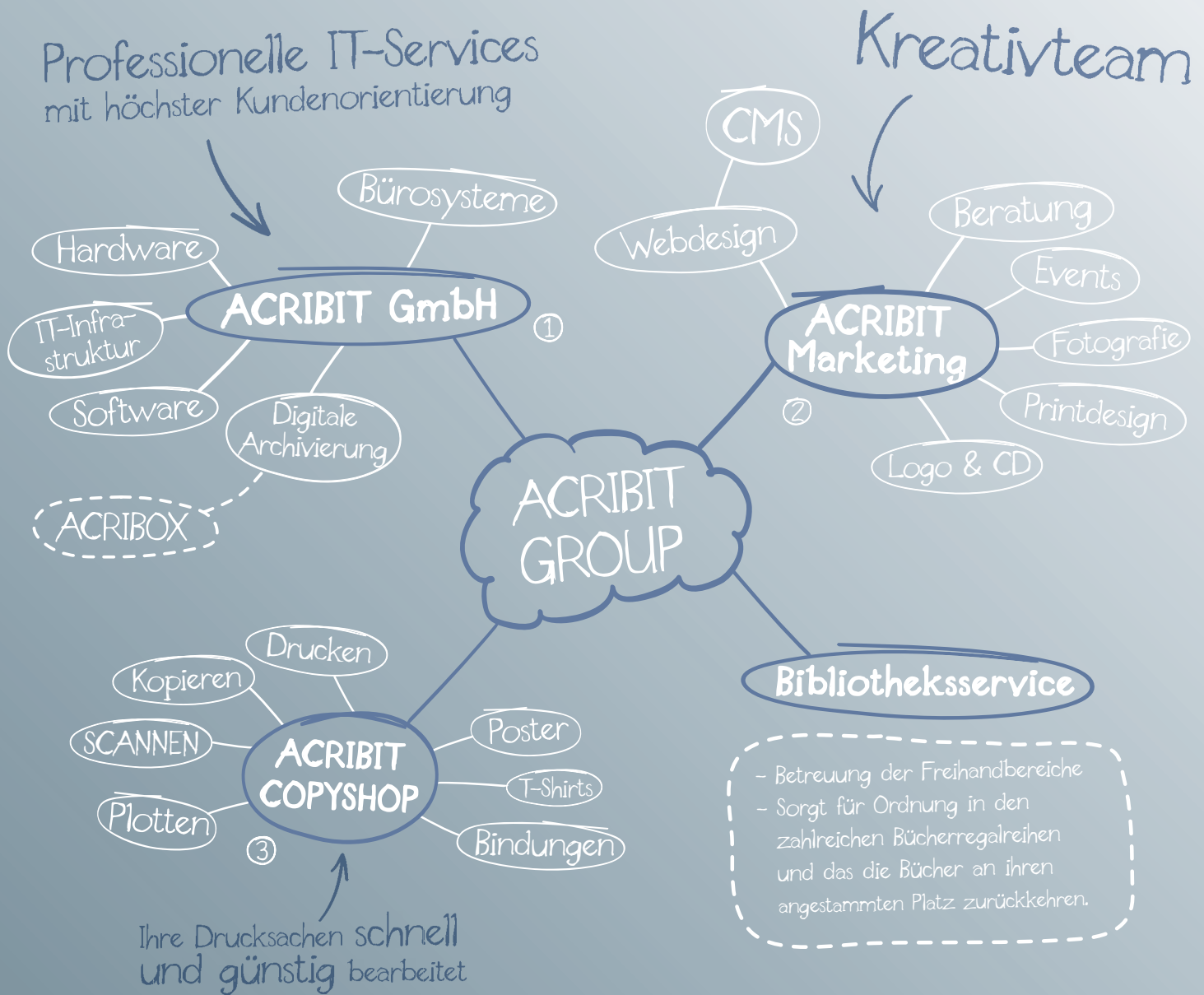
Druck

Merkur Druck- & Kopierzentrum GmbH Hauptmannstraße 4 04109 Leipzig www.merkurdruck.de

Jahresabonnement

39 Euro inkl. MWSt. und Versandkosten im Inland Ansprechpartnerin: Jenny Herkner, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), 01054 Dresden, Tel.: +49 351 4677-152, E-Mail: Redaktion.BIS@slub-dresden.de

Elektronische Ausgabe unter www.bibliotheks-magazin.de

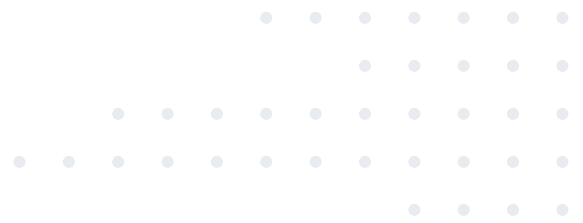


① **ACRIBIT GmbH**
An der Pikardie 8
01277 Dresden
Tel.: 0351 - 500 700 70
Fax: 0351 - 500 700 77
info@acribit.de
www.acribit.de

② **ACRIBIT Marketing**
An der Pikardie 8
01277 Dresden
Tel.: 0351 - 500 700 53
Fax: 0351 - 500 700 77
info@acribit-marketing.de
www.acribit-marketing.de

③ **ACRIBIT Copyshop SLUB**
Zellescher Weg 18
01069 Dresden
Tel.: 0351 - 46 46 765
Fax: 0351 - 46 46 775
info@acribit-copyshop.de
www.acribit-copyshop.de

Bestellen Sie unsere
neue Imagebroschüre
unter: info@acribit.de



Realisierbar mit fast jedem
Multifunktionsgerät



Bedienung durch
Touch-Screen

Integrierter
Business PC
zur Steuerung und
Datensicherung



Digitales archivieren kann so einfach sein...